AUS DER MAPPE DES VERSTORBENEN

Heinrich Schaumberger

Digitized by Google

~~25708~~

REP. G. 4249(8)

~~GM 345 A. 6~~

2/9

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

Heinrich Schaumberger.

Neunter Band.

Aus der

Mappe des Verstorbenen.

Kleinere Erzählungen, Gedichte, Briefe etc.

Zweite Auflage.

Wolfenbüttel.
Verlag von Julius Zwißler.
1878.

Digitized by Google

Aus der Mappe des Verstorbenen.

Kleinere

Erzählungen, Gedichte, Aufsätze und Briefe

von

Heinrich Schaumberger.

Zweite Auflage.

Wolfenbüttel.

Verlag von Julius Zwißler.

1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Eine Weihnacht auf dem Lande	1
Die Zerstörung der Schaumburg	59
Gedichte	103
Aufsätze vermischten Inhalts	135
Briefe	177

Digitized by Google

Eine Weihnacht auf dem Lande.

Digitized by Google

„Ist's der vorwitzigen Nase schon wieder zu wohl im warmen Mantel? — Husch husch! geschwind kriech' unter, es schneit, es schneit!" — Diese Warnung der Mutter klang dem kleinen Neugierigen unter ihrem Mantel gar köstlich, aber sie kam zu spät. Eine große, breite Schneeflocke mußte nur auf das kleine Stumpfnäschen gewartet haben; kaum schob es sich aus dem Mantel hervor, — husch, legte sie sich so recht breit und kalt auf die rothe Spitze, die denn auch sofort wieder unter dem Mantel verschwand. Nun schämte sich auch die naseweise Schneeflocke, daß sie den kleinen Karl so erschreckt; allein da sie nicht weinen konnte, wie die Kinder wohl thun, ward sie selber zu Wasser, lief aus lauter Reue dem kleinen Karl in den Mund und ließ sich geduldig verschlucken.

Aber sie hätte sich durchaus nicht zu schämen gebraucht, denn Karl war gar nicht böse auf sie. Wer weiß wie oft hatte er die Mutter gefragt: Schneit es Mama? — Mama schneit's noch? Mama schneit es sehr? — Sehr sehr? — Mama, wie sehr?" Aber keine Antwort hatte ihn so recht befriedigt, die mütterlichen Beschreibungen waren ihm nicht klar und bestimmt genug, darum beschloß er selber der Sache auf den Grund zu gehen. Und mit diesem Erfolg seiner Un-

Digitized by Google

terſuchung war er vollſtändig zufrieden; fand ſo ſchnell eine Flocke den Weg zu ſeiner Naſe, dann mußte es jedenfalls „ſehr ſehr ſchneien, vielleicht ſchneite es gar „noch ſehrer!“ — und das war ja, was er wollte.

Sehr befriedigt ſetzte er ſich wieder auf dem Schooß der Mutter zurecht, ſchmiegte ſich bequem in ihre weichen Arme, legte den Kopf an ihre Bruſt und lauſchte dem Traben und Schnauben der Pferde vor dem Schlitten, dem Klingen und Rollen der Schellen, dem Peitſchenknallen des Kutſchers! Wie träumte es ſich ſo behaglich auf dem Mutterſchooß, im ſanft dahingleitenden Schlitten, mit dem Bewußtſein: es ſchneit! — wir fahren zum Großvater! — und heute Abend iſt Weihnachten, heute Abend noch beſchert der heilige Chriſt! — Faſt zu viel des Glückes auf einmal für ein ſechsjähriges Knabenherz. Karl empfand das auch. Als gewiſſenhafter Junge und Incipient der ſtädtiſchen Rathsſchule, an der ſein Vater als Lehrer angeſtellt war, hatte er das Bedürfniß, jede Freude für ſich zu genießen, und „ordentlich auszufreuen.“ Heute wollte ihm aber dieſes ordnungsmäßige Durchfreuen durchaus nicht gelingen, und es half ihm nichts, daß er ſogar ſeine Finger zur Herſtellung einer regelmäßigen Reihenfolge in Thätigkeit ſetzte, das Glückſeligkeitsregiſter wollte nicht zu Stande kommen.

Da war zuerſt die Schlittenfahrt — an und für ſich eine Luſt, aber nun ging es gar zum Großvater und draußen ſchneite es — jedes für ſich wieder beſondere Urſache zum Freuen. Wandelte ihn ein Kitzel an, mit den Beinen zu ſtrampeln, weil es ſehr ſehr ſchneite und beim Großvater ein funkelnagelneuer, prächtiger, mit Eiſen beſchlagener Rennſchlitten auf ihn wartete, dann fiel ihm plötzlich die

Digitized by Google

riesengroße Zuckerdüte ein, mit der die Großmutter gewiß auf ihn wartete. Daneben lachte ihm auch schon das lustige Gesicht des Schustershanfrieder entgegen, des Schustershanfrieder, der so prächtige Wasserspritzen und „Pfitschepfeile" herzustellen wußte, der alle Vogelnester der Gegend kannte und genau angeben konnte, wie viel Eichhörnchen sich im Schwarzholz über dem Dorf herumtrieben, der stets so rechtzeitig dazukam, wenn ein Haushahn seine schönste Sichelfeder verlieren wollte, daß alle „Gückeler" des Dorfes schreiend davon flogen, wenn sie ihn nur von weitem erblickten, den im Springen, Klettern, Werfen noch Niemand übertroffen, und den er zum Schrecken der Mutter — zu seinem Herzensfreund erhoben hatte! — Deutlich hörte er ihn sagen: „Karle, komm Karle! ich hab' was für Dich!" Was er wohl diesmal bereit halten mochte? — So — nun war Karl richtig wieder aus der Reihe! was hatte der Hanfrieder hier zu suchen? — Der gehörte doch erst in die Großvaterfreude! — Ach und nun bei Großvaters! — Hm — der herrliche Dorfteich ist zugefroren, da lassen sich keine Kanäle bauen, keine rauschenden Wasserfälle herstellen — das ist sehr sehr schade! Aber halt, dafür gibt es eine herrliche Glitschbahn — fast hätte Karl unter dem Mantel laut Hurrah! geschrieen. — Oh, und dann der Taubenschlag, der Hühnerstall mit Nestern und Eiern, der Heubarren im Stadel mit seinen köstlichen Verstecken und weichen Springplätzen, der Kuhstall mit den Kaninchen und Kälbchen, dann die Speisekammer der Großmutter, der unergründliche Haselnußsack in der Lade der alten Annebarb', und nun gar erst am Abend die Bescherung! — Ob ihm wohl die Mama den schönen Nußknacker aus der Weinachts-

Digitized by Google

bude der alten Frau Base Müller, dem er, als er seine Festigkeit erproben wollte, ein Stück des wilden Bartes abriß, und der ihn seitdem, so oft er zur Schule ging, mit drohenden Blicken verfolgte, noch gekauft hat? Heute Morgen stand er wenigstens nicht mehr an seinem Platz! Was überhaupt das Christkindlein bringen mochte? Ob es auch den so heiß begehrten Degen und die Pickelhaube nicht vergaß? und die Trommel? — die Armbrust? — die Bleisoldaten und die Kanone, aus der man mit Pulver schießen konnte? — Vor seinen geschlossenen Augen ward es heller und heller, unzählige Lichter flammten auf und bestrahlten glitzernde, schimmernde, unbeschreibliche Herrlichkeiten. Hei — wie klirrte der Degen, wie dröhnte die Trommel! — Dann wieder gab ihm der Hanfrieder eine Knallbüchse — hu, wie die knallte! — Nun stieg ihm der herrliche Geruch der Tannennadeln in die Nase, dann schwamm er in dem Dunst der Wachskerzen, und endlich ging er unter in einem Meer von Wohlgerüchen, die nach Pfefferkuchen und Weihnachtsstollen dufteten.

„Der kleine Unruh ist ja auf einmal so still geworden!“ meinte der Vater und gab dem Knecht vorn auf dem Bock eine brennende Cigarre.

„Er schläft!“ lispelte die Mutter mit glücklichem Lächeln und drückte den Liebling — aber nur in Gedanken! — fester an sich!“

„Welche holden Träume den kleinen Schläfer umgaukeln mögen? — o glückselige Kindheit!“ sagte der Vater. „Gott sei Dank, wir sind bald daheim — daheim bei den lieben Eltern! Wird das eine Freude sein, wenn die Guten ihr Töchterchen so rosig und frisch in die Arme schlie-

Digitized by Google

ßen, und nun gar erſt unſern kleinen Burſchen! — Weißt Du, Marie, es iſt mir eine rechte Freude, wieder ein Weihnachten bei Deinen guten Eltern zu verleben!"

Ein dankender Blick der ſchönen jungen Frau an ſeiner Seite belohnte ihn für dieſes Wort; ſie würde ihm auch die Hand gedrückt haben, aber um des kleinen Schläfers willen wagte ſie keine Bewegung. Eben klingelte der Schlitten durch die verſchneiten Dorfſtraßen und hielt vor einem ſtattlichen Bauernhaus, vor deſſen Hausthür Männer und Frauen dem Schlitten entgegenwinkten. Kaum ſtanden die Pferde, ſo eilte eine runde Bäurin an den Schlitten, umfaßte den Kopf der jungen Frau und bedeckte ihr Geſicht mit Küſſen und Thränen. Dann ward vorſichtig der Mantel geöffnet und der kleine Schläfer ſammt ſeinen Umhüllungen zu Tage befördert. Der kleine Mann ward faſt zerriſſen, alle Arme langten nach ihm, zuletzt behielt die alte Annebarb den Sieg und eilte ſtolz mit ihrer Laſt in die Stube. Hinter der Stallthüre lauerte auch der Schuſtershanfrieder und rief leiſe: „Karle, Karle!" Aber der Gerufene hörte nicht auf den Freund, mürriſch rieb er ſich die Augen und fragte: „Schneit es noch ſehr, Mama? — und wie ſehr?"

Da alle verfügbaren Hände beſchäftigt waren, die junge Frau von ihren Mänteln zu befreien, ſprang der Lehrer die Steintreppe empor und warf ſich an die Bruſt eines rüſtigen Greiſes, der ihm die Arme entgegenbreitete. „Wie ich mich nach Dir geſehnt habe, Fritz!" ſagte der Alte und ſchob den Schwiegerſohn in's Haus. „Und ich ſage Dir gleich voraus, diesmal kommſt Du nicht ſo bald wieder fort!"

Digitized by Google

„Denke nicht daran, bald heimzukehren," war die heitere Entgegnung. „Die Ferien bleiben wir bei euch!"

Karl war sehr unwirsch. Zu bald aus dem Schlaf und seinen süßen Träumen aufgestört, konnte er sich nicht sogleich in der neuen, fremden Umgebung zurechtfinden. Aber auch als ihm allmählich zum Bewußtsein kam, daß er bei „Großvaters" sich befand, ward seine Laune nicht besser. Da war vor allem die Mama nicht zur Hand, dann blieb unverantwortlicher Weise die Großmama mit der herkömmlichen Zuckerdüte viel zu lange aus, sodann empörten ihn die Küsse und Liebkosungen, die er erdulden mußte. — Sein Ehrgefühl als städtischer Schüler vertrug sich nicht mehr mit derlei Dingen, die nur für kleine Kinder paßten, und er war kein Kind mehr, das hatte erst gestern der Classenlehrer beim Schulschluß ihnen eingeprägt. Da nun sein Sträuben und Weigern die Kußlustigen, die es für Spaß hielten, nur noch eifriger machte, ward Karl ernstlich böse. Eben begann er mit Strampfen, Kratzen und Schlagen die Zudringlichen abzuweisen, hatte auch schon den Mund geöffnet, die Kraft seiner Lungen zu erproben, als der Vater mit dem Großvater eintrat. Wunderbar, welchen Einfluß die bloße Gegenwart des Vaters auf den kleinen Zornmüthigen übte! Das Geschrei blieb im Halse stecken, die Fäuste entballten sich, die Falten auf der Stirn verschwanden, aller Unmuth wich — der Sturm mit Wolken, Blitz und Donner war verflogen, am klaren Himmel leuchtete hell die Sonne reinster Kinderlust. Strampelnd streckte er dem Großpapa die Aermchen entgegen, jauchzend hing er sich an seinen Hals, und was er soeben auf Tod und Leben bekämpft hatte, das verschwendete er nun selber überreichlich

Digitized by Google

— der Großvater kam vor lauter Küssen gar nicht zu Athem. Dabei vergaß Karl nicht, heimlich durch die Fenster zu schielen, und als es wirklich „noch sehrer" schneite — ja da war Alles, Alles gut!

Die Mama und Großmama trafen bei ihrem Eintritt den Kleinen in der rechten Verfassung, eine Zuckerdüte mit Dank in Empfang zu nehmen. Zwar konnte er nicht umhin, sie sehr klein zu finden und demgemäß mit einiger stillschweigenden Verachtung in seine Hosentasche zu versenken — aber die Versicherung der Großmutter, das Christkindchen brauche jetzt allen Zucker für sich und habe eben nicht mehr zurückgelassen, beruhigte ihn, und bei dem Gedanken an die abendliche Bescherung hüpfte und tollte er wie besessen in der Stube herum.

Mit Mühe brachte man ihn zum Sitzen, er wollte durchaus nicht essen; erst ein ernster Blick des Vaters rief ihm seinen Hunger in's Gedächtniß. Ruhe hatte er freilich nicht, lieber Gott, wie konnte er auch? War er nicht bei Großvaters? — schneite es nicht sehr? — war nicht Abends Christbescherung? Dazu leuchteten durch die Spalten der Stubenthür muntere Kinderaugen, in allen möglichen Stimmlagen wisperten die Körbstrickersmädchen — ein ganzes Rudel! — „Karle — Karle!" Manchmal entstand auch ein Gepolter und unterdrücktes Schelten draußen, dann verschwanden die Mädchen und es zeigte sich das schlaue Gesicht des Schustershanfrieder, und sein Nicken und Blinzeln sagte: „Karle, so mach doch, ich hab' was für Dich!" Karl schluckte und würgte was er vermochte, so schnell, wie es Hanfrieder wünschte, kam er doch nicht los. Als seine Lockungen ohne Erfolg blieben, verschwand Hanfrieder von der

Digitized by Google

Thürspalte, und plötzlich geschah draußen ein heftiger Knall. Die Frauen fuhren erschrocken in die Höhe, selbst die Männer sahen sich erstaunt an. „Was war das?“ tönte es gleichzeitig von allen Lippen. Nur Karl war gar nicht erschrocken, wie ein Wiesel glitt er hinter dem Tisch hervor, rannte auf die Thür los, und schrie aus vollem Hals: „Hanfrieder, die Knallbüchse ist mein, ich gebe Dir meine Zuckerdüte dafür!“ — Die ganze Tischgesellschaft brach in ein herzliches Gelächter aus, der Vater faßte den Flüchtling ab, als er eben aus der Thür wischen wollte, und der Großknecht ward nun abgesandt, die kleinen Störenfriede zu vertreiben und die Hausthüren zu schließen.

Karl lag die Knallbüchse in Gedanken; der Hanfrieder wird sie doch nicht verpaschen, während er hier sitzen und essen muß? Da meinte der Großvater zum Großknecht: „Hansjörg, wir hätten doch eher an die Tannenäste denken sollen!“

„Ach nein,“ war die Antwort, „das bisle Schnee verschlägt nichts. Wenn's Euch recht ist, geh ich nach dem Essen gleich hinauf in's Holz, daß die Aeste noch ein wenig ablaufen und trocknen bis zum Abend.“

„In's Holz?“ fragte Karl. „Papa da muß ich auch dabei sein.“

„Ich trag' Dich, Karle!“ lockte der Kleinknecht, ein stämmiger Bursche von 16 Jahren. „Ich zeig' Dir Eichhörnle droben!“

„Unsinn,“ erklärte die besorgte Mutter. „Mache dem Schlingel auch noch was weis, Kasper. Nichts, Karl, Du bleibst zu Haus!“

„Warum, Mutter?“ fragte der weniger ängstliche Va-

Digitized by Google

ter. „Wenn ihn der Kasper tragen und in Acht nehmen will, gönne ihm doch das Vergnügen. Es gibt nichts Herrlicheres als einen beschneiten Tannenwald, und Karl hat nicht oft Gelegenheit, einen zu sehen. Müßten wir nicht den guten alten Pfarrherrn besuchen, ich ging selber mit hinaus."

Karl zappelte mit Armen und Beinen, aber die Großmutter schlug die Hände zusammen und rief: „Ach, um Alles in der Welt, Sohn, das wird doch Dein Ernst nicht sein? Keinen Hund jagt man bei solchem Wetter vor die Thür und das Kind soll in den Wald? — Nein, das geb' ich nicht zu!"

„Ach was, Wetter!" lachte der Lehrer. „Es ist nicht kalt, geht fast kein Wind — was ist da zu befürchten? Verderbt dem Kleinen die Freude nicht, laßt ihn mit!"

„Es könnte was passiren!" warf die Mutter ein.

„Sei nur ruhig, Marie," meinte der Großvater, „der Junge soll sein Vergnügen haben, ich geh' selber mit. — Laßt mich nur, ich bin noch nicht zu steif und muß noch andere Sachen durchmachen. Haltet nur einen heißen Kaffee bereit!"

Da eben das Essen beendet war, traf man ohne Säumen Anstalten zum Aufbruch. Karl ward wohl verpackt dem Kleinknecht fest auf den Rücken gebunden, und nachdem der Lehrer den beiden Knechten noch ein Trinkgeld versprochen, wenn sie den Kleinen heil und gesund heimbrächten, ging es den Lindenberg hinauf, und bald verschwand die kleine Gesellschaft in den Tannen des Schwarzholzes.

Ei, wie war es aber hier oben herrlich! Zunächst kam man durch ziemlich starkes Stangenholz; schlank und leicht

Digitized by Google

wie Kerzen stiegen die feinen, silbergrau glänzenden Stämme in die Höhe, erst in bedeutender Entfernung vom Boden sendeten sie ihre Zweige aus, die sich so dicht in einander flochten, daß nur selten eine Schneeflocke den Weg hindurch fand, wie denn auch den Boden nur eine dünne Schneeschicht deckte. Wie war es so heimlich still im weiten, halbdämmerigen, durchsichtigen Wald. Und doch war er nicht todt! Dicht vor den Füßen des Großknechts sprang ein erschrecktes Häschen aus seinem warmen Versteck auf und floh in weiten Sprüngen dahin, und dort auf dem Gipfel einer dürren Fichte, die mit ihren nadellosen Zweigen eine leichte Lücke in dem undurchsichtigen grünen Gewölbe bildete, saß ein Rabe und beobachtete aufmerksam die Näherkommenden. Plötzlich flog er auf und strich krächzend über den Forst hin. Karl athmete und schaute; die traumhafte Waldesdämmerung, der einsame schwarze Geselle auf der dürren Fichte weckte die Erinnerung an allerlei Märchen, die ihm die Mutter erzählt, und seine geschäftige Einbildungskraft belebte bald die Einsamkeit mit wundersamen Gestalten.

Steil stieg der Berg an; der Großknecht zog den Kasper mit seiner Last, der Großvater schob ihn vorwärts, so war bald die Höhe erreicht, und nun änderte sich das Waldbild. Hart am Hang zog sich ein schmaler Pfad hin, der sich endlich zu einem Fahrweg erweiterte. Die Berglehne bedeckte bis dicht an den Steig ein üppiger, weit über Mannesgröße hoher Fichtenstand, der zwar jede Aussicht in's Thal und auf das Dorf abschnitt, dafür aber durch sein frisches Grün, durch die wunderlichen Gestalten der dicht mit Schnee bedeckten Büsche, das Auge erfreute.

Digitized by Google

Rechts vom Weg, auf der Bergebene, erhob sich ein gewaltiger Hochwald; aber nur selten war dem forschenden Auge ein Blick in sein Dunkel gestattet. Da die Waldriesen jedem Lichtstrahl eigensinnig den Zugang in ihr Gebiet versperrten, jede Lücke, durch die er hätte auf den Boden schlüpfen können, eigensinnig mit ihren Zweigen und Nadeln verstopften, alle Pflanzen aber, gerade wie die Kinder, die Dunkelheit fürchten und sich nach dem Licht sehnen, so war es natürlich, daß alle Sträucher, Blümchen und Kräuter das Gebiet der finsteren Gesellen verließen und den braunen gestorbenen Nadeln Platz machten. Aber sie gingen nicht weiter als sie mußten, und den Tannen zum Trotz wucherten sie am Waldesrand, wo sie reichlich Luft und Licht fanden, desto üppiger empor. Besonders am Wegrain bildeten die Vertriebenen eine hohe, grüne Wand die schon manchen Jägersmann schwer geärgert hatte, da sie ihm den Zugang zu dem Hochwald hartnäckig versperrte. Da strebten junge Tannen schlank und wüchsig empor, daß es ihnen die Fichten trotz aller Mühe nicht gleichthun konnten; zwischen hinein hatte sich wohl auch eine borstige Kiefer gedrängt, und als ob sie selber fühle, daß sie hierher nicht passe, streckte sie wie ein Igel ihre Stacheln nach allen Seiten hinaus und sagte: „Laßt mich ungeschoren und rührt mich nicht an, ich will für mich bleiben!“ Ebenso drohte der Wachholder, aber er war wenigstens bescheidener, kroch lieber auf dem Boden in sich zusammen, als daß er übermüthig in die Höhe geschossen wäre. Trotz seines schönen Namens, seines immergrünen Kleides, seiner duftenden Früchte ist er unter seinen Nachbarn als mürrischer Sonderling bekannt und gefürchtet, Niemand kommt gern in seine Nähe. Denn

Digitized by Google

wenn er auch nicht so trotzig sich breit macht, wie die grobe Kiefer, so sticht er dafür desto empfindlicher, kommt ihm irgend wer zu nahe. Traurig streckten da und dort auch Birken oder Eschen die kahlen Zweige in die Luft, offenbar schämten sie sich ihrer Blöße unter den grünen Gesellen. Die Heckenrose dagegen war übermüthig, recht wie ein wilder Bube, an den alten, ernsten Tannen emporgeklettert; da sie ihnen aber doch nicht in den Bart greifen konnte, ward sie verdrießlich und schwang sich im kühnen Bogen über den Weg nach den bescheideneren Fichten, die die lustige Nachbarin, welche ihnen so anmuthige Geschichten von drüben in's Ohr flüsterte, gerne aufnahmen und stützten. Die Heckenrose hatte freilich ihr Laub auch dem gestrengen Nordwind überlassen müssen, aber zu schämen brauchte sie sich nicht, trug sie doch jetzt einen viel stolzeren, vornehmeren Schmuck als im Sommer: ihre feuerrothen, glänzenden Krönchen, die Hiften. Auch noch andere Fremdlinge drängten keck aus dem Nadeldickicht hervor. Da schaukelte die Ebereſche ihre rothen Beeren in zierlichen Döldchen, daneben streckte die Hagebutte ihre plumpen Aeste so anmaßlich aus, als wollte sie mit ihren rothen Knöpfchen Ebereſchendöldchen und Rosenkrönchen überglänzen. Der Brombeerstrauch, dessen stachliche Ranken demüthig am Boden hinkrochen, hie und da an Büschen emporkletterten, ja wohl auch, als habe ihn der Uebermuth der Heckenrose angesteckt, im sanften Bogen sich in den Lüften wiegten — der Brombeerstrauch prunkte nicht mit seinen Früchten, dafür hatte er seinen Blätterschmuck, dem Nordwind zum Trotz, wenigstens theilweise festgehalten, und die saftgrünen, blutrothen, tiefgelben Fähnchen, die fort und fort im Winde zitterten und bebten,

Digitized by Google

waren nicht die letzte Zierde des Winterwaldes. Was die Kiefer unter den Nadelbüschen, war der Schlehdorn unter den Blattsträuchern; auch er sagte mit seinen stachlichen Dornen: rührt mich nicht an! und doch leuchteten die dunkelblauen Kügelchen, die massenweise die Aeste bedeckten, gar angenehm aus dem Nadelgrün seiner Nachbarn hervor.

Karl klatschte in die Hände, als er in diese grüne Hohlgasse einbog; er wußte wohl selbst nicht, was ihm am meisten Freude bereitete: die Fichtenbüsche mit ihren Schneemänteln und Kappen links, die er in gewappnete Riesen und andere Ungeheuer umdeutete, oder das farbenfrische, formenreiche Pflanzengewirr rechts, über welches die uralten Tannen in ernster Würde gewaltig emporstrebten.

„Großpapa — Großpapa!“ rief der Kleine und befreite, unbekümmert um Schnee und Kälte, sein Gesicht von den lästigen Umhüllungen. „Wie schön, o wie schön! Sieh nur — drüben stehen die Schneemänner und betrachten sich, was ihnen hüben der heilige Christ beschert hat: blaue Aepfelchen, rothe Nüßchen und Zuckerträubchen, und die Histen da, das sind die Lichterchen! Ach — der heilige Christ hat den Schneemännern beschert und nun läßt er noch Zucker für sie regnen!“

Die beiden Knechte standen sprachlos vor Verwunderung über solche „Gelehrsamkeit“; endlich meinte der Großknecht, seinem Herrn wichtig zunickend: „Herr — einen Jungen wie unsern gibt's nicht wieder! Der wird einmal wenigstens ein Pfarrer! Ne Ausred' hat der Racker, der Verstand steht einem still, und die G'studirtheit steckt ihm schon im Blut! — 's Christkindle hätt' im Wald den Schneemännern

Digitized by Google

beschert und 's regnete Zucker!!! — ihr Leut, ihr Leut, solche Einfäll'!"

Kasper wußte nichts zu sagen, dafür riß er den Mund fast bis an die Ohren aus einander, und im Herzen war er nicht wenig stolz, daß er solch einen gescheiten Buben auf dem Rücken tragen durfte. Den Großvater war unterdeß eine große Rührung angekommen, dabei fiel ihm mit Schrecken ein, daß gar zu kluge Kinder selten alt werden. Dem Großknecht drückte er einen Sechser in die Hand und sagte bedeutungsvoll: „Unberufen! — so was darf man nicht bereden! Gott erhalte den Jungen! — Für den Sechser trink Abends einmal auf sein Wohl!"

Karl verstand zwar nicht, was diese Reden bedeuteten, daß sie jedoch keinen Tadel enthielten, merkte er gut genug. Er hatte aber jetzt nicht Zeit, sein Licht weiter leuchten zu lassen, denn eben bog die Gesellschaft in den Wald ab, um nach geeigneten Tannenästen zu spähen. Eine mühselige Wanderung — aber ganz nach Karls Geschmack! Wenn undurchdringliche Dickichte, welche doch durchkrochen werden mußten, ihre Schneelasten den Wanderern auf die Köpfe schüttelten und mit den stachlichten Zweigen nach den Augen schlugen, wenn ein Dornstrauch urplötzlich die ganze Gesellschaft gefangen nahm — besonders wenn er unversehens mit sammt seinem Roß in einer Schneewehe fast verschwand — dann jubelte und jauchzte er hell auf.

Endlich war eine Tanne mit passenden Aesten gefunden; während der Großknecht am glatten Stamm emporkletterte, der Großvater sich bereitete, die abgesägten Aeste in Empfang zu nehmen, erhielt Kasper die Erlaubniß, mit Karl im nahen Hochwald nach Eichhörnchen zu suchen. Eichhörnchen

Digitized by Google

ließen sich nun zwar nicht blicken, dafür sorgte Kasper für andere Kurzweil. Ei! wie jagte es sich auf dem Rücken eines so geduldigen und verständigen Renners so herrlich durch den harzduftigen, dämmerigen Wald; wie hallten und schallten die Jubelrufe so weit hin unter dem grünen Blätterdach. Es that auch der Lust gar keinen Eintrag, daß Kasper einmal in der Eile eine Wurzel übersah, dröhnend der Länge nach hinschlug und Karl ein ganzes Stück weit über sich hinausschleuderte. Zuerst sahen sich die Beiden wohl verdutzt an, dann aber brachen sie in ein schallendes Gelächter aus, rieben die besonders mitgenommenen Körpertheile, lasen Mützen und Tücher zusammen, und Alles war gut!

Unter der Tanne hatte sich genügender Aestevorrath gesammelt, und da er auch noch ein ebenmäßig gewachsenes Tannenbüschchen in der Nähe fand, rief der Großvater Kasper herbei, theilte sich mit dem Großknecht in die Last der Aeste, dann ward der Heimweg angetreten. Karl schied ungern aus dem lieben, herrlichen Tannenwalde, den heute, am Weihnachtsvorabend, ein so süß geheimnißvoller, stiller Zauber durchwehte. In den Büschen webte ein wundersames Etwas, ein neues Leben schien sich da zu regen; nicht mehr stumm und todt war der Wald, sein Rauschen und Brausen war Stimme und Sprache geworden, und was er erzählte, machte das Herz erschauern in Erwartung und Freude, erfüllte die Seele mit wonnevollen Ahnungen. — Ach, von Zweig zu Zweig lispelte es: Weihnacht! — jede zitternde Nadel, jeder bebende Wipfel sprach: Weihnacht! — Selbst das stumme Waldesdunkel verkündete, der harzige Tannengeruch duftete, der niederrieselnde Schnee

Digitized by Google

erzählte, jedes Büschchen, auf dem der Blick ruhte und es in Gedanken mit Lichterglanz und Goldschimmer schmückte, jubelte: Weihnacht ist heute! — ja, heute ist Weihnacht! —

Der Weg führte auf der Hochebene hin; plötzlich trat am Berghang an Stelle des Hochwaldes ein vorjähriger Schlag — und tief, tief drunten lag das Dorf. Jetzt fiel die tiefe Stille ringsum besonders auf, da der leise, aber dicht niedersinkende Schnee jede Aussicht versperrte. — Das Dörflein da drunten — und selbst das erblickte man nur wie durch einen Schleier — war Alles, was das suchende Auge entdeckte. Die ganze Welt erschien als eng begrenzte, neblige, weißgraue Fläche — Schnee auf der Erde, Schnee am Himmel, Schnee in der Luft, und mitten darin das kleine Dörfchen. Es glich einer Insel, so einsam, so abgeschlossen lag es da in dem beweglichen Meer der Schneeflocken, in dem unbeweglichen, erstarrten der Schneefelder. Eine glückliche Insel, ein Stückchen Welt für sich stellte das Dörfchen dar, eine befriedete, in sich genügsame Welt. Es lockte hinab in diese heimlich-traute Einsamkeit, eine Sehnsucht wie nach Ruhe und Frieden erwachte im Herzen beim Anblick des verschneiten Dorfes, und doch quoll es auch wieder im Gemüth auf wie süße, lebensvolle Freude. Das stille Dörfchen da drunten, es bereitet sich ja, das schönste Fest des Jahres zu begehen. Darum verhüllt es sich so befriedet in den Schneemantel; es bedarf der Welt nicht, seine Freude ist ihm gewiß, unbeirrt von dem Lärm des Lebens draußen erwartet es in hoffnungsvoller Stille das Heil! — O Christfest! — o Weihnacht!

Solche Empfindungen lagen dem kleinen Reiter allerdings fern. Aber der herrliche winterliche Tannenwald,

Digitized by Google

das anheimelnd trauliche Bild des verschneiten Dörfchens senkte sich tief in seine erregte, von Weihnachtslust und Weihnachtshoffnung durchglühte Seele. Und wer vermag zu sagen, ob nicht in späteren Jahren, vielleicht in der Ferne, die Erinnerung an das heute Gesehene erwacht, und dann auch die Empfindungen zu vollen, reinen Harmonien anschwellen, deren Grundtöne heute, ihm selbst unbewußt, angeregt wurden?

Im tiefen, tiefen Schnee, über Felder, Raine und Hänge ging es rasch abwärts; je näher dem Dorfe, desto bestimmter traten die Häuser und die umgebenden Obstbäume aus dem Gestöber hervor. Karl war in fast allen Häusern bekannt, die Erinnerung an seine hier wohnenden Freunde regte die Weihnachtslust neu an. Hier wartete gewiß der Stephansfrieder, da der Schneiderschristian, dort der Ambergsjakel ebenso mit Schmerzen auf den Abend, als er selbst, — und alle, alle Kinder hofften auf den heiligen Christ! — „Weihnacht ist heut' — heut' ist Weihnacht!" jubelte er und klatschte in die Händchen, als Kasper mit ihm in die Stube trottete.

„Nun Gott sei Dank, das Mäulchen geht noch!" rief die Großmutter. „Aber Herzblättle, wie hast Du es nur so lang da draußen aushalten können? bist nicht bald erfroren? — Ach du meine Güte, die Finger sind richtig wie Eiszäpfle so kalt, und ein Knötle, gelt das bringst Du auch nicht zusammen? — O Du arm's Würmle Du! geh nur gleich an den Ofen und wärme Dich aus."

„Nicht doch!" rief der Lehrer. „Laßt ihn, solch ein Junge hat warmes Blut."

Eben traten auch der Großvater und die Knechte ein;

Digitized by Google

ohne Säumen setzte man sich um den Tisch, auf dem bereits der heiße Kaffee dampfte.

„Und wie hat Dir's gefallen im Walde?" fragte die Mutter.

„O Mama ist das schön — so schön!" entgegnete der Schelm, dem jetzt Kaffee und Kuchen über Alles ging.

Dafür berichteten die Knechte mit vielen Worten seinen wunderbaren Ausspruch droben im Walde und rührten durch ihre Lobsprüche die Großmutter so, daß die gute Alte mit Thränen im Aug' den vergeblich widerstrebenden Jungen auf ihren Schooß zog, mit Küssen fast erstickte und ihm geschwind ein paar Stückchen Kaffezucker in die Tasche praktizirte. Der Vater wiegte bedächtig den Kopf und meinte: „Hm — nicht übel! Mehr Sinn hätte es allerdings gehabt, hätte er gesagt, der heilige Christ habe den Thieren des Waldes, den Hasen, Rehen, Eichhörnchen, Mäuschen, den Vöglein groß und klein beschert. Meinst Du nicht Karl, daß es die Thiere nothwendiger brauchen als Deine Schneemänner?"

„Ach ja, Papa; gewiß, Papa!" schrie Karl, froh, bei dieser Gelegenheit der Großmutter zu entkommen.

Während die Knechte sich sehr erstaunt ansahen, meinte der Vater: „Höre, Karl — der Schustershanfrieder hat wirklich eine prächtige Knallbüchse; willst Du ihn nicht besuchen?"

„Aber Mann!" rief die Mutter erschrocken und entrüstet.

„Was denn, Marie? — Auseinanderhalten können wir die Buben einmal nicht, also ist's besser, er geht mit unsrer Erlaubniß. Zudem ist der Hanfrieder gewiß nicht schlimmer, als Karl's städtische Spielgefährten, wenn sie auch

Digitized by Google

feinere Kleider tragen. — Aber, Karl — hier ist der ganze Tisch voll Kuchen, Hanfrieders Eltern aber sind arm, wer weiß, ob sie welchen backen können — willst Du ihm nicht ein Stück mitbringen?"

Hastig stopfte der kleine Mann alle Taschen voll des süßen Gebäcks, rief auf alle Ermahnungen der Mutter, artig zu sein und nichts zu zerreißen, leichtfertig: „Ja ja, Mama!" und — fort war er.

„Auch eine sehr überflüssige Mahnung, Marie," lachte der Vater. „Wie kann der Bube dafür stehen, daß er nicht irgendwo hängen bleibt? — Nun — auf eine Zeit sind wir ihn los, darum rasch an die Vorbereitungen zur Bescherung, ehe die Spürnase zurückkehrt."

Karl war sehr glücklich. Die Tasche voll Kuchen und die Zuckertüte hatte ihn nicht nur in den Besitz der ganz unübertrefflichen Hollunderknallbüchse gesetzt, sondern ihm auch auf's Neue die ungetheilte Gunst der Schustersleute erworben. Als er dann gar dem Hanfrieder noch ein Stück der zu erwartenden Bescherung versprach, war er Herr im Haus. Und was gab es Alles zu sehen und zu bewundern! Da war der neue Vogelbauer mit dem Drehhäuschen, in dem eine Kohlmeise sich dumm und toll drehte, sodann verlangten die Meisenkästen mit verbesserter Construction (eine Art Schlagfallen zum Vogelfang) Bewunderung, und der heulende Brummkreisel — der übertraf selbst die Knallbüchse! Sogleich setzte auch Karl fest, diese Kostbarkeit dürfe nicht anderweitig verpascht werden. — Am meisten interessirte das Stadtkind die Schustersbrücke, auf der ihn der gutmüthige Schustershannes frei schalten und walten ließ. Die Mutter würde die Hände gerungen haben, hätte sie sehen können,

Digitized by Google

welche intime Bekanntschaft ihr Herr Sohn mit altem Schuhwerk, Lederzeug und Schwärztöpfen machte. — Ach, wie war es so herrlich in der dunstigen, halbdunkeln Schustersstube bei dem lustigen Hanfrieder, während es draußen noch immer dick und dick schneite und mit jeder Minute die so heiß ersehnte Bescherung näher rückte.

Als die Schusterin kleine Brodscheiben für die Abendsuppe in die Schüssel schnitt, sah ihr Karl sehr aufmerksam zu und fand sich zu der Frage veranlaßt: „Frau, warum ist das Brod so schwarz?"

„Ja, da ist ein Storch 'neingebacken," scherzte die Frau.

Karl setzte natürlich nicht den geringsten Zweifel in ihre Worte. Das Brod erregte seine Neugierde, gar zu gerne hätte er es versucht. „Frau," begann endlich der kleine Diplomat, „Störche habe ich schon gesehen, aber Storchenbrod habe ich noch nicht gegessen."

Der Schuster wäre fast von der Brücke gefallen, so mußte er über das Storchenbrod lachen; um aber den Kleinen nicht zu verschüchtern, stellte er sich, als müsse er fürchterlich husten. Die Schusterin hielt mit Gewalt an sich und sagte: „ja, das haben auch nur arme Leute."

„Schmeckt es gut?" fragte Karl, der den Gelüsten nicht mehr widerstehen konnte.

„Versuchs!" Damit gab ihm die Frau ein Stückchen. Daheim würde er das rauhe, derbe Gebäck unfehlbar verschmäht haben, aber weil es „Storchenbrod" war, schmeckte es ausgezeichnet, mit vollen Backen kauend litt er es sehr gern, daß ihm die Schustersfrau die Taschen vollsteckte.

Hanfrieder machte den Vorschlag, mit ein paar andern Buben, deren Gesichter bald an diesem, bald an jenem Fen-

Digitized by Google

ſter auftauchten, nach dem Holzſchuppen zu gehen, dort unter dem Heu, Stroh und Reiſicht ſpiele es ſich gar ſo ſchön. Karl war natürlich ſofort einverſtanden, und einen geeigneteren Spielplatz hätten ſich die Knaben in der That nicht wünſchen können. Beſonders heute am Weihnachtsheiligenabend, wo der Herſcheklos*) ſpukte, wo ein ſolch unſagbarer, gruſeliger Zauber in der Luft lag, wo in jeder dunkeln Ecke ein Geheimniß lauerte, jeder Winkel ein unſagbares, geſtaltloſes Etwas verbarg, wo jedes Knarren der Treppe, jedes Aechzen der Thüre, jedes Seufzen der Balken zur Stimme und Sprache ward und die Seele mit ängſtlich froher Ahnung durchſchauerte — heute war es in dem weiten, leeren, halbdunkeln Bretterſchuppen ganz unvergleichlich. Wenn Karl dem Hanfrieder beim „Verſteckeles“ in die dunkelſten, unergründlichſten Löcher nachkroch, dann ſträubten ſich ſeine Haare vor wonnigem Schauder; immer und immer war ihm, als müſſe plötzlich das große, glückſelige Geheimniß ſichtbar und greifbar vor ihm ſtehen. Oder wenn er als Schütze im „Jägerles“ mit der geſpannten Knallbüchſe in der Hand dem wie in den Erdboden hinein verſchwundenen menſchlichen Wild nachſpürte, dann ſtieg das Geheimniß hinter der finſtern Bodentreppe ſchattenhaft empor — dort hinter dem Holzhaufen nickte ein Spinnwebengeſicht, winkten geiſterhafte Nebelarme! — Nicht doch — hinter ihm ſtand das Etwas, Schritt für Schritt folgte es

*) Herſcheklos iſt der Name für den Knecht Ruprecht oder Niklas, der als Begleiter des Chriſtkindes gedacht wird, aber auch ſchon vor der Beſcherung umgeht, um ſich vom Wohlverhalten der Kinder zu überzeugen. Er belohnt die Tugend durch Aepfel und Nüſſe; das Laſter ſtraft er mit der Ruthe — überdies erſtattet er dem heiligen Chriſt Bericht.

Digitized by Google

ihm, er brauchte sich nur zu drehen, umzublicken — und das Geheimniß war enthüllt! — Hu — schauerte Karl zusammen, schrie, um seine Angst zu vergessen, aus Leibeskräften: „Hurrah!“ — drehte sich blitzschnell um, und — nun das Geheimniß enthüllte sich ihm nicht, dafür erblickte er den Hanfrieder, der sich selbst zum „Fuchs“ gemacht und eben in ein besseres Versteck eilen wollte. Pump's knallte der Schuß. Hanfrieder war verdrießlich, erst nach langem Streit erklärte er sich „getroffen“ und „mäuslestodt“ und ließ sich geduldig auf die Treppe setzen. Ach, es war herrlich — aber:

Kaum gedacht — kaum gedacht,
Wird der Lust ein End' gemacht!

Beim lustigen „Fangeles“ — holteridoh! sausten die kleinen Burschе durch den Schuppen! — wollte Karl seinem Verfolger durch einen kühnen Seitensprung über ein Stück Holz entgehen. Da — ri—i—i—itsch! — Karl lag auf der Nase — als er sich erhob, zeigte sich das Unglück! Ein emporstehender Ast hatte Karls Hose gefaßt und ein Loch hinein gerissen. Aus war der Spaß! Die Buben steckten die Finger in den Mund und untersuchten heimlich die eigenen Unaussprechlichen; Hanfrieder suchte mit der Versicherung zu trösten: „'s thut nichts, Karle; es ist nur ein ganz klein's, ein otterwinzigs klein's Löchle!“ — allein als Karl selber untersuchte, brach er in ein mörderisches Jammergeschrei aus. Das war ja ein ganz entsetzliches, fürchterliches Loch — ein Loch, das gar kein Ende nehmen wollte! Den Buben, Hanfrieder mit seinem immer schlechten Gewissen zuerst, ward es angst, sie führten das heulende

Digitized by Google

„Karle“ aus dem Schuppen, machten sich stille davon und überließen den Unglücklichen seinem Geschick.

Karl hielt mit der linken Hand die beschädigte Stelle zusammen so gut es ging, mit der rechten wühlte er in den Augen — so ging es langsam, Schrittchen vor Schrittchen, dem großelterlichen Haus zu; je näher er kam, desto schrecklicher ward sein Gebrüll. Erschrocken stürzten ihm Knechte und Mägde entgegen. Kasper nahm ihn auf den Arm und trug ihn den verstörten Eltern und Großeltern zu.

„Karl — mein Herzenskind! — was ist Dir geschehen?“ rief die Mutter, riß den Jungen an sich und suchte nach Blut und Wunden.

„Mama — ach Mama — die dumme, dumme Hose!“ schluchzte Karl. „Die Hose — war's ganz allein — überall bleibt sie hängen!“

„Weiter nichts? — Nun, dann beruhige Dich, Mutter!“ lachte der Vater. „Dummer Junge, was brüllst Du, daß man meint, Arm und Bein sei entzwei? — Hm — alle Wetter! — allerdings ein gehöriger Riß! — Stopfe das Loch so gut es geht und lasse ihn heute laufen, Marie; ein ander Mal kommt er nicht so glatt durch!“

Trotzdem sie von Herzen dem Himmel dankte, daß nur die Hose, nicht der Bube zu Schade gekommen war, konnte die Mutter den Sünder doch nicht ganz ohne Strafpredigt durchlassen. Als nun Karl bei der Ermahnung, der Mutter nicht mehr in solchem Zustand unter die Augen zu kommen, sehr demüthig das Köpfchen hängen ließ, erbarmte das die Großmutter so sehr, daß sie den Reuigen schleunigst in die Speisekammer führte.

Sehr zufrieden mit diesem Gang der Dinge eilte Karl,

Digitized by Google

da er die Stube nicht betreten durfte, in den Stall, ſetzte ſich auf den Futterkorb in's weiche Heu, ſchlenkerte die Füße und ſagte ſehr wichtig zur Annebarb, die eben die Kühe molk: „Du — ich hab' was!“

„Ja was haſt Du denn?“ fragte Annebarb neugierig.

„Ich ſag' Dir's nicht!“ entſchied Karl und ſchlenkerte energiſcher.

„Ach ſag' mir's, Karle!“ bat Annebarb.

„Nein — ich ſag's nicht!“ weigerte ſich Karl.

„Ach Du gut's, herzig's Kind, Du wirſt doch nicht ſo garſtig ſein? Sag' mir's, Karle; Du kriegſt was von mir!“

Karl überlegte; plötzlich brach er heraus: „Storchenbrod hab ich!“

„Was? — ſag's noch einmal!“

„Storchenbrod habe ich!“ ſchrie Karl, ſo laut er konnte.

„Storchenbrod? — O Du Herjele! was heutigen Tages nicht alles aufkommt! — Storchenbrod? — iſt's denn möglich? — Storchenbrod?“ wunderte ſich Annebarb und kroch ſchnell unter ihrer Kuh hervor. „Gib mir auch ein bisle, Karle, nur 'nen Mundbiſſen!“

„Nein, davon gebe ich nichts her!“ ſagte Karl ſehr ſelbſtzufrieden. „Das eſſe ich allein!“

„O Du liebſte Zeit — Storchenbrod! — Und von wem haſt Du's denn kriegt?“

„Das ſag ich nicht!“ entſchied Karl und ſchlenkerte mit den Füßen.

„O Du Neidhaken, Du garſtiger! — Karle, nur ein linſele, nur nagelkuppengroß gib mir! — — Du — wenn Du ſo garſtig biſt, nachher weiß ich auch, was ich thu'. — Die Haſelnüß verkauf ich, den ganzen Sack voll — dafür

Digitized by Google

krieg ich Storchenbrod übergenug — bei Dir ist's aber nachher ausgehaselnußt! — merk Dir's Du!"

Karl ward nachdenklich, soweit wollte er es doch nicht kommen lassen. In seiner Tasche brach er ein kleines Stückchen des berühmten Brodes ab und gab es Annebarb mit kurzem: „da!"

Hastig griff Annebarb zu und kaute eifrig. Als sie den Mund wieder frei hatte, erklärte sie: „Das soll Storchenbrod sein? — Geh mir weg! — Wickenbrod ist's, nichts anders! — Dasmal hast Du Dich schön anführen lassen! Wer hat Dir das Brod gegeben?"

„Die Schustersfrau drüben!" sagte Karl sehr kleinlaut.

„Nu freilich auch, wo kämen die Schusters mit Storchenbrod her? Komm jetzt, Karle, geh mit auf meine Kammer, ich geb' Dir Haselnüß."

Karl war das zufrieden. Unterwegs fuhr er aus seinen Sinnen auf: „Du, Annebarb, ich weiß jetzt — es gibt gar kein Storchenbrod!"

„So? — ja warum denn nicht?"

„Die Störche darf man ja nicht backen!" sagte Karl wichtig.

„Ist's Dein Ernst? — Und warum denn nicht?"

„Ja — wer sollte sonst die kleinen Kinder bringen?" fragte Karl mit Würde dagegen.

„Jung', Jung', Du bist mir einmal einer!" rief Annebarb. „Wo Du nur immer die absonderlichen Einfälle her hast?"

Als ihm Annebarb die Tasche voll lustig klappernder

Digitized by Google

Haſelnüſſe geſtopft, fragte der Kleine geheimnißvoll: „Du, Annebarb, wo holt denn der Storch die kleinen Kinder?“

„O Du Fragerle Du!“ lachte Annebarb und gab ihm einen Kuß, den Karl heimlich aber ſehr eifrig wegwiſchte. „Ja, wo wird er ſie holen? — nu, halt aus dem Kindesbrunnen!“

„Wo iſt der Kindesbrunnen?“

„Droben im Holz.“

„Kann man hineingucken?“

'neingucken kann man ſchon, aber wer's thut, der wird blind!“ ſagte Annebarb und ſchloß ihre Lade. „So, jetzt muß ich in den Stall und kann Dich nicht brauchen, in die Stube darfſt auch nicht — weißt was? geh' nüber zu den Körbſtrickers, iſt's Eſſenszeit, hol' ich Dich!“

Karl willigte ein. Eigentlich wäre er lieber zum Hanfrieder gegangen, allein das Loch in der Hoſe war ein ſchlimmer Mahner, verunglückte er zum zweitenmal, durfte er auf ſolche Milde nicht mehr zählen. Mit den Haſelnüſſen raſſelnd hüpfte er darum die hohe Steintreppe im Körbſtrickershaus hinauf und ſang fröhlich:

Ringel- Ringel-Reihe!
Der Haſe läuft ins Freie;
Der Haſe läuft in's Stoppelfeld,
Am beſten ihm der Kohl gefällt;
Da ſetzt er auf zwei Beinchen ſich
Und frißt ſich ſatt ganz ordentlich.
Doch kommt von fern ein Jägersmann,
Wie ſpitzt der Has die Ohren dann:
„Duck mit dem Kopf!
Daß uns der Jäger nicht kriegt beim Schopf!“

In der niedrigen, großen Stube, in der Weidenkörbe unordentlich umherſtanden, war es tief ſtill, kein Mädchen zu

Digitized by Google

hören noch zu sehen. Die kleinen Fenster, noch vom Dach des Treppenvorbaues verdunkelt, vermochten das große Zimmer nur unvollkommen zu erhellen, die schwarzen, verräucherten Wände vermehrten die düstere Dämmerung. Karl überlief ein Schauder, die unsichtbare Uhr tickte auch so geheimnißvoll, so schauerlich langsam — der kleine Mann machte kehrt und wollte heim. Da wisperte es hinter dem Ofen hervor: „Karle, bist Du's? — Geschwind kriech in die Hell und versteckel Dich, der Herscheklos geht um!"

Ein heftiger Schrecken durchzuckte Karl, den Herscheklos hatte er rein vergessen! Eine große Furcht kam über ihn, nicht um die Welt hätte er die Stube verlassen, wie der Blitz fuhr er um den Ofen herum, kletterte auf die Ofenbank, schlüpfte durch eine enge Thürspalte in den geheimnißvollen, stichdunkeln Raum zwischen Ofen und Stubenwand, und merkte mit Befriedigung, wie sich die Thüre hinter ihm fest schloß.

Trotz der vollständigen Finsterniß fand sich Karl sogleich zurecht, hockte bald auf weichen Lumpen zwischen den Mädchen, und sein kleines Herz erzitterte unter den Schauern und Wonnen seines Hellsitzes. O — wie war es so behaglich warm in dem engen Kästerchen, wie waren die Ecken so schauerlich finster und unergründlich, wie schrak die kleine Gesellschaft zusammen bei jedem Geräusch, wie drängten sie so dicht zusammen im Gefühl der Verborgenheit und Sicherheit. — Und draußen ging der wilde, gestrenge Herscheklos um, bald ward es dunkel, dann begann auch das Christkindlein seine Reise — ach, bald bescherte es — o dann — und dann!"

Lange Ruhe und Stille war jedoch nicht Sache der

Digitized by Google

lebendigen Geister hinter dem Ofen; als trotz ängstlichen Lauschens, selbst nach verzweiflungsvoll überkecken, neckenden Rufen kein Herscheklos sich zeigte, ward die Gesellschaft unruhig, die anfänglich harmlosen Neckereien drohten in argen Zwist auszuarten. „Horcht!“ rief plötzlich die älteste Schwester, und als Alles erschreckt schwieg, fuhr sie fort: „Bis der Herscheklos fort ist, wollen wir Geschichten sagen. Paßt auf, ich fang an.“ Husch husch drängten sich die Kinder zusammen und Christiane begann:

Eins, zwei, drei,
Kricke, kracke, krei!
Kricke kracke Hiftendorn,
Ist mein Vater ein Schnitzer wor'n.
Schnitzt er mir 'ne lange Schnur
Daran ich 'nauf in Himmel fuhr.
Saßen drei Engelein hinterm Tisch,
Aßen einen gebratnen Fisch.
Das erste wollt mich lassen essen,
Das zweite hat mich ganz vergessen,
Das dritte nahm die Schüssel —
Patsch! klopft's mich auf den Rüssel!“

Trotz drohender Entdeckung jubelte die Schaar hell auf, als bei „Patsch“ der erwartete Klaps niederklatschte. Nachdem sich der Lachsturm gelegt, begann die zweite Schwester:

„Eins, zwei, drei,
Picke, packe, hei!
Picke, packe Hiftendorn,
Ist mein Vater ein Schnitzer wor'n.
Schnitzt er mir 'nen Bolz,
Fahr ich mit in's Holz,
Fahr ich mit in's grüne Gras. —
Sieh, Vater, was ist das? —

Digitized by Google

Kind, das ist ein weißer Has! —
Paff! — den schieß' ich auf die Nas!

Neuer Jubel, als bei „Paff" verschiedene Nasen nicht grade sanft mit den Fäusten der ältern Schwestern zusammenstießen. Nur Rikele, das Nesthäkchen wollte weinen, da rief Christiane: „Paßt auf:

„Eins, zwei, drei,
Schnicke, schnacke schnei!
Ist mein Vater ein Schnitzer wor'n,
Schnitzt er mir 'nen Hiftendorn;
Schnitzt er mir 'ne Tauben,
Wer wird's glauben?
Ich oder du? —
Mokele, mokele muh!

„Mokele mokele muh!" lärmte die ganze Gesellschaft händklatschend durcheinander.

„Herrjele, ihr Kinderle, was habt ihr gemacht?" unterbrach die Korbstrickerin den Jubel. „Jetzt hat euch der Herscheklos gehört! Reißt nur gleich aus, er ist schon draußen im Hausöhrn."

Stummes, haarsträubendes Entsetzen! — War es denn möglich: der Herscheklos vor der Thür? Karl war noch mit keinem in Berührung gekommen, sein Entsetzen ging darum in Verzweiflung über. Schon öffnete er den Mund, was konnte er weiter thun als schreien? vielleicht hörte ihn Kasper und kam ihm zu Hülfe! — Plötzlich legte sich jedoch eine Hand auf seinen Mund, Christiane flüsterte ihm zu: „Um Gotteswillen, Karle, sei still, mäuslestill, sonst geht Dir's schlecht vom Herscheklos. Sei still, ich versteckel' Dich, er darf uns nicht finden." — Zugleich fühlte sich Karl fortgerissen in ein anderes, kaltes Zimmer; unter Püffen und Stößen der nur auf eigene Rettung bedachten jüngern Schwe-

Digitized by Google

stern ward er in eine entlegene Ecke, wahrscheinlich hinter ein Bett gesteckt. Da und dort quikte und jammerte es, minutenlang krabbelte und raschelte es in allen Ecken, dann ward es still, tief still. Karl hockte mit gefalteten Händchen und bekümmertem Herzchen hinter dem Bett. Nun war es da, das Geheimniß, das so lange Ersehnte — Erwartete — nun war es da, was aber sollte aus ihm werden? wie sollte er dem schrecklichen, fürchterlichen Herscheklos unter die Augen treten? noch dazu so ganz allein, so fern von Mama? Die Augen standen ihm voll Wasser, und doch wagte er aus lauter Herzensangst nicht zu weinen. Seine Noth wuchs, als die Mädchen um ihn fleißig ihre Gebete und Bibelsprüche repetirten. — Ach — in seinem Kopf wirrten sich die Gedanken durcheinander, nicht ein Sprüchlein kam ihm in's Gedächtniß, und die Mama war so weit! — Was sollte werden, wenn ihm nichts einfiel? — O, dann bekam er wohl die Ruthe von dem schrecklichen Herscheklos; dann war es vorbei mit der Christbescherung, vorbei mit Degen, Pickelhaube, Trommel und Nußknacker. Schon öffnete er abermals den Mund, seine Verzweiflung nachdrücklichst an den Tag zu geben — da — seine Haare sträubten sich — in der Stube tappten schwere Schritte und eine Stimme brummte im tiefsten Baß: „Wo sind die lieben Kinderlein? — Herbei, ihr Kinder, kommt herein, — will seh'n, ob ihr könnt artig sein — und beten ein frommes Sprüchelein!" — Lieber Gott — vor solcher Wirklichkeit verstummte Karl.

Natürlich regte sich keines der Kinder, der Aufforderung des Herscheklos nachzukommen — hörbar aber klapperten alle mit den Zähnen. Der Herscheklos fragte die Mutter nach

Digitized by Google

den Mädchen, die mußte aber nichts verrathen haben, denn der Schreckliche tappte brummend in alle Ecken der Stube. Karl athmete auf und begann zu hoffen, der Herscheklos werde, ohne die Kinder zu finden, wieder abziehen. — O lieber Gott, die Hoffnung war verfrüht! — eben bekam er die Klinke der Kammerthür in die Hand, in der nächsten Minute stolperte er schon über die Schwelle.

Karls Empfindungen zu beschreiben, ist ganz unmöglich; so mochte es wohl dem kleinen Däumling zu Muthe gewesen sein, als der Menschenfresser sein Messer wetzte und brummte: „Frau, ich rieche Menschenfleisch!“ Das Schrecklichste bei der Sache war, daß man den Fürchterlichen nicht sehen konnte, nicht wußte, wie er aussah; daß man bei der Finsterniß nicht einmal vor ihm flüchten konnte, sondern immer erwarten mußte: jetzt — jetzt wird ein Arm hereinlangen und eine zottige Bärentatze dich bei den Haaren aus dem Versteck ziehen! Karl zitterte wie Espenlaub, als sich die schweren Schritte wirklich dem Bett näherten — doch ging der Suchende weiter. Aber jetzt — hilf Himmel! — jetzt hat der Herscheklos die Annemargth, die zweitälteste Schwester, richtig hinter dem Schrank gefunden und zieht sie in die Stube. Heulend verräth sie die Verstecke der Geschwister — drohend stößt der Schreckliche seinen Stock auf, nun hilft es nichts, zögern kann nur seinen Zorn reizen! — In allen Ecken ward es nun lebendig, heulende, schluchzende, zähneklappernde Geschöpfe sammelten sich um den geheimnißvollen Gast, der in der Dunkelheit völlig unsichtbar, nur durch seine Stimme und seine schweren Tritte sich bemerklich machte.

„So heult und schreit doch nicht so!“ brummte der

Digitized by Google

Unsichtbare, dem eben das Rikele zwischen die Beine gekommen war und nun ein Zetergeschrei erhob. „Rikele — Rikele! — so sei doch gut, ich beiß Dich ja nicht und thu' Dir ja nichts! — Jetzt seid einmal still und gebt Achtung. Ward ihr brav und ordentlich?"

Diese menschliche Rede beruhigte die zagenden Gemüther, das Heulen verstummte, und mit großer Zuversicht schrieen die Mädchen: „Ja freilich!"

„Habt ihr auch was gelernt?" examinirte der Herscheklos weiter.

„Ja, ja!" lärmte es durch einander.

„Werd's gleich sehen! Jetzt sagt Jede ein Gebet auf, aber ordentlich der Reihe nach. — Fang an Christiane."

Die anfängliche Zuversicht wollte schwinden, doch nahm sich Christiane zusammen und begann mit zitternder Stimme in rasender Eile, soweit der Athem jedesmal reichte: „So die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk dieselben — — — dieweil sie das Gesetz nicht haben sind sie ihnen selbst ein Gesetz damit daß sie beweisen des — — — Gesetzes Werk sei beschrieben in ihrem Herzen sintemal ihr Gewissen sie — — — bezeuget dazu auch die Gedanken die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. Amen."

„Ein fetzen*) Spruch!" lobte der Herscheklos, und Karl athmete tief auf — die Sache schien ja gut abzulaufen. — „Jetzt kommt die Annemargth!" befahl der Unsichtbare.

Diese begann nicht minder zungenfertig: „Vater unser der du bist im Himmel geheiligt werde dein Name zu uns

*) = großer.

Digitized by Google

— — — komme dein Reich unser tägliches Brod gib uns heute und erlöse uns von dem Uebel. Amen.“ — — —

„Ein schönes Gebet!“ rühmte der Herscheklos, der im Drang der Geschäfte wahrscheinlich seinen Katechismus zu repetiren vergessen hatte. „Nu, Evle, was weißt denn Du?“

„Du sollst nicht stehlen. Amen.“ sagte Evle kurz und bündig.

„Ist recht! — Nu, Riele*), weißt auch was?“

„Aller Augen. Amen.“

„Ist verdammt kurz! gewiß wieder so 'ne neumodische Religion, wie sie hinzig**) gelehrt wird. — Hm hm, daraus werde einer klug! Zu meiner Zeit hätten wir dem Herscheklos mit solchem Spruch kommen sollen — Schwenfelens nein — — ja so! — Nu Evelies, es steht an Dir!“

„Sei immer artig fromm und gut, so hast du immer frohen Muth. Amen.“

„Daß Dich der Geier, Du bist einmal mein Mädle!“ sagte der Herscheklos sehr befriedigt. „Das ist doch ein Spruch, den man auch gelernt hat und versteht — — hupp hupp“ hier hustete der Himmelsbote sehr verlegen, „wollt ich sagen — hupp hupp — nu, wo eben Sinn und Verstand drin ist. Da — hast einen Apfel extra! — Die Margelies wird noch nichts können?“

„Besser denken, besser werden, das sei meine Lust auf Erden. Du sollst nicht naschen und nicht stehlen, was du findest nicht verhehlen. — Ich kann die Sprüchle im A. B. C.-Buch schon bis zu: Ein jegliches Haus wird von — Amen.“ schrie die Margelies.

*) Abk. von Marie.
**) = jetzt.

Digitized by Google

„Herrgott von Bentheim! — iſt's möglich?" ſagte der Herſcheklos in heller Verwunderung. „Mädle, Mädle, wo haſt Du die Gelehrſamkeit her? — Da — einen extra Apfel und 'ne Nuß dazu, haſt's verdient! Zum Kuckuck 'nein! muß euch ſagen, ihr Großen, die Kleinen thun euch zehnmal weg — werd's auch dem Chriſtkindle zu rühmen wiſſen. Beſonders die mit ihrem: aller Augen. Amen! verdient ſchon ganz was anders! — Schämt euch was!"

Damit kam der gute Herſcheklos ſchön an. Die älteren Mädchen, denen die heimiſche Sprachweiſe des Himmelsboten Muth machte, lärmten: „Was? — mein fetzen Spruch — mein ſchön's Gebet — mein ſiebentes Gebot — ſoll nichts mehr gelten? Das wär 'ne ſchöne Sach! Die Kinderſprüchle paſſen nimmer für uns, die haben wir lang wieder vergeſſen."

„Jetzt ſeid ihr mir aber gleich ſtill, ihr Maulfixerle!" ſchrie der Herſcheklos. „Nix da, in den Reimgebetlen liegt mehr Religion wie in eurem ganzen Geplapper!"

Neuer Lärm. Plötzlich ſagte der Herſcheklos: „Still jetzt — da quabbelt ja auch noch was 'rum. Herrje — das iſt ja gar das Karle von drüben. — Nu — mach halt auch Dein Vorbringens — ihr da, ihr ſeid ganz ſtill!"

Karl hatte mit wachſender Theilnahme den Verhandlungen zugehört; da er ihn ſo menſchlich reden hörte, war alle Furcht vor dem Unſichtbaren verſchwunden, er dachte nur noch daran, auch eine Empfehlung beim heiligen Chriſt zu erlangen. Andächtig legte er die kleinen Händchen zuſammen, blickte mit den unſchuldigen Kinderaugen trotz der Finſterniß fromm zum Himmel', wie ihn Mama gelehrt

Digitized by Google

und begann das Gedicht zu deklamiren, das er vor wenig Tagen in der Schule gelernt:

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.
Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus,
Geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.
Ist auch mir zur Seite, still und unerkannt,
Daß es treu mich leite an der lieben Hand.

Amen! vergaß Karl nicht beizusetzen, nach dem Beispiel seiner Vorgängerinnen.

„Bist fertig?“ rief der Herscheklos voller Staunen und Bewunderung. „Ihr Leut, ihr Leut, 's ist aus der Weis, was der Jung für 'ne grausame Gelehrsamkeit an sich hat — und nun gar noch die Ausred — ihr Leut, ihr Leut! — Karle, Du bist ein Mordjung! — Da hast Du zwei extra Aepfel, und dem Christkindle werd ich sagen, was Du kannst, das soll sich einmal verwundern. — So! — — Nu, ihr da, ihr Mädle, seid ordentlich, folgt schön, geht fleißig in die Schule und in die Kirch', macht keine Dummheiten, schimpft und prügelt euch nicht, maust das Obst nicht grasgrün von den Bäumen 'runter, und ihr, ihr Großen, bessert euch in der Religion! — So, für dasmal wär's genug!“ Bei diesen Worten warf er mit vollen Händen Aepfel und Nüsse in alle Ecken, daß es laut rasselte und kollerte, und während die Kinder jubelnd und jauchzend nach den hochwillkommenen Gaben haschten, verschwand der Herscheklos unbemerkt.

Karl betheiligte sich nicht an der Apfel- und Nußjagd und that wohl daran. In der Dunkelheit, bei dem Eifer der Suchenden gab es heftige Zusammenstöße, auch an erbitterten Zweikämpfen fehlte es nicht. Karl war in wun-

Digitized by Google

derlicher Stimmung. Das Gefühl, etwas Großes erlebt, das Bewußtsein, seine Schuldigkeit gethan zu haben, schwellte sein kleines Herzchen mit freudigem Stolz, und nun gar die Gewißheit, vom Herscheklos beim heiligen Christ gerühmt zu werden, machte ihn überselig. Eben kam Annebarb, den Kleinen zum Essen heimzuholen. Seiner Freundin erzählte der Schelm zunächst nichts, je näher er jedoch dem großräterlichen Haus kam, desto ungeduldiger strampelte und zappelte er. Schon im Hausflur schrie er aus vollem Halse: „Papa — Mama, Mama — der Herscheklos war da! — und ich hab Religion gekonnt! — Mama — ich bin ein Mordjung und er sagt's dem heiligen Christ auch. — Papa — Mama — guckt: ich habe zwei extra Aepfel bekommen, weil in den Reimgebetchen mehr Religion ist, wie in den Großen ihrem Geplapper, und das: aller Augen, Amen! ist verdammt kurz, und die Margelies kann die Gebetchen im A. B. C.-Buch bis zu: ein jegliches Haus wird von — Amen!"

Erschrocken sahen die Eltern bald sich, bald den glühenden, aufgeregten Jungen an, der noch lange fortschwätzte und erst durch die ruhigen Fragen des Vaters zu einer geordneten Darstellung seiner Erlebnisse gebracht ward. Der Schrecken verwandelte sich denn auch bald in herzliche Fröhlichkeit, und Karls Bericht ward nachträglich noch viel belacht.

Ruhig ward freilich der Bube nicht; die in eine grüne Tannenlaube verwandelte hintere Stubenecke, die nun bald von den Herlichkeiten der Christbescherung erglänzen sollte, vermehrte nur seine Aufregung, es war ihm ganz unmöglich, stille zu sitzen und zu essen. „Laß ihn!" beruhigte der Va-

Digitized by Google

ter die ängstliche Mutter. „Du siehst, er kann wirklich nicht essen — und Dir geht es ja auch nicht besser. Laß ihn — kommt der Hunger, wird er es schon melden!“

Der Vater hatte es getroffen, allein nicht blos Mutter und Kind — allen, Großeltern und Dienstboten, selbst dem ernsten Vater benahm die Erwartung und Ungeduld den Appetit. Merkwürdig rasch ging denn auch das Essen vorüber, auch die Arbeiten in Küche und Stall wurden überaus schnell vollendet — bald saß die ganze Familie in der Stube zusammen. Die Vorbereitungen zur Bescherung hätten beginnen können, allein Karl wollte um keinen Preis in's Bett. Eine Weile ließ ihn der Vater noch austollen, dann verschwand auf seinen Wink der Großknecht, gleich darauf pochte es an ein Stubenfenster und eine tiefe Stimme fragte: „Ist's Karle im Bett?“

„Nein, noch gar lange nicht!“ entgegnete der Großvater. „Wer ist denn draußen?“

„Ich bin's, der Herscheklos. — Will er nicht 'nein?“

Karl war bei diesen Worten wunderschnell auf des Vaters Kniee geklettert und verbarg das Gesichtchen an seiner Brust, als er leise sagte: „Siehst Du, so geht's, wenn die Buben nicht gehorchen!“

Derweil entgegnete der Großvater: „Nein, er will noch nicht!“

„O Herje, das ist 'ne schöne Geschichte!“ sagte der Herscheklos draußen. „Das Christkindle wird gleich kommen, und ist da das Karle nicht im Bett, geht's weiter, und der Schustershanfrieder kriegt Alles.“

„Wie wird's nun, Karl?“ fragte der Großvater bedenklich.

Digitized by Google

„Ich will in's Bett! — Mama, Mama, ich will in's Bett!“ schrie Karl. „Aber Du mußt auch mit!“

Damit war der Herscheklos einverstanden und entfernte sich. Karl aber hing schon an der Mutter Kleid, zog sie nach der Stubenkammer und rief: „Mama, Mama, niederlegen — aber Du auch mit! — Und Du mußt auch ordentlich mit schlafen!“

Die gute Mutter, was wollte sie machen? Sie wäre wohl lieber in der Stube geblieben, allein dem Drängen ihres Lieblings konnte sie nicht widerstehen, so folgte sie ihm denn in das Bett, aber nur unter der Bedingung, daß er sofort einschlafe. Karl zeigte auch allen guten Willen, aber der Schlaf ließ sich nicht herbeizwingen, und die mitleidige Mutter gab endlich auch die Verstellung auf und plauderte lustig mit ihrem Herzensjungen.

„Mama, ich weiß was!“ sagte Karl geheimnißvoll.

„Ach gehe, das wird wieder etwas Gescheites sein!“ lachte die Mutter.“ „Die Geschichte vom Storchenbrod kenne ich schon.“

„Mama — ich weiß ganz gewiß was!“ beharrte Karl.

„Hast Du Dich wieder anführen lassen?“

„Nein, diesmal ist es ganz gewiß was!“

„Nun, dann erzähle, wenn ich es auch wissen darf.“

Karl legte sein warmes Mündchen dicht an das Ohr der Mutter und flüsterte: „Mama — ich weiß, wo die kleinen Kinder herkommen.“

„Ach sei still!“ sagte die Mutter. „Wer hat Dir nur wieder solch dummes Zeug weisgemacht?“

„Mama, es ist gewiß nicht dummes Zeug!“ vertheidigte sich Karl. „Die Annebarb hat mir erzählt, der

Digitized by Google

Storch holt die Kinder aus dem Kindlesbrunnen, und der Kindlesbrunnen ist droben im Holz, und wer hineinguckt, der wird blind. — Siehst Du, ich weiß was? — und ist das dummes Zeug?"

Die Mutter war nun beruhigt und erklärte dem Kleinen auf seine Frage, wie die Kinder in den Brunnen kämen: „Das weiß nur der liebe Gott — schlafe jetzt."

„Ja, Deine Augen sind auch immer offen!" klagte Karl, dessen Augen durchaus nicht „zubleiben wollten." — Nach einer Pause fragte er: „Mama, ist auch Wasser im Kindlesbrunnen?"

„Wahrscheinlich wird welches drin sein. — Warum?"

„Ja, da müssen doch die Kinderchen ertrinken?"

„Dafür sorgt der liebe Gott, daß sie nicht ertrinken. — Jetzt ist genug gefragt, ich bin müde und will schlafen."

„Aber Mama — ich bin gar nicht müde."

„Horch?" sagte die Mutter. „Jetzt wird der heilige Christ kommen — hört er Dich reden, geht er sogleich zum Hanfrieder oder zu den Korbstrickersmädchen."

Fest drückte Karl die widerspenstigen Augen zu und drängte enger an die Mutter. Da aber sein scharfes Ohr kein Geräusch vernahm, die Mutter zu schlafen schien, spielte er mit den Füßchen, und seine Gedanken gingen wieder zum Kindlesbrunnen zurück. Plötzlich rief er: „Mama — Mama!"

„Ja, was ist schon wieder?"

„Giebt es auch böse Störche?"

„Warum?"

„Ja, sieh Mama," schmeichelte der kleine Schelm, der sich jetzt selbst viel besser vorkam, als am Tag, und der

Digitized by Google

Mutter zu lieb seinen Freund verachtete: „Sieh — den Schustershanfrieder hat doch gewiß ein böser Storch gebracht, weil — —“

„Pfui, schäme Dich!“ unterbrach ihn die Mutter mit erheuchelter Entrüstung, konnte sie doch nur mit Mühe das Lachen zurückhalten. „Pfui — der Hanfrieder ist so gut gegen Dich, hat Dir erst die schöne Knallbüchse gegeben. —“

„Für meine Zuckerdüte!“ schaltete Karl ein.

„Thut nichts! — Du läufst ihm auch überall nach, und doch redest Du schlecht über ihn! — Weißt Du, das thut kein gutes Kind.“

„Mama — Mama!“ wisperte Karl kleinlaut.

„Und wenn das der heilige Christ gehört hätte, gewiß würde er an unserm Haus vorübergehen; ich selbst kann mich nicht mehr über Dich freuen.“

„Mama! — liebe liebe Mama!“ schluchzte Karl. „Will's nicht wieder thun! — Mama — Mama, gelt, Du hast mich wieder lieb?“

„Ja, wenn ich wüßte, daß es Dir ernstlich leid thut, und wenn Du mir versprichst, daß Du dem Hanfrieder auch etwas von Deiner Bescherung schenken willst!“

„Mama — liebe, gute Mama! — Ich hab's ihm so schon versprochen! Mama — Mamachen — wieder gut sein!“

Wie hätte die Mutter widerstehen können? Lachend und weinend herzte und küßte sie ihr Kind, drückte das süße, junge Leben fest an sich, und richtig — Beide schliefen ein.

Als es stille in der Kammer ward, blickte der Vater durch die Thürspalte; mit feuchtem Schimmer im Auge

Digitized by Google

wendete er sich in's Zimmer zurück: „Sie schlafen Beide — nun rasch an die Arbeit!“

— — — — — — — — — — — — — —

„Marie — mein lieb' Mariechen! — Karl — Herzensjunge! — wacht auf, wacht auf, der heilige Christ hat beschert!“ rief der Vater, nachdem er sich am Anblick der holden Schläfer erquickt. „Wacht auf — Alles ist bereit!“

Mit großen Augen sah die Mutter um sich. „O Du Böser, wirklich Alles bereit?“ schmollte sie. „Warum hast Du mich nicht eher geweckt?“

Der Vorwurf mußte nicht ernstlich gemeint sein, denn nachdem sie sich erhoben, rasch die verschobenen Kleider und Haare geordnet, lag sie ihrem Gatten am Halse, und Beide blickten mit glänzenden Augen auf den kleinen Schläfer. — Den ganzen Tag, Wochen, Monate lang hatte er diesen Augenblick herbeigesehnt — und nun schlief er so sanft und ruhig, als habe niemals eine fröhliche Weihnachtshoffnung sein Herzchen schneller schlagen lassen. Erst nach langen Bemühungen der Mutter öffnete er die Augen, noch länger dauerte es, bis er zum Bewußtsein dessen kam, was seiner wartete.

Plötzlich öffnete der Vater die Kammerthür.

Als dem Kleinen aber so unerwartet der blendende Lichterglanz entgegenleuchtete, als sein Auge die unter dem goldschimmernden Tannenzelt ausgebreiteten Herrlichkeiten gar nicht zu übersehen vermochte, als ihm von allen Seiten liebeglänzende Gesichter entgegenlachten, sich Arme nach ihm breiteten, süße Schmeichelnamen in sein Ohr tönten — da ward es des Glückes für sein kleines Herz zu viel. Fest

Digitized by Google

ſchlang er die Aermchen um den Hals der Mutter, verbarg ſein Geſicht und — weinte!

Der Vater winkte die erſchrockenen Großeltern zurück, und als es ſtille um ihn ward, wagte Karl verſtohlen das Köpfchen zu heben. Bald ward er zuverſichtlicher, und als ſich ſeine Augen erſt an das Licht und an die Pracht gewöhnt, da dämmerte ein glückliches Lächeln in ſeinem Geſicht auf, bald klatſchte er hell jubelnd in die Händchen.

Und die Beſcherung war wohl ſeines Beifalls werth! Die grüne Tannenlaube in der Stubenecke ſchimmerte von goldnen und ſilbernen Nüſſen, dazwiſchen blitzten Glaskugeln in allen Farben, und buntes Zuckerwerk, rothwangige Aepfel lachten appetitlich aus dem dunkeln Grün hervor. Das Tannenbüſchchen mit Glaskugeln und Wachslichtern wie beſät, goß ein zauberhaftes Licht aus über den Tiſch mit den Geſchenken. — Ach, und welche Herrlichkeiten feſſelten da erſt den Blick. Zunächſt griff Karl natürlich nach Degen und Pickelhaube, ſodann ward aus der Armbruſt ein Bolz nach der Scheibe geſendet, darnach prüfte er die Stärke der Trommel. Karls Wangen begannen zu glühen, es war nur ſchade, daß ihm nicht hundert Augen, hundert Hände zu Gebote ſtanden, um Alles auf einmal zu betrachten, zu befühlen, zu probiren. Auf Zureden der Großmutter ſtopfte er den Mund voll Pfefferkuchen, dann ſprang er vom Vater zur Mutter, von den Großeltern zu den Dienſtboten — alle mußten ihm bewundern helfen, durften aber natürlich bei Leibe nichts anrühren, was er ihnen nicht ſelbſt in die Hände gab — o Weihnachtsglück und Jugendſeligkeit!

Die Meſſingkanone, Baukaſten, Schaukelpferd, Bilderbücher und Malkaſten fanden ſeinen ungetheilten Beifall.

Digitized by Google

Den Nußknacker behandelte er mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten und zeigte dem kopfschüttelnden Papa die Lücke im Bart des kleinen Ungethüms, die er ihm in der Weihnachtsbude der alten Base Müller gerissen; eine Knallpistole mit Korkstöpsel legte er verächtlich zur Seite, die konnte sich mit Hanfrieders Knallbüchse bei weitem nicht messen.

Rasch schwand die Zeit hin.

Der Großvater ward einmal hinausgerufen, ließ dann das Büschchen mit frischen Kerzen bestecken, auch sonst Lichter anbringen, wo es anging. Mehrere Nachbarfamilien kamen herein und setzten sich erwartungsvoll zu den Großeltern, die Mutter nahm Karl auf den Schooß und der Vater sagte: „Karl gib Acht! Du sollst das Christuskind, Joseph und Maria, auch die drei Weisen aus dem Morgenland, von denen Dir die Mama und Dein Lehrer so viel erzählt — sie alle, dazu auch den Herscheklos oder den Knecht Niklas, wie er eigentlich heißt, sollst Du sehen. — Gib Acht und merke, was sie sagen!"

Karl sah erstaunt umher, als er ringsum erwartungsvollen, ernsten Gesichtern begegnete, schmiegte er sich enger an die Mutter, faltete die Hände und blickte nach der Thür.

Plötzlich ging sie auf. Ein schlanker, leicht gekleideter Jüngling, dessen bartloses Gesicht blonde Locken umwallten, auf dessen Hut weiße und blaue Federn nickten, trat leichtfüßig herein, verbeugte sich zierlich, stieß seinen silberbeschlagenen Läuferstock auf und begann:

Grüß euch, grüß euch der liebe Gott!
Ich komm' als froher Himmelsbot
Und verkündige euch große Freude!

Digitized by Google

Es werden erſcheinen nach mir geſchwinde
Maria und Joſeph wohl mit dem Kinde;
Die frommen drei Weiſen mit ihrem Stern,
Sie werden auch kommen und dienen dem Herrn.
Auch Engel und Hirten, ſie werden nicht fehlen,
Der Satansknecht ſelbſt wird das Heil ſich erwählen.
Doch darf ich nun ſelber nicht länger verweilen,
Weit muß ich noch heute die Erde durcheilen.
Viel fromme Seelen, ſie harren zur Stunde
Mit Sehnſucht auf meine erfreuliche Kunde.
Drum will ich nur noch zeigen fein,
Wer ſich nach mir wird ſtellen ein,
Iſt nämlich ein Propheten-Mann,
Der von der Zeit viel ſagen kann.
Nun, du Prophete, Gott zu Ehren! —
Komm ſchnell herein und laß' Dich hören."

Mit leichtem Schritt verließ der Läufer das Zimmer, an ſeiner Statt erſchien in der Thüre ein ehrwürdiger Greis, ganz in eine graue Kutte verhüllt. Vom Geſicht war nichts zu ſehen, nur die Augen leuchteten aus der Kapuze hervor, und ein mächtiger weißer Bart wallte bis zum Strick nieder, der ſtatt des Gürtels die Kutte zuſammenhielt. Auf ſeinen langen Pilgerſtab geſtützt, ſchritt der Greis langſam in die Mitte der Stube und begann mit tiefer Stimme:

„Ich komme als Prophet herein
Und das ſoll'n meine Worte ſein,
Daß ich berichte eine Geſchicht,
Die Allen große Freude verſpricht.
Zu Bethlehem, in Davids Stadt,
Wie's Micha ſchon verkündet hat,
Dort iſt der Herr der Herrlichkeit
Geboren worden zu dieſer Zeit.
Doch ich darf mich nicht unterwinden
Allein die Botſchaft euch zu künden,
Drum: auf ihr Schäfer, kommt herbei,
Verkündet eure Märe frei."

Digitized by Google

„Mama, wann kommt das Chriſtkind?“ fragte Karl, der regungslos geſeſſen.

„Habe nur Geduld!“ mahnte die Mutter. „Sieh, dort kommen die Hirten.“

Der Prophet war zur Seite getreten und hatte den Schäfern, einem alten und jungen, die in einfachen Kitteln, breitrandigen, an einer Seite aufgeſchlagnen Schäfershüten, mit Hirtenſtäben in den Händen, erſchienen, Platz gemacht.

Der Aeltere begann zu ſeinem Genoſſen:

Was zitterſt Du? — O komm geſchwind und ſprich:
Haſt Du auch auf den ſtillen Höhen
Das feuerrothe Licht geſehen?

Junger Schäfer.

Die ſtumme Nacht, ſie iſt ſo ſchauerlich,
Selbſt meine Heerde bückte ſich zuſammen!
Und ach, mir war, als ſtünd' in Feuerflammen
Das ſtille Dörflein unſrer Lieben
Dort über jenem Berge drüben.

Alter Schäfer.

Doch war des Feuers ſtiller Schein
So wunderklar und ſonnenrein,
Als ob das Licht tief aus dem Sternenheere
Auf unſre Flur herabgefloſſen wäre.

Junger Schäfer.

Das ſah auch ich und konnte nicht ergründen,
Warum die blauen Wolken ſich entzünden.
Drum ward ich auch ſo ſehr erſchreckt
Aus meinem Schlummer aufgeſchreckt.
Ich glaubte faſt, ich hätte mich verträumt
Und ſchon das klare Morgenroth verſäumt.

Alter Schäfer.

Wohl mitten in dem Glanz erblickt ich einen Stern,
Sanft wie das heil'ge Angeſicht des Herrn.

Digitized by Google

Junger Schäfer.

Und einen Klang hab ich dabei vernommen,
Mein Herz erbebt, gedenk ich fein,
So feierlich, so freudig und so rein,
Mir war, als müß' er aus dem Himmel kommen.

Leise ertönte jetzt draußen der Choral: Vom Himmel hoch da komm ich her.

Alter Schäfer.

Horch! — ist das nicht der ferne Wiederklang
Von jenem Lied, das unser Herz durchdrang?

Junger Schäfer mit gefalteten Händen.

Er ist's! — O wer erzählt die Pracht
Und Herrlichkeit der wunderbaren Nacht!

Den Frauen stand das Wasser in den Augen, die Männer hatten längst die Pfeifen weggelegt und sahen ernst vor sich nieder, während draußen der Gesang verhallte.

Plötzlich zuckte Karl zusammen — durch die Thüre schwebte ein Engel herein. Ein schimmerndes, weißes Kleid mit blauer Schärpe umfloß seine Glieder, die goldnen Flügel blitzten um die Wette mit der goldnen Krone in seinen lichten Locken, und in der Hand wiegte er einen silbernen Lilienstengel. Mit holder Verneigung wendete er sich zu den Schäfern:

Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden,
Und den Menschen ein Wohlgefallen!
Freude zu verkünden,
Glückliche zu finden,
Schweb' ich auf dem Morgenstrahl
Durch das düstre Schattenthal,
Daß es auf der Erde
Tag und Frühling werde!

Digitized by Google

Alter Schäfer (mit einer Geberde des Schreckens).

Meine Augen sind geblendet!

Junger Schäfer (ebenso).

Wer hat Dich zu uns gesendet?

Engel.

Danket dem Herrn!
Denn des Glückes schöner Stern
Ueber Bethlehem aufgeht!
Danket dem Herrn!
Denn das Heil ist nicht mehr fern,
Bald den Heiland selbst ihr seht!
Freue dich, Erde! — Der Himmel glüht,
Die Rose von Zion ist aufgeblüht!
Segnet den Stern, der die Nacht erhellt,
Er ist das Bild des Erlösers der Welt!
Freue dich, Erde! — Der Himmel glüht,
Die Rose von Zion ist aufgeblüht!

Jetzt ward die Thüre aufgerissen und eine wilde Gestalt, geschwärzt, von struppigem Haar und Bart umstarrt, ganz in Schafpelze gehüllt, stürzte herein. Während der Prophet, der Engel und die Hirten scheu zurückwichen, flüsterte Karl ängstlich: „Mama, Mama — wer ist der garstige Mann?“

„Fürchte Dich nicht, er thut Dir nichts! — Du kennst ihn ja schon, es ist der Herscheklos, der Knecht Niklas.“

Dieser lief indeß wie verzweifelt in der Stube auf und ab und rief:

Was soll der Glanz, der aus dem Himmel tagt?
Und welcher ungewohnte Blitz
Hat mich aus meinem finstern Sitz
Mit Schrecken aufgejagt?
Warum erstarrte mir das Mark?
Ich bin doch mächtig, riesenstark!
Ich kann den Frieden mit seinen Palmen

Digitized by Google

Durch Hagel und Wetter und Sturmwind zermalmen!
Ich bin — o schaudert! — das böse Gewissen!
Ich quäle den Menschen mit glühenden Bissen,
Ich leg' ihm wie gift'ges Gewürme den Schmerz
Der brennenden, nagenden Reue in's Herz;
Und wenn auch sein Auge in Thränen schimmert —
Ich bin's, der den Himmel der Seelen zertrümmert! — — —
— — Allein nur die Unschuld, sie kann es noch wagen,
Meinen mächtigen Arm in Fesseln zu schlagen —
Drum irr' ich jetzt unstet und rastlos einher,
Da der Held der Tugend geboren.
Ich werde verscheucht bis an's äußerste Meer —
Das Reich ist für mich nun verloren!"

Der Knecht Niklas sank auf einen Stuhl im Hintergrund. Eben trat Joseph im dunkeln, wallenden Gewand, hinter ihm Maria, den Jesusknaben im Arm, in die Stube; Maria, anscheinend müde, setzte sich, ohne die Hirten, den Engel, Propheten und Knecht Niklas zu beachten, auf die Ofenbank, Joseph blieb vor ihr stehen. Karl konnte kein Auge von der schön geschmückten Frau, von dem lieblichen, hold lächelnden Knäblein auf ihrem Arm, abwenden. Seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten als er flüsterte: „Mama — o Mama — wie schön! — Ist das der heilige Christ?"

„Das schöne Kind dort — ja!" antwortete die Mutter bewegt. „Gib nur weiter Acht!"

Joseph hatte unterdeß Maria sinnend betrachtet und begann eben:

Hier glaubst Du also, liebes Kind,
Daß wir geschützt und sicher sind?

Maria.

In frommer Hirten Hütte sind wir wohl geborgen,
Komm, Joseph, laß uns rasten bis zum Morgen.

Digitized by Google

Joseph.

Gern blieb auch ich, doch wag ich's kaum,
Zu sehr bedrängt mich stets der finstre Traum.
Komm', raff Dich auf, mir sagt das bange Herz,
Uns droht Gefahr und herber Schmerz.
Ach, weile nicht, komm laß uns flieh'n,
Im Schatten dieser Nacht noch weiter ziehn.

Die Schäfer waren näher getreten. Theilnehmend sagte der

Jüngere Schäfer.

Mit diesem Kindlein, das so lieblich schimmert?

Alter Schäfer.

Sprich, was Dein Vaterherz bekümmert!

Joseph setzte sich neben Maria auf die Ofenbank, nahm seinen langen Pilgerstab zwischen die Kniee und begann:

Ein finster Traumgesicht ist's, was mich quälet —
Kommt näher doch — 's ist bald erzählet. — —
Ich wanderte durch einen Cederhain
Bei Bethlehem im frühen Morgenschein,
Und lächelnd lag die kaum erblühte Rose,
Das holde Knäblein auf Mariens Schooße.
Da hört' ich in den duftenden Gebüschen
Ein Ungethüm, wie eine Schlange, zischen,
Und ein gekrönter Mörder sprang
Nach dem geliebten Kind und schwang
Sein blut'ges Schwert. Doch konnt' er's nicht erreichen,
Ich sah das Kindlein ihm gemach entweichen. — —
Bald war der Mörder meinem Aug entschwunden.
Von aller Angst und Sorge nun entbunden
Wollt meinen Wanderstab ich weiter setzen,
Da traf mein Ohr — wer faßt wohl mein Entsetzen? —
Ein kläglich Jammern, und es steigt wie Blut
Am Himmel hinter mir die rothe Gluth.
Und wie ich zitternd schaue
Und kaum den Blick zu wenden mir getraue,
Tönt eine Stimme hell vom Himmel nieder:

Digitized by Google

„Nicht rückwärts mußt Du, Joseph, schauen,
Allein auf Gott, den Herrn, vertrauen,
Er führt Dich einst in Deine Heimath wieder.
Doch jetzt mußt Du aus Bethlehem entfliehen,
Wenn soll die Ros' aus Judas Stamm erblühen!" — —
Nun sprecht: was haltet ihr von diesem Traumgesicht?
Mich ängstets, und doch finde ich die Deutung nicht.

Junger Schäfer.

Ein wunderbarer Traum!

Alter Schäfer.

Bei Gott dem Herrn
Voll tiefen Sinn's! — Ist Niemand nah und fern,
Der sein Geheimniß lösen kann?
Ha, Joseph — steht hier nicht ein heil'ger Mann?
Schnell frage ihn, es deutet Dir den Traum dort der Prophet

Prophet (tritt langsam näher).

O Joseph, Mann aus dem gelobten Land,
Bist Du so wenig noch mit dem bekannt,
Was in den heil'gen Büchern steht?

Alter Schäfer.

Mir bebt das Herz! — was werd ich hören müssen?

Junger Schäfer.

Ein wunderbar Gefühl zieht mich dem Weib zu Füßen.

Prophet.

Was die Propheten längst verheißen,
Worauf harrten die Guten und Weisen
Es ist erfüllt!
Aus Davids Stamm sproßt auf das Reis
Von dem Jesajas zu sagen weiß.
Mein Herz mir quillt.

(Vor Maria niederknieend und die gefalteten Hände nach dem Kinde erhebend mit Begeisterung:)

Denn meine Augen haben den Heiland gesehen,
Von dem wird Licht und Glanz ausgehen
Zu seines Volkes Preis, zu erleuchten die Heiden,
Zu retten die Sünder, die Frommen zu leiten!

Digitized by Google

(Aufstehend zu Joseph:)

Doch über den König der Herrlichkeit
Erschrickt Herodes zu dieser Zeit.
Er sinnt auf Mord an diesem Kinde,
Drum mußt Du, Joseph, nun geschwinde
Mit Deinem Weib von dannen ziehn
Und mit ihr nach Egypten fliehn.

Joseph.

Du hörst es, Weib! — Mach Dich bereit
Zur Flucht!

Prophet.

Ja, eilet! — ziehet weit
Noch diese Nacht! — Hast Du die Gluth
Des Traumes schon vergessen, roth wie Blut?
Es schreit die Angst auf Bethlehems Gebirgen,
Ein ganz Geschlecht erwählt der Tod zur Braut,
Und alle Mütter weinen laut —
Der Henker kommt, die Kindlein zu erwürgen.

Alter Schäfer.

Weh' über ihn! – Doch ihr könnt ohne Sorgen
In unsrer Hütte weilen bis zum Morgen.

Junger Schäfer.

Dann leitet unsre treue Hand
Euch sicher in das fremde Land.

Karl schmiegte sich enger an die Mutter, in deren Augen es feucht schimmerte, die unwillkürlich nach der Hand des Gatten langte. Durch die Thüre kamen drei kostbar gekleidete Mohren mit goldnen Kronen auf den Häuptern herein, betrachteten staunend, mit Geberden lebhafter Freude, die heilige Familie — und Karl rief: „Mama — Mama! — sieh, sieh doch, die drei Weisen aus dem Morgenlande!“ Die Mutter beschwichtigte den kleinen Vorlaut, denn eben begannen die Weisen zu sprechen.

Digitized by Google

„Nicht rückwärts mußt Du, Joseph, schauen,
Allein auf Gott, den Herrn, vertrauen,
Er führt Dich einst in Deine Heimath wieder.
Doch jetzt mußt Du aus Bethlehem entfliehen,
Wenn soll die Ros' aus Judas Stamm erblühen!“ — —
Nun sprecht: was haltet ihr von diesem Traumgesicht?
Mich ängstets, und doch finde ich die Deutung nicht.

Junger Schäfer.

Ein wunderbarer Traum!

Alter Schäfer.

Bei Gott dem Herrn
Voll tiefen Sinn's! — Ist Niemand nah und fern,
Der sein Geheimniß lösen kann?
Ha, Joseph — steht hier nicht ein heil'ger Mann?
Schnell frage ihn, es deutet Dir den Traum dort der Prophet

Prophet (tritt langsam näher).

O Joseph, Mann aus dem gelobten Land,
Bist Du so wenig noch mit dem bekannt,
Was in den heil'gen Büchern steht?

Alter Schäfer.

Mir bebt das Herz! — was werd ich hören müssen?

Junger Schäfer.

Ein wunderbar Gefühl zieht mich dem Weib zu Füßen.

Prophet.

Was die Propheten längst verheißen,
Worauf harrten die Guten und Weisen
Es ist erfüllt!
Aus Davids Stamm sproßt auf das Reis
Von dem Jesajas zu sagen weiß.
[illegible]

([illegible] und die gefalteten Hände
[illegible] mit Begeisterung:)

[illegible] haben den Heiland gesehen,
[illegible] und Glanz ausgehen
[illegible] zu entrichten die Heiden,
[illegible] zu leiten!

Digitized by Google

Melchior. (Auf das Kind zeigend.)
Hier ist das Licht, das wir gesehen!

Kaspar.
Der Wunderstern auf Judas Höhen.

Balthasar.
Wohlan, so laßt uns näher gehen!

Joseph.
Was sucht ihr, Fremdlinge? — Sprecht, eure Augen sagen,
Ihr wollt was Ungewöhnliches erfragen!

Melchior.
In stiller Nacht
Sahn wir in Pracht
Am Himmel einen Stern aufgehen.
Des Höchsten Gunst
Und unsre Kunst
Lehrt uns das Wunder schnell verstehen.

Kaspar.
Erleuchtet ist des Himmels weites Zelt,
Ein schöner Morgen dämmert für die Welt.
Es deutet jener wunderbare Stern,
Die schöne Zukunft ist nun nicht mehr fern!

Balthasar.
Das lang erhoffte Heil der Welt ist da,
Die Hülfe und die Rettung ist uns nah. —
Der uns von Gott zum Helfer auserkoren,
Er stieg zur Erde nieder — ist geboren!

Melchior.
Das ist es, was der Himmel kündet,
Was unsre Sehnsucht hat entzündet!

Kaspar.
Heil uns! — es trog uns nicht der Stern,
Er leitete uns sicher zu dem Herrn.

Balthasar.
Mit staunend freudigem Gefühl
Nahn wir allhier am schönen Ziel.

Digitized by Google

Es strömt aus dieser Hütte Thor
Gleich einem Quell das Licht der Welt hervor.

Alle (knieen vor Maria nieder).

Anbetend knie'n wir
O Kindlein vor Dir!
Du Reis aus Davids Stamme,
Du reine Gottesflamme,
Du wahrer Menschensohn
Und Sproß von Gottesthron!
Du Aermster der Armen,
So reich an Erbarmen!
Du Reichster der Reichen
Voll Demuth ohn' Gleichen! — —
O Kindlein, vor Dir
Anbetend knie'n wir!

Junger Schäfer.

Hörst Du? — Der Herr, der Heiland ist erschienen!

Alter Schäfer.

Komm', laß auch uns dem Kind anbetend dienen!

Maria.

Ein wunderbar Gefühl zieht mir durch's Herz,
Wehmüth'ge Freude halb — halb herber Schmerz!

Melchior.

Ja, Weib, Dir ward das höchste Loos auf Erden,
Du wirst die Königin viel frommer Herzen werden.
Ein Schwert jedoch wird Dir das Herz zerreißen,
Damit Dich alle Völker selig preisen!

Maria. (Den Kopf neigend.)

In Demuth beug' ich mich'. — Ich bin des Herren Magd,
Geschehe mir, wie Du gesagt!

Melchior.

Und auch dies Kindlein wird viel Leid ertragen,
Ach, unter seinem Kreuz wirst Du einst klagen.
Viel Bitterkeiten sind dem Kind beschieden,
Drum habe ich nur Myrrhen ihm zu bieten.

Digitized by Google

Kaspar.

Dies Kind, das jetzt in Deinen Armen ruht,
Es wird entzünden heißer Andacht Gluth.
Viel Häupter werden fromm vor ihm sich neigen,
Viel Lob und Preis für ihn zum Himmel steigen
Wie duftger Opferrauch vom heiligen Altar:
Drum bringe ich dem Kindlein Weihrauch dar!

Balthasar.

Dem künftigen König der Herrlichkeit
Gebühret auch Zierrath und edles Geschmeid,
Das leuchtet und schimmert so rein und so klar,
Wie sein Leben und seine Lehre fürwahr!
Drum bring' ich vom Golde, dem reinen und schönen,
Damit unsern König der Kön'ge zu krönen.

Maria.

Mit Danken nehm ich eure Gabe hin,
Mich freut ihr tiefer, schöner Sinn!

Die drei Weisen erhoben sich und verließen das Zimmer. Plötzlich sprang Knecht Niklas auf, kniete vor Maria nieder und betete:

Bis hierher war ich Satansknecht,
Vom Bösen ganz durchdrungen, —
Doch bin ich noch nicht gänzlich schlecht,
Das Kind hat mich bezwungen.
Von Stund an laß ich Satans Dienst,
Es ist dabei doch kein Gewinnst!
Dem Herrn weih ich mein Leben —
Er wolle Gnad' mir geben!

Draußen ertönten sanfte Akkorde. Der Engel neigte vor Niklas seinen Lilienstengel und folgte mit ihm und den Schäfern der heiligen Familie. Nur der Prophet blieb zurück; während draußen die Musik sanft fortspielte, sprach er:

Der Heiland von Gott erkoren,
Der Christ ist geboren!

Digitized by Google

Drei Weise aus dem Morgenland,
Sie haben seinen Stern erkannt,
Und bringen ihre Gaben,
Dem kleinen Jesusknaben.
Wie sie dort dem heiligen Kinde bescherten,
Die Armuth in fröhlichen Reichthum verkehrten,
Das haben die Eltern zu Herzen genommen,
Den Kindern zur Freude, zum Segen und Frommen!
Alljährlich, wenn kehret die heilige Nacht,
Die Kindlein, sie werden mit Gaben bedacht.
Und wenn die Bescherung von Lichtern nun flimmert,
Die köstliche Gabe so fröhlich wohl schimmert,
Dann sollen die Kinder mit frommem Sinn
Die Herzen auch wenden nach Bethlehem hin.
Sie sollen gedenken, wie arm und bloß
Das Kindlein lag in Mariens Schooß,
Bis ihre Schritte nach Bethlehem lenkten
Die Weisen und freundlich das Kindlein beschenkten.
So sollen auch sie sich von Herzen erbarmen
Und gerne mittheilen den Kindern und Armen,
Sie sollen auch denken an Niklas, den Knecht,
Der's Böse gelassen und dienet nun recht.
Und all die Geschichten, die sonst noch geschehen,
Die sie allhier ja mit Augen gesehen —
Sie sollen sie nehmen zu Herzen fein,
Dann werden sie einstens auch selig sein.
Das helf' Gott uns allen in Jesu Namen,
Dies wünscht der Prophete von Herzen. Amen!

Indem nun auch der Prophet die Stube verließ, stimmte draußen die Musik in kräftigen Akkorden einen Choral an, und während sie von zahlreichen Laternen begleitet das Dorf hinabzogen, sangen die Darsteller der heiligen Geschichte:

Lobt Gott ihr Christen allzugleich,
In seinem höchsten Thron;
Der heut aufschleußt sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn!

Digitized by Google

Ernst schaute der Vater durchs Fenster den verschwindenden Lichtern nach; als endlich auch der letzte Ton des Chorals verklungen war, wischten sich die Frauen die Augen, der Großvater aber sagte: „Das war ein schöner Weihnachtsabend!“

Karl ward des Wunderns und Fragens lange nicht müde; nachdem jedoch die Wachslichtchen auf dem Tannenbusch gänzlich herabgebrannt waren, die ganze Familie sammt den Nachbarn an dem herkömmlichen Weihnachtskaffee sich erquickt, sagten die Gäste „gute Nacht!“, und auch der Kleine nahm müde Abschied von seinen Gaben. — Nur den Degen hielt er fest, der mußte ihn in's Bett begleiten.

Bunte Träume umgaukelten sein Lager, heitere Bilder, der heiligen Nacht angemessen. Frisch und fröhlich blickten seine Augen, als ihn am frühen Morgen — tiefe Dunkelheit deckte noch die Erde und am Himmel glitzerten die Sterne — die Mutter mit den Worten weckte: „Karl — mein Kind! — Hörst Du das Läuten? Sieh, jetzt hat der heilige Christ allen guten Kindern auf der Erde beschert — nun wird er wieder in den Himmel geläutet!“

Karl blickte die Mutter mit großen Augen an; stille ließ er sich ankleiden — nur den Degen gab er nicht aus den Händen — und lauschte den Glockenklängen, die gewaltig vom Thurm herabbrausten. „Gehen Joseph und Maria, die drei Weisen, die Schäfer, der Prophet und der Knecht Niklas auch mit in den Himmel?“

„O mein Kind!“ sagte die Mutter tief bewegt und küßte Karl, „mein Kind, die sind alle lange, lange schon droben im schönen Himmel beim lieben Gott und begehren

Digitized by Google

nimmer auf die Erde. — Mein Kind, werde brav und gut, dann wirst Du sie auch einstens im Himmel wiedersehen!"

„Mama," versicherte Karl und schlang sein Aermchen um ihren Hals, „gewiß, ich will brav und gut sein!"

In der Wohnstube begrüßten die Großeltern herzlich Mutter und Kind, auch die Dienstboten drängten sich herzu und bemühten sich, ein gutes Wort zu finden. Der Tannenbusch funkelte in neuer Pracht, allein Karl saß still auf dem Schooß der Mutter und lauschte dem Läuten. Plötzlich blitzten droben im Thurm helle Lichter auf, die Glocken verstummten; nachdem sie Tochter und Enkel sorgsam in dicke Tücher verhüllt, öffnete die Großmutter ein Fenster und sagte: „Der Vater ist auch droben bei den Lichtern, Karlchen!"

Kräftige Instrumentalakkorde erklangen vom Thurm, Menschenstimmen fielen darein — auch die Hausgenossen falteten die Hände und begleiteten leise den Jubelgesang, der von der Höhe über das stille Dorf hinfluthete:

Dieß ist der Tag, den Gott gemacht, sein werd in aller Welt gedacht.
Ihn preise, was durch Jesum Christ im Himmel und auf Erden ist.

Die Völker haben Dein geharrt, bis daß die Zeit erfüllet ward.
Da sandte Gott von seinem Thron das Heil der Welt, Dich, seinen Sohn!

Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still.
Er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb' unendlich ist.

Digitized by Google

Damit der Sünder Gnad erhält, erniedrigst Du Dich, Herr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit Theil, erscheinst im Fleisch und wirst uns Heil.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht, sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ im Himmel und auf Erden ist!

Die Musik, der Gesang verstummte, die Lichter erloschen im Thurm. Ein bleicher Schimmer dämmerte im Osten auf. „Mama, Mama!“ rief Karl, „ist dies das Licht, von dem die Schäfer erzählten?“

„Nein, das ist das Morgenroth. — Aber weißt Du noch, wie die Engel auf dem Felde bei den Hirten Gott lobten?“

Karl faltete die Händchen und rief: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

„Amen, Amen!“ sagte der Vater, der, vom Thurm kommend, unbemerkt eingetreten war, und schloß Weib und Kind in die Arme.

Digitized by Google

Die Zerstörung der Schaumburg.

Eine Sage.

Unvollendet.

Digitized by Google

1.

Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben.

Es war an einem milden, sonnenglänzenden Frühlingssonntag des Jahres 1640, als sich die Bürger des Städtchens Schalkau aufgeregt auf dem Markt sammelten und dort in großer Bewegung durcheinander wogten. Schlimme Märe war eingelaufen in böser Zeit und erfüllte alle Herzen mit Entsetzen.

Länger denn zwanzig Jahre schon verwüstete der grauenvollste Krieg, den je die Welt gesehen, unser unglückliches Vaterland. Auch das stille Waldthal am Südabhang der Thüringerberge, dessen Höhen das Städtchen Schalkau sammt Burg und Dörfern schirmend umhegten, war nicht vom Kriegswetter verschont geblieben. Doch hatte die versteckte Lage, die Tapferkeit und Wachsamkeit des alten Ritters auf dem nahen Schaumberg manches Unheil abgewendet — das Elend, die Noth hatte hier nicht jene furchtbare Höhe erreicht als in den Nachbargauen. Besonders in den letzten Jahren schien der Engel des Friedens seine Palmen schirmend über diese Gründe gebreitet zu haben. Kein feindlicher Einfall erschreckte die Bewohner; in Ruhe konnten sie ihre Felder bauen und sich des Gottessegens auf den Flu-

Digitized by Google

ren erfreuen. — Schon begannen die alten Wunden zu vernarben, reichlicher vermochte man den gehetzten, gepeinigten Bewohnern der Nachbarthäler, die hier ein Asyl suchten und fanden, zu spenden, und in Burg, Stadt und Dörfchen sah man dem wiederkehrenden Frühling mit hoffnungsvoller Freude entgegen.

Allein bald erschreckten die Bewohner ferne Feuersbrünste, die allnächtlich am Himmel aufglühten, bald fast von allen Seiten in das zi ternde Thal niederleuchteten. Und was der Feuerschein am Himmel kündete, bestätigten verzweifelnde Menschen, die fliehend das Thal kreuzten — näher und näher kamen die feindlichen Horden. Schon lagerte der Schwede bei Gotha. Weitumher hatte er das Land verwüstet, furchtbar wuchs die Noth im Lager, ein Laib schlechtes Brod war oft um einen Dukaten nicht zu haben. Wie nun, wenn die wilden Horden, vom Instinkt des Hungers getrieben, den Weg übers Gebirge fanden? — Darnach kamen wunde, hungernde, todesmatte Jammergestalten von Osten her durchs Städtchen. Ein kaiserlicher Heerhaufe hatte bei Saalfeld ein Lager geschlagen, die Unglücklichen aus ihrer Heimath vertrieben, und so greulich wütheten die Feinde mit Brand und Mord in jenen Gauen, als ob sie nun wirklich dem Lande völlig den Garaus machen wollten.

Solche Nachrichten waren wohl geeignet, auch die muthigsten Herzen mit Verzweiflung zu erfüllen. Eine unheimliche, todte Stille legte sich über die Thalschaften. Glockengeläute, Orgelklang, selbst der Knall der Geisel vor Pflug und Wagen verstummte, aus Furcht, die Feinde anzulocken. Scheu und stumm huschten die Menschen an einander vorüber, die übergroße Angst hatte Thränen und

Digitized by Google

Klagen zugleich erstickt, nur unwillkürlich hervorbrechende Seufzer kündeten die Last, die alle Herzen bedrückte.

Heute nun keuchte bei grauendem Morgen ein Bote mit einem Schreiben in die Stadt, das den ehrsamen Magistrat in die größte Aufregung und Bestürzung versetzte. In der Nacht waren baierische Kriegsvölker unvermuthet in das Werrathal eingefallen, hausten übel in den Dörfern und bedrängten die Stadt Eisfeld hart. Der Kriegsoberst mußte es auf längeren Aufenthalt abgesehen haben, denn Soldaten und aufgegriffne Bauern arbeiteten rastlos an mächtigen Verschanzungen auf dem Grubersberg. Da dieses Lager nun Schalkau gleich sehr bedrohte wie Eisfeld, hatte es der Magistrat letzterer Stadt für seine Pflicht gehalten, durch einen Eilboten die liebwerthen und getreuen Nachbarn freundnachbarlichst zu warnen. Dies war der Inhalt des Schreibens, das mit ernster Mahnung zur Vorsicht und Wachsamkeit schloß.

Während aber die Väter der Stadt in einer Art dumpfen Betäubung auf der Rathsstube saßen, sich nicht zu rathen noch zu helfen wußten, ward es auf den Straßen lebendig. Von Grümpen, Truckenthal und Bachfeld eilten Landleute in wachsenden Zügen nach dem Städtchen; ihre lauten Rufe brachten bald die Bürger in Bewegung, dichte Gruppen bildeten sich auf dem Markt und den anstoßenden Gassen, die auch noch durch die Kirchgänger, die ahnungslos von Katzberg, Ehnes und Almerswind hereinkamen, vergrößert wurden. Das Getümmel mehrten schwergewappnete Reiter in den Farben des Freiherrn von Schaumberg, die klirrend und rasselnd durch die Gassen sprengten. Das wachsende Getöse machte endlich auch die Rathsherren auf-

Digitized by Google

merksam, und da dem Volk wahrscheinlich doch nichts mehr zu verbergen war, beschloß die Versammlung ebenfalls hinabzusteigen, vielleicht neue Mär zu erkunden.

Mit dumpfem Schweigen empfing die Menge die Väter der Stadt, deren Aussehen und ganzes Gehaben weder tröstend noch erhebend wirkte. Lautlos öffnete sich eine Gasse nach der Kirchthüre, wo der Stadtpfarrer, ein ehrwürdiger Greis, der ein vornehmes Fräulein eifrig zu trösten suchte, sie offenbar schon länger erwartet hatte.

Leider bestätigten sich die Eisfelder Nachrichten in allen Stücken; die Bedrohung des Itzgrundes durch die Schanzen auf dem Gruberberg, sie war schon zur That geworden, und zwar in solch räthselhafter, unheimlicher Weise, daß die schlimmsten Befürchtungen übertroffen wurden!

In der Nacht hatte ein Trupp Reiter und Fußgänger Bachfeld überfallen. Die ältesten Männer wurden unter die Dorflinde geschleppt und dort von einem schnauzbärtigen Hauptmann über die Vergangenheit des Dorfes verhört. Der Hauptmann kannte alle Familien, alle Verhältnisse derselben fast so gut als die Bachfelder, nur über die jüngste Vergangenheit schien er minder gut unterrichtet. Ganz zuletzt, als ob ihm das eben noch so einfalle, erkundigte er sich auch nach der Familie Faber. Zagend berichteten die Alten die traurige Geschichte: Der älteste Sohn Peter tödtete in seinem Saatacker vor langen, langen Jahren ein Schmalthier; vor dem Zorn des Freiherrn entwich er in die weite Welt. Allein die Wuth des Ritters wendete sich nun gegen die unschuldigen Eltern und Geschwister. Von Haus und Hof vertrieben, verkamen die alten Eltern, die Schwestern verloren sich im Land, der jüngste Sohn aber,

Digitized by Google

Wolf, ward als Knabe auf den Schaumberg geschleppt. Und obgleich Sohn freier Eltern muß er noch heute in schimpflicher Knechtschaft dem Herrn dienen, statt als freier Mann auf seinem Erb und Eigen zu sitzen. — Kaum waren die Alten zu Ende, so sprengte auf schnaubendem Hengst eine dunkle, gewaltige Kriegergestalt in ihre Mitte. Die in wilder Wuth emporgereckten Arme schlugen den dunkeln Mantel zurück, und das trübe Licht der Fackeln flackerte auf prachtvoller Rüstung und schweren, blitzenden Goldketten. Wilde Flüche, Verwünschungen und Drohungen flossen wie Wasser über die Lippen des finstern, fassungslosen Reiters. Doch kaum hatte ihm der alte Hauptmann ein paar Worte in's Ohr geflüstert, so verstummte er; noch einmal schüttelte er drohend die Fäuste, dann jagte er, von seinen Gesellen umringt, hinaus in die Nacht.

Wohl war dieser geheimnißvolle Vorgang geeignet, die Gemüther in ängstliche Verwirrung zu versetzen, um so mehr, da auch in andern Dörfern ähnliche, wenn auch minder aufregende Vorfälle sich abspiegelten. Ueberall zeigten die Feinde eine Ortskenntniß, eine Vertrautheit mit den hiesigen Verhältnissen, die um so mehr erschrecken mußte, als aus den Worten, dem ganzen Wesen der Feinde ein unendlicher Haß, eine tückische blutdürstige Schadenfreude hervorleuchtete. Einstimmig war das Urtheil Aller, die mit den Feinden in Berührung gekommen waren: den Thälern stehe das Schlimmste bevor, und wollte man nicht Leib und Leben den grausamsten Gefahren aussetzen, so bleibe nur die schleunigste Flucht.

Lautes Seufzen und Klagen hob sich in den Haufen, mächtig anschwellend erfüllte es bald die entlegensten Gäß-

Digitized by Google

chen und Winkel, auch aus dem Innern der Häuser tönte Weinen und Schluchzen. Allzu furchtbar war die Kunde, welche die ahnungslosen Bürger aus ihrer Sonntagsruhe aufschreckte; besonders der Umstand steigerte die Angst zum sinnenverwirrenden Entsetzen, daß auch nicht eine Stimme die grauenvollen Befürchtungen zu mildern suchte, daß unter all den wettergehärteten Männern auch nicht einer von der — unter allen Umständen zweifelhaften — Flucht abmahnte. Obgleich aber auch die muthigsten Männer nur mit Mühe ihre Fassung behaupteten, empfand man überall, daß jetzt nicht Zeit zu Jammern und Klagen; die erfahrenen Alten aus Stadt und Dorf sammelten sich auf dem Kirchplatz um Pfarrer und Magistrat zur ernsten Berathung, und bald lag eine tiefe Stille auf dem weiten Platz.

Zunächst suchte man sich des Schutzes der nahen Veste Schaumberg zu getrösten, allein mit Recht ward bemerkt, daß die kleine Veste, die nur Wenigen Zuflucht gewähren könne, einem Heerhaufen gegenüber, wie er eben auf dem Gruberberge lagere, die Gefahr eines Anfalls mehre statt mindere. Der nächste und natürlichste Zufluchtsort wäre das Hochgebirge mit seinen Waldesdickichten, Schluchten und Klüften gewesen. Allein man wußte, daß vor wenig Tagen durch den Schwarzagrund drei kaiserliche Kroaten nach Steinheide*) kamen und bald den Verhau auf dem Kieferle**) ausspürten. In Verzweiflung, daß ihr Versteck verrathen, machten die Steinheider Jagd auf die Spürer. Zwei Reiter erlagen ihrer Wuth, der dritte entkam. Seitdem waren die Steinheider stündlich eines Anfalls gewärtig

*) sehr hochgelegenes Bergstädtchen.
**) Berg bei Steinheide.

Digitized by Google

und zur Flucht in's flache Land gerüstet. Unter solchen Umständen bot auch das Waldgebirge keinen Schutz. — Oft schon hatten die Schalkauer Weib und Kind sammt der besten Habe in das Meschenbacher Zinselloch*) geflüchtet. Allein diesmal, einem Feinde gegenüber, der solch erschreckende Ortskenntniß verrieth, hätte eine Flucht in das Zinselloch bedeutet, sich selbst in einen Sack gebunden den Gegnern überliefern. Auch dieser Vorschlag ward verworfen. — Da das Werrathal ohnedies durch die Baiern versperrt war, so blieb zuletzt kein Ausweg, als der hinab nach Süden in das verwüstete Franken, zunächst nach Coburg.

Kaum war der Name Coburg laut geworden, als ein Brausen durch die Menge ging, da und dort riefen laute Stimmen: „Coburg — das ist's! Die starke, mauerfeste, wohlbehütete Stadt muß uns aufnehmen, bis das Kriegswetter vorübergebraust! — Auf — auf nach Coburg!"

Vergebens erinnerten bedachtsame Männer daran, wie nun schon seit Wochen die Sturmfahne auf der hohen Coburger Veste flattere, wie man dort täglich des Anfalls der Bamberger und Kronacher gewärtig sei, wie die Stadt, von Fremden überfüllt, durch Hunger und Seuchen decimirt werde. — Umsonst! solche Mahnungen und Warnungen verhallten ungehört. Wie ein leuchtender Hoffnungsstrahl war der Name Coburg in die von Verzweiflung umnachteten Seelen gefallen; Coburg erschien plötzlich den angstvollen, verwirrten Gemüthern als der alleinige rettende Port, dringender wurden die Rufe: „Auf auf! — Nach Coburg, ehe es zu spät ist!"

*) eine Tropfsteinhöhle.

Digitized by Google

Schon kam Bewegung in die Massen, da hob der würdige Pfarrherr die Arme und sprach: „Lieben Freunde! Wozu doch solch Hasten und Drängen? Ist nicht überall die Erde des Herrn? und ob wir gehen oder bleiben, stehen wir nicht immer und überall in der Hand Gottes, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte fällt? Lieben Freunde! fern sei es, die Aengstlichen und Verzagten abzuhalten, in der Fremde Schutz und Sicherheit zu suchen. Ich aber bleibe in der mir von Gott beschiedenen Heimath! Mag Sturm und Wetter darüber hinbrausen, ich will aushalten auf meinem Posten bis an's Ende. Was ihr aber auch beschließen möget, ob ihr gehet oder bleibet, wir wollen beten, beten! daß der Allmächtige die Gefahr gnädig von uns wende!"

Schluchzend sank die Menge auf die Kniee, der Greis faltete die Hände: „Herr unser Gott, vernimm das Flehen unseres Mundes und höre auf das Geschrei unsrer Lippen. Ach, unsre Seelen sind sehr erschrocken und die Angst unsrer Herzen ist groß. Denn unsre Feinde sind gewaltig, und Viele sind's, die sich wider uns setzen. O Herr, Du unser Schild, unser Fels, unsre Burg! ergreife Du für uns die Waffen, mache Dich auf, uns zu erretten! O Herr hilf — hilf Du treuer Gott! Hilf o Herr und schütze die Deinen. Amen!"

„Ja, hilf uns, Du treuer Gott! hilf uns und schütze die Deinen. Amen!" klang es leise in der Menge nach.

Bürger und Bauern, Männer und Frauen umdrängten den Pfarrherrn, drückten ihm dankend die Hand und erklärten mit tiefer Bewegung — die Frauen mit rinnenden Thränen — daß sie seinem Beispiel folgen und auch in

Digitized by Google

der trauten Heimath die Zukunft erwarten wollten. Andere aber rüsteten nach kurzem Abschied desto eifriger zum Aufbruch. Menschen flutheten auf dem Markt ab und zu; schon sammelten sich da und dort größere Gruppen schwerbepackter Männer, Weiber und Kinder, da und dort rasselte auch ein Wagen vollbeladen aus dem Hof und schloß sich den Davonziehenden an.

Stiller und stiller ward es im Städtchen, bald stand der Pfarrherr allein auf dem Kirchhof — auch seine vornehme Nachbarin war mit ihrem Begleiter, einem jungen stattlichen Kriegsmann, verschwunden — und lauschte, während ihm die hellen Thränen über die Wangen rollten, dem leise verhallenden Gesang der Scheidenden:

Gott lebet noch!
Seele, was zagst du doch?
Gott ist gut, der aus Erbarmen
Alle Hülf auf Erden thut,
Der mit Kraft und starken Armen
Machet Alles wohl und gut.
Gott kann besser als wir denken,
Alle Noth zum Besten lenken.
Seele, so bedenke doch —
Lebt doch unser Herrgott noch!

2.

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen.
Göthe.

Auf dem schmalen Pfad, der durch saftgrüne, mit gelben Frühlingsblumen bedeckte Wiesen, nach dem stolz und kühn aus den tiefen Gründen emporsteigenden Burgberg

Digitized by Google

leitete, schritt das vornehme Fräulein, das vor Kurzem der Pfarrherr zu trösten versucht hatte, mit seinem Begleiter, einem jungen, stattlichen Kriegsmann, eilfertig dem Burgwald zu. Zwei schöne, stattliche Gestalten! Wie sie so hastig dahinschritten, in der Eile und Aufregung des Augenblicks enger zusammendrängten, als sie sonst wohl gewohnt sein mochten, da erschien das Paar so recht von der Natur für einander gebildet, und wohl Niemand mochte ahnen, welch ungeheurer Abgrund zwischen den jungen Herzen aufgähnte. Es war aber die junge Dame, die eben ihre Gewänder aufnahm, um dem gewaltig ausschreitenden Begleiter besser folgen zu können, die Freiin Clara von Schaumberg, einziges Kind des Freiherrn Hans von Schaumberg und Erbin seiner Güter, der Jüngling an ihrer Seite aber der arme Dienstmann des Ritters, Wolf Faber aus Bachfeld. — Keines von Beiden dachte wohl in diesem Augenblick an diesen Rangunterschied; das Fräulein weinte, der Jüngling aber lugte unter dem breiträndrigen Reiterhut scharf umher, lüftete Schwert und Dolch und versah die Pfanne seiner langen Reiterpistole mit frischem Zündkraut. Doch nichts Verdächtiges zeigte sich, ungehindert erreichten die Wanderer den Burgwald, in dessen schützendem Blätterdunkel sie sich völlig geborgen fühlten und aufathmend langsamer den steilen Burgpfad empor stiegen.

Auf einer blumigen, ebenen Waldblöße blieb das Fräulein stehen, blickte bekümmert auf das Städtchen zurück, das so traut und friedlich ihr gegenüber lag, und als in das Brausen des Waldes der Abschiedsgesang der Fliehenden so wehmüthig hereinklang, da verhüllte sie schluchzend ihr

Digitized by Google

Gesicht. Auch Wolf hatte sich nach dem eben verlassenen Städtchen zurückgewendet, allein sein wilder Blick starrte gegenstandslos in's Weite, trotzig waren die Lippen auf einander gekniffen, und krampfhaft umspannten seine Finger den Kolben der Pistole. In seiner Versunkenheit überhörte er gänzlich das Schluchzen des Fräuleins, und als sie, Trost suchend, ihre Hand auf seine Schulter legte, fuhr er so heftig zurück, daß sie in einen leisen Schreckensruf ausbrach: „Was ist das?“ rief sie zitternd. „Warum erschrickst Du vor meiner Berührung?“

„Nicht Eure Hand erschreckte mich!“ sagte der Jüngling, der gewaltsam nach Fassung rang. „Es waren wilde finstere Gedanken, aus denen Ihr mich aufstörtet. Verzeiht, edles Fräulein, so ich Euch unbewußt erschreckt!“

„Schon wieder diese wilden, unholden Träume? — Wolf, Wolf — wann endlich werden in Deiner Brust die guten Geister obsiegen?“

„Und wie soll dies geschehen, so lange dieser finstere Bann ungelöst auf meiner Seele liegt? mein Inneres getheilt ist und ziellos schwankt zwischen Liebe und Haß? — Die Erzählung der Bachfelder hat all die schaurigen Erinnerungen, die ich so gerne begraben möchte, erweckt, und glühend heißer grimmiger Haß gegen den Verderber meiner Eltern, den Räuber meines Erbgutes und meiner Freiheit kochte durch meine Adern!“

Ohne auf das Zittern des Fräuleins, das sich nur mühsam aufrecht erhielt, zu achten, fuhr Wolf in steigender Erregung fort: „So deutlich, als sei das erst gestern geschehen, stand jene Unglücksnacht vor mir, da mein Bruder aus dem Gefängniß entwich, um dem furchtbaren Schicksal

Digitized by Google

zu entgehen, am nächsten Morgen lebendig auf einen Hirsch geschmiedet zu werden. Schutz und Hülfe suchte er bei uns, im Elternhaus, denn schon waren ihm die Knechte des Herrn auf der Spur. Wie konnten wir ihn schützen? Zitternd und weinend baten ihn die Eltern, weiter zu fliehen, damit nicht das ganze Haus verderbe. — Und er ging! — Ohne ein Wort des Abschiedes, ohne das Geringste an Nahrung und Kleidung anzunehmen, ging er — doch ewig unvergeßlich wird mir der Blick sein, mit dem er uns verließ. Und doch war sein Opfer nutzlos! Man fand Spuren, die in unser Haus leiteten — und während draußen die grauenvollste Menschenjagd mit Hussaruf, Peitschenknall und Hundegeheul losbrach, wurden wir, Eltern und Geschwister, in der Stube bewacht und für die Flucht des Bruders verantwortlich gemacht.

Schauervolle Nächte und Tage kamen! Sollten wir für die Rettung oder den Untergang des Bruders, der unsere eigene Rettung bedeutete, beten? — Trotzdem der ganze Gau in Bewegung kam und, was sich an Menschen, Pferden und Hunden regen konnte, nach dem Unselgen fahndete, entkam er — und nun erfüllte sich unser Geschick. Nach grausamen Martern wurden die Eltern von Haus und Hof vertrieben, sie starben als Bettler auf der Straße! Ich aber — ich, der Sohn eines Freien, muß dem Ritter, dem Feind meines Hauses, dienen gleich dem geringsten, hörigen Knecht! — Und das Alles, weil ein Steinwurf meines Bruders, der äsendes Wild aus dem Saatfeld scheuchen sollte, ein Schmalthier tödtete! — O, der Wahnwitz zuckt glühend durch mein Gehirn, wenn ich bedenke, wie um ein Stück elendes Wild an den Menschen gefrevelt wurde!"

Digitized by Google

Wolf hatte wie in Verzweiflung die Arme zum Himmel gehoben — jetzt bemerkte er erst, wie das bleiche Fräulein zitterte und schwankte. Rechtzeitig fing er die Sinkende auf, geleitete sie unter eine breitästige Buche und bereitete ihr im schwellenden Moos einen weichen Sitz. Als sie durch eine müde Handbewegung weitere Hülfe abwies, fuhr er erregt fort: „Verzeiht, edles Fräulein, daß ich vor Euch das Unglück meines Hauses enthüllte. Euch trifft kein Vorwurf, mir aber hätten die Feuergluthen das Hirn versengt, wollte ich sie auch diesmal gewaltsam in mich verschließen, wie ich es Jahre lang gethan! — — Ich bin nicht undankbar, gnädiges Fräulein! — Nie werde ich vergessen, was ich Eurer Mutter, der edlen herrlichen Frau schulde. Liebevoll nahm sie sich des verlassenen Knaben an, allein wird dadurch das Unrecht gegen meine Familie gemindert? Ich ward mit Euch erzogen und unterrichtet, allein vermögen die mancherlei Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die ich mir erwarb, mein Unglück zu verringern. Ach, und legte nicht grade dieser zwanglose Verkehr mit Euch und Eurer Mutter, der mich so ganz meine wahre Stellung vergessen ließ, den Grund zu der wahnsinnigen Liebe für Euch, die nun erst mein Unglück voll machte? — Ach, seit ich Euch liebe, geht ein Riß durch mein innerstes Wesen, nach zwei Seiten klafft mein Leben, mein Denken und Empfinden aus einander. O mein Gott! mein Gott! Wo ich hassen sollte, da muß ich lieben; wo ich nach den natürlichen Wallungen des Blutes rächen und strafen müßte, möchte ich Segen verbreiten, beglücken und wohlthun! — Ein Himmel und eine Hölle liegen in meiner Brust, und wie kann ein Mensch solche Gegensätze auf die Dauer ertragen?

Digitized by Google

— O Clara, Clara! war es wohlgethan, daß Ihr mich stets hindertet, die Burg zu verlassen? — Ist hier eine Lösung dieses Zwiespaltes möglich? Müssen uns nicht endlich die feindlichen Verhältnisse vernichten, wenn auch nicht die Schatten einer grauenvollen Vergangenheit zu unserm Verderben lebendig würden?"

Clara's Thränen waren versiegt. Sie erhob sich, zog Wolfs Hand an ihre Brust, blickte ihm frei in's Auge und sagte: „Warum soll ich's verschweigen, daß auch ich unsre Liebe als ein Verhängniß betrachte? Aber mag nun diese Liebe eine Strafe sein für die Sünden meines Geschlechts, oder mag durch dieselbe das Geschick selbst einen Weg zeigen wollen, die finsteren Schatten der Vergangenheit zu sühnen — wie dem auch sei, was auch Alles dieser Neigung entgegenstehen und sie bedrohen mag: meine Liebe zu Dir ist das Licht, der Trost meines Lebens, die Lebensluft, ohne welche ich nimmer bestehen könnte. — Wohl weiß ich, welche Lasten Deine Seele bedrücken, oft flossen meine Thränen, daß auch ich Dein Loos noch erschweren muß; wohl weiß ich, daß wir nimmer auf Erfüllung unsrer Wünsche hoffen dürfen, und nie habe ich vergessen, daß Du hier ganz am unrechten Platz bist — allein, Wolf, Geliebter, ich bin ein Mädchen, ein schwaches, hülfloses Geschöpf! Ist es so unerhört, daß ich, nachdem mir der Tod das beste Mutterherz entrissen, nun nicht auch zugleich den einzigen Freund meines Herzens verlieren wollte? — Längst schon drängte es mich, mit Dir zu reden. Denn nun der erste Schmerz über den Verlust der Theuren überwunden, das Herz sich in die neue, freudlose Welt zu finden beginnt — jetzt möchte auch ich Deine Zukunft gesichert wissen. Wäre nicht dieser

Digitized by Google

unerwartete Anfall der Feinde gekommen — heute hätte ich Dir gesagt: Die schwere Stunde ist gekommen, verlaß mich! Werde glücklich und gedenke manchmal des armen Mädchens, das Dich nie vergessen, das Dir bis zum Grabe die gelobte Treue halten wird. — Jetzt kann ich nicht so sprechen, der Einfall verändert alle Verhältnisse, Du wirst die Burg nicht verlassen, so lange ihr Gefahr droht. Ist aber das Wetter verbraust, dann will ich selbst drängen und treiben, nicht rasten und ruhen, bis ich Dich frei weiß, erlöst aus diesen unseligen Zuständen!"

„Dank, heißen Dank!" flüsterte Wolf und zog die Schluchzende fest an sich. Dank Dir, Du süßes Wesen, daß Du muthvoll und entschlossen die Entscheidung getroffen, die allein das Schlimmste von uns wenden kann. — Ich werde gehen, Clara, allein Dein Bild wird mein Herz erfüllen immer und ewig! Dir allein bleibt mein Leben und Lieben, Denken und Dichten geweiht bis zum letzten Athemzug! — Du aber, Clara, — o verzeihe, was ich Dir jetzt sagen muß! — Du aber stehst nicht frei und unabhängig in der Welt, Dein Rang und Stand legt Dir Verpflichtungen auf, denen Du Dich nicht entziehen darfst. — Mag mit meiner Entfernung für Dich der arme Knappe gestorben sein!" — Als Clara heftig erwidern wollte, verschloß er ihr den Mund durch einen Kuß und fuhr bewegt fort: „Stille, stille, — keine Entgegnung. Was auch die Zukunft bringen mag — unsere Liebe, unsere Treue kann sie nicht erschüttern, es gibt ja eine Treue im höheren als dem gewöhnlichen Sinn! — Dank Dir, Du mein muthiges, tapferes Mädchen für das Wort der Befreiung! — Gebe Gott daß es nicht zu spät kommt! —"

Digitized by Google

„Warum zu spät? — Mein Gott, wie Du mich erschreckst! — Dein finsteres Brüten — Deine Furcht vor der Vergangenheit, deren Schatten lebendig werden könnten — Dein Zagen jetzt: Wolf, was bedeutet das? was ist geschehen? — Mein Gott, droht uns neue Gefahr? oder ist Dir Ungewöhnliches begegnet?"

„Beruhigt Euch! — Kommt, wir können ja auch im Gehen reden. Kommt, unser Ausbleiben könnte leicht Sorgen erwecken, vielleicht gar Aufsehen erregen!"

Clara erröthete, ohne Entgegnung begann sie rüstig den steilen Burgpfad emporzuklimmen. Wolf hielt sich an ihrer Seite und begann nachdenklich: „Nichts Ungewöhnliches ist mir begegnet, und doch kann ich nicht leugnen, daß die Märe der Bachfelder mich mächtig bewegt. — Seht, Clara, seit mir der furchtbare Zwiespalt meines Lebens zum klaren Bewußtsein kam, und das geschah, als Euer Mütterlein in der stillen Ahnengruft beigesetzt ward — seitdem ward mir die Vergangenheit grausig lebendig. Wenn ich glaubte die blutigen Gedanken des Hasses und der Rache bezwungen zu haben, dann tauchte das Bild meines Bruders vor mir auf, und der furchtbare Blick, mit dem er einst Abschied nahm, weckte die Hölle in meiner Brust. Ward mir das Glück eines ungestörten Zusammenseins mit Euch, versuchte ich die Seligkeit der Liebe rein und voll zu genießen, Vergangenheit und Zukunft zu vergessen — dann stand plötzlich der Schatten meines Bruders zwischen mir und Euch, und jener entsetzliche Blick erstarrte mein Blut zu Eis. — Wie ich mich auch dagegen stemmte, seitdem kann ich eine dunkle Ahnung nicht überwinden, daß uns Beiden durch meinen Bruder schweres Unheil drohe!"

Digitized by Google

„Entſetzlich!“ ſchluchzte das Fräulein.

„Die Erzählung der Bachfelder von jenem wilden, finſtern Reiter brachte mein ganzes Weſen in Aufruhr, fort und fort brauſte es durch mein Hirn: wenn das Dein Bruder wäre? wenn er gekommen, ſeine Rache ins Werk zu ſetzen — was dann? — Zürnt nicht, gnädiges Fräulein, ob ſolch thörichter Gedanken! — Wohl weiß ich, daß dies nicht ſein kann — wie ſollte ein Bauer zu ſolcher Macht, ſolchem Rang gelangen? — und doch iſt auf der andern Seite das Zuſammentreffen von Umſtänden ſo überraſchend, alle Zeichen ſtimmen ſo beängſtigend zuſammen, daß unwillkürlich der furchtbare Verdacht mir immer von Neuem in der Seele auftaucht!“

Das Fräulein war aufgeſprungen, bis in die Lippen bleich ſagte ſie tonlos: „Du ſagſt, es ſei unmöglich, daß Dein Bruder als Kriegsoberſter wiedergekehrt? Ha, wäre dies der erſte Fall, daß ſich ein Bauer die höchſten kriegeriſchen Würden erwarb? Und warum ſollte dies bei Deinem Bruder unmöglich ſein, den ja überdies die ſtärkſten Antriebe und Leidenſchaften, Haß und Rachſucht, ſpornten? — O mein Gott, ich zittere vor einer Zukunft, deren Schrecken ſich nicht ausdenken laſſen! — Wolf — Geliebter! — o warum hielt ich Dich zurück? — Gott, warum ließeſt Du Dich von der Thorheit eines kindiſchen Mädchens beherrſchen?“

„Stille — ſtille doch, Clara!“ ſagte der Jüngling leiſe. „Glaubt Ihr wirklich, ich hätte Euch in Eurem Leid verlaſſen können? — Und überdieß, plagen wir uns nicht vergeblich? — Sind unſre Befürchtungen nicht doch am Ende nur thörichte, grundloſe Vermuthungen? — Kommt,

Digitized by Google

ermannt Euch! Wir wollen unser Geschick Gott anheimstellen und das Beste hoffen!"

Clara schüttelte das Köpfchen. „Nein, nein! — warum sollen wir leichtsinnig die Zeichen verachten, welche das Nahen des Sturmes künden? — Wolf, Geliebter! — wirst Du auch treu bleiben Deiner Liebe, wenn ein Anderer kommt, der ältere Rechte auf Dein Herz hat, und der Deine Liebe nie — nie dulden wird? der sich jetzt schon als feindlicher Schatten zwischen uns drängt?"

Wolf war unwillkürlich zurückgefahren, jetzt zog er das Mädchen stürmisch an sich und flüsterte: „Clara, meine Clara! — Wie danke ich Dir, daß Du mich von dem Gespennst meiner Einbildung befreist! Dein bin ich — Dein bleibe ich jetzt und immer; hinfort soll weder ein Schatten noch eine Gestalt mit Fleisch und Blut sich zwischen uns drängen!"

Clara schmiegte sich fest an den Geliebten und flüsterte: „Nun wollen wir beten, daß Gott gnädig dieses Verhängniß an uns vorüberführe. Was aber auch geschehen mag — wir sind eins in alle Ewigkeit!"

3.

— — — — — — — — Und ich sollte nun
Wie ein weichherziger Vater, was sich gern hat
Und liebt, fein bürgerlich zusammengeben?
Schiller.

Hinter dreifachem Ring von Gräben, Wällen und Mauern streckte die alte, trotzige Veste Schaumberg ihre grauen Mauern und dunkeln Dächer gen Himmel. Wenn

Digitized by Google

auch nur geringen Umfanges und von der Natur nicht besonders begünstigt, war es doch eine nicht zu verachtende Veste. Schon ihre Lage auf einem völlig isolirten, von allen Seiten von tiefen Thälern, Waldschluchten, Teichen und Mooren umgebenen Bergkegel gewährte ihr wesentliche Sicherheit, und was die Natur versäumt, das hatte die Kunst reichlich nachgeholt. Der Stolz des Ritters Hans von Schaumberg auf seine uralte, jungfräuliche Burgveste ist wohl gerechtfertigt.

Auch die alte Veste war heute morgen in ungewöhnlicher Bewegung. Vor den Thoren und Wällen waren Zimmerleute und Knechte eifrig beschäftigt, die Pallisaden und spanischen Reiter zu verstärken; im Hof selbst wimmelten Reisige und Knappen durch einander, die Mauern und Thürme zu armiren und „Kraut und Loth" beizuschleppen. Während die Konstabler ihre Geschütze prüften und in Ordnung brachten, klangen aus der Werkstätte des Schwertfegers wuchtige Hammerschläge, im Rüsthaus, dessen Thore weit geöffnet standen, wurden Armaturstücke und Gewehre geputzt, Schwerter, Flammberge und Hellebarden geschliffen; vor der Hufschmiede aber wieherten und bäumten die Streitrosse.

Der Burgherr, Freiherr Hans, ein starker, hochgewachsener Mann mit bereits ergrauendem Bart- und Haupthaar, stand auf der bastionartigen Plattform des Thorthurmes, neben ihm der Burgvogt Kunold, bereit, seine Befehle weiter zu befördern. Ein Hornstoß des Thürmers brachte die Burg in Aufregung, selbst der Ritter kehrte sich hastiger um, als gewöhnlich seine Art war. Kaum aber hatte er den aus dem Burgwald hervorquellenden Reiterzug schärfer

Digitized by Google

ins Auge gefaßt, als er in ein lautes Hussa! ausbrach und schleunigst den Thurm verließ.

Eben sprengte ein kleiner, aber stattlicher, wohlbewaffneter Zug, von jubelnden Burgmannen umdrängt, in den Hof; rasselnd sprang der Anführer aus dem Sattel, der Ritter umfaßte seinen Eisenhandschuh mit beiden Händen und schrie mit vor Freude funkelnden Augen: „Gottwillkommen, Vetter! Gottwillkommen! — Kommst wie gerufen, Junge! wird Arbeit setzen! Dachte schon daran, Euch einen Boten zu senden!“

Der also herzlich Begrüßte, eine hohe, stattliche Gestalt, war keineswegs solch jugendliche Erscheinung, als man nach dem Gruß des Ritters anzunehmen geneigt sein dürfte. Auch in seinen buschigen Schnauz- und Knebelbart mischten sich bereits einzelne Silberfäden, und seine gemeinen, abstoßenden Gesichtszüge, von Leidenschaften und Ausschweifungen verwüstet, waren welk und verfallen. Wie er so neben dem Ritter stand, hätte man ohne Frage diesen für den jüngeren halten müssen. Dennoch hatte die vertrauliche Anrede des Freiherrn eine gewisse Berechtigung. Der Junker Heinz von Schaumberg, einer ziemlich herabgekommenen Nebenlinie des Freiherrlichen Hauses angehörend, war vor einigen Jahren, anscheinend weder an Ruhm noch an Beute reich, aus dem Kriege heimgekehrt, und saß seit der Zeit mit einigen wilden Gesellen, die er aus den Lagern mitgebracht, auf dem halbverwüsteten Waldschlößchen Birkich, da sein Haupt- und Stammschloß Mupperg längst in Trümmern lag. Obgleich Freiherr Hans seinen Vetter keineswegs liebte, seine wilde, ausschweifende Lebensweise, sein oftmals gesetzloses Treiben haßte, nahm er doch dessen Bewerbung

Digitized by Google

um seine Tochter Clara mit Freuden auf — aus dem einzigen Grunde, die Stammgüter der Familie zu erhalten und seinen Namen fortleben zu sehen.

Der freundliche Empfang überraschte offenbar den Junker, ein Freudenblitz leuchtete in seinen glanzlosen Augen auf und mit rauher Stimme schrie er: „Hörte unterwegs, der Teufel sei auch bei Euch los, Mordblei! — Na, laßt die Hunde kommen, wir wollen sie zusammenschmeißen, daß es eine Art hat!“

„Ihr bleibt?“ fragte der Ritter und schüttelte auf's Neue des Junkers Hand.

„Mord und Brand! könnt Ihr zweifeln?“ schrie der Junker lachend. „Seht Ihr nicht, daß ich mit Sack und Pack, mit Hund und Katze bei Euch einreite? ha ha ha! — Aber beim Teufel, wenn auch meine guten Freunde, die edlen Kronacher Spießbürger und Häringskrämer, nicht geschworen hätten, mich in meinem Birkich auszuräuchern wie einen Dachs — ich wäre doch gekommen. Meint Ihr, ich könne gleichgültig zusehen, wenn mein holdes Mühmchen von Feinden bedroht wird?“

„Ist mir erfreulich, daß Ihr auch daran denkt!“ sagte der Ritter, über dessen Gesicht sich ein dunkler Schatten gelegt hatte. Dem Burgvogt gab er Befehl, Rosse und Reiter des Junkers gut unterzubringen, dann wendete er sich an den Junker: „Kommt ins Oberschloß, Vetter! Nach dem scharfen Ritt wird Euch ein Frühstück gut thun — dabei könnt Ihr gleich Clara begrüßen!“

Des Junkers Gesicht glänzte, mit einem Gebrumme, das auf ein Haar einem Fluch glich, folgte er dem Ritter über die Zugbrücke in das innerste, höchstgelegene, durch be-

Digitized by Google

sondern Wall und Graben von der Außenburg geschiedene Thurmschloß.

„Und wo steckt mein Mühmchen? — Mordbrand, sie zeigt verdammt wenig Eile, ihren Vetter zu begrüßen!“ sagte der Junker indem er sich nach reichlichem Frühstück in den Sessel zurücklegte. — He, Vetter — was sagt Ihr?“

Ehe der Ritter antworten konnte, mischte sich der Burgvogt Kunold, der eben eingetreten war, in das Gespräch und sagte heuchlerisch demüthig: „Sollten die gestrengen Herren wirklich nicht erfahren haben, daß unser gnädiges Fräulein heute in aller Frühe nach dem Städtchen hinabschritt, den Gottesdienst nicht zu versäumen?“

„Mordblei und Weltbrand!“ schrie der Junker aufspringend und nach dem Schwert greifend. „Die Freiin allein in dem Mäuseneſt? — Blitz und Donner auf Deinen Schädel, Schandbube! — warum erfahre ich das erst jetzt?“

Auch der Ritter war aufgefahren, der Burgvogt ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen. „Wie konnte ich wissen, daß solch wichtige Märe Euch verborgen sei? Mußte ich nicht vermeinen, das gnädige Fräulein sei mit Erlaubniß des gestrengen Herrn gegangen, zumal sie auch den Knappen Wolf zu ihrer Begleitung befahl?“

„Ho Bursch,“ brauste der Ritter auf, „was heißt das „Zumal“? — Wer wagt zu bezweifeln, daß der Freiin und Erbtochter frei steht, ihren Begleiter selbst auszuwählen?“

Kunold, der Wolf tödtlich haßte, da er in ihm seinen Nachfolger fürchtete, prallte anscheinend erschrocken zurück und stammelte: „Halten zu Gnaden, gestrenger Herr! — Ich meinte — ich glaubte — — aber zum Teufel! warum

Digitized by Google

soll ich's auch nicht sagen, wovon die ganze Burg voll ist? — Fragt um, überall ist man der Meinung, der vertraute Umgang des Fräuleins mit dem Wolf Faber könne Euch wenig erfreulich sein!"

Kunold hatte seine Sache vortrefflich gemacht — der Pfeil saß! Während der Junker fluchte und wetterte, sich hoch und theuer vermaß, heute noch breche er dem Buben alle Knochen entzwei — ging der Ritter bleich, mit geballten Fäusten auf und ab. Ein schreckliches Licht war ihm aufgegangen — nicht im Geringsten zweifelte er an Clara's Liebe zu dem Knappen. Unter allen Umständen würde ihn diese Erkenntniß zur Wuth gebracht haben, hier kam aber ein Etwas hinzu, das ihm wie ein kalter Schauer über den Rücken floß. Unwillkürlich mußte er sich ja fragen: ist das eine Vergeltung des Schicksals? — Endlich gab er mit kalter, harter Stimme den Befehl, Kunold solle Wolf bei seiner Rückkehr greifen und in den tiefsten Thurm werfen!

Der Vogt sah unentschlossen den Junker, dieser ebenso rathlos jenen an. Sich die Haare krauend begann endlich Kunold bedenklich: „Halten zu Gnaden, gestrenger Herr, das möchte gefährlich werden und für den Ausgang kann ich nicht stehen. Bedenkt, Wolf hat großen Anhang unter den Burgmannen, und solch grausame Strafe könnte große Erbitterung, wohl gar offenen Aufruhr hervorrufen, da ihm ein Verbrechen nicht vorzuwerfen ist!"

Der Ritter stampfte den Boden. „So mag er heimlich verschwinden!"

„Ist nicht minder bedenklich! Dürfte ich wagen, meine gehorsamste Meinung zu äußern? — Warum doch, gestrenger Herr, wollt Ihr Euch grade in diesen Zeitläuften des

Digitized by Google

tapferſten Geſellen berauben? Laßt ihn für Euch ſeine Haut zu Markte tragen, wer weiß, was geſchieht? — Sollte ihm jedoch ſein unverſchämtes Glück auch diesmal treu bleiben — ei ſo verlaßt Euch auf mich. Gebt Ihr mir Auftrag, will ich ſorgen, daß Ihr bald gerechte Urſache an ihn haben ſollt!“

Der Junker theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen dem Vogt und dem Weinkrug; je tiefer und herzhafter ſeine Züge ausfielen, deſto größer ward ſeine Begeiſterung für die Vorſchläge Kunolds. Sichtbar verdrießlich unterbrach der Freiherr ſeine Flüche: „Wohlan denn, Kunold! Von heute an läßt Du den Buben nicht mehr aus den Augen; liegt der Burſche binnen heute und vier Wochen nicht im tiefſten Verließ, geht es Dir an den Kragen — verſtanden? Jetzt hinab und warte Deines Amtes; ſobald meine Tochter heimkehrt, ſende ſie zu mir!“

Vor der Thüre verzog ſich des Vogtes Geſicht zu einer höhniſchen Fratze und triumphirend ſchnippte er mit dem Finger. Dem Junker ſchien es — nach einem bedächtigen Trunk — nun an der Zeit, auch ein Wort in dieſer ihn ſo nahe gehenden Angelegenheit einzulegen, er kam jedoch nicht über „Mord und Weltbrand!“ hinaus, finſter unterbrach ihn der Ritter: „Laß' endlich das läſterliche Fluchen, hier iſt kein Heerlager. — Um der tollen Geſchichte gründlich ein Ende zu machen, ſollſt Du heute noch Clara als Deine Braut umarmen! — Laß die Thorheiten, bleib mir vom Leib — Du weißt, Deinen perſönlichen Vorzügen dankſt Du dieſe Ehre nicht! — Geh jetzt hinab und ſieh zu, wie Deine Roſſe und Mannen untergebracht ſind!“

Junker Heinz ging in gemiſchter Stimmung; ſchwer

Digitized by Google

zornig war er über den groben Vetter, und doch war er wieder so glückselig, daß er die ganze Welt hätte umarmen mögen — endlich sollte er seinem ersehnten Ziel einen Schritt — einen großen Schritt näher kommen, darüber konnte man schon die Grobheit des Vetters vergessen, zumal sich ja auch die Zeiten ändern konnten!

Mit dem Vogt hatte er eine lange Unterredung, die Beiden schieden als die besten Freunde.

Clara trat mit schüchternem Gruß in das Gemach ihres Vaters. Der Ritter erwiderte ihren Gruß nicht, die Hände auf den Rücken gelegt ging er heftig auf und ab. Finster begann er endlich: „Ich wünsche, daß Du Deine Kirchgänge auf gelegenere Zeiten verschiebst und besonders vorsichtig Deine Begleitung wählst!“

Clara hob den Kopf. „Ich wüßte keinen Makel, der den Knappen Wolf schändete.“

„Nein, ihn trifft kein Vorwurf!“ sagte der Ritter mit Hohn. „die Schande fällt allein auf Dich!“

Clara ließ zitternd den Kopf hängen. Mit Gewalt sich zur Ruhe zwingend fuhr der Ritter fort: „Ich will es diesmal mit einer Warnung genug sein lassen — hüte Dich vor meinem Zorn! — Werthen Gast hast Du zu begrüßen — Dein Vetter Heinz ist eingeritten. — Er hat ernstlich um Deine Hand angehalten — Clara, ich will, daß Du noch heute seine Treue durch den Brautkuß belohnst!“

Das Fräulein bedeckte zitternd das Gesicht mit beiden Händen; als der Ritter aufbrauste: „Nun — hast Du keine Antwort?“ ließ sie die Hände langsam sinken, legte die Falten ihres Kleides zurecht und sagte leise: „So oft

Digitized by Google

ſchon habe ich mit meinen bitteren Thränen Eure Hände benetzt, ſo oft ſchon auf den Knieen vor Euch gelegen, bittend und flehend, mich von dieſem Menſchen zu erlöſen, daß ich weder Thränen noch Bitten mehr habe. Verzeih mir Gott, wenn ich fehle, ich kann nicht anders! — Ihr kennt meinen Willen, er iſt ſo feſt als der Eure, und ſo wiederhole ich meine letzte Erklärung: nie — nimmer werde ich das Weib des Junkers!“

Der Ritter ballte die Fäuſte. „Das wagſt Du mir heute zu ſagen? — heute?“

„Heute und immer, ſo oft Ihr dieſen Antrag ſtellt!“

„Ehrloſe Dirne! ziſchte der Ritter und hob die Fauſt.

Ohne mit einer Wimper zu zucken, hielt Clara ſekundenlang den ſtechenden Blick des Vaters aus, dann wendete ſie ſich langſam zum Gehen mit den Worten: „Die Freiin von Schaumberg vergißt nie, was ſie ihrer Ehre ſchuldet — auch Euch gegenüber nicht!“

Der Ritter nagte an den Lippen. „Dein letztes Wort?“ ſchrie er ihr nach, als ſie faſt die Thüre erreicht hatte.

„Ihr kennt es!“

Der Ritter ſann nach, plötzlich lachte er wild auf: „Wohlan, verſuche es, Deinen Willen durchzuſetzen, ich werde auf Mittel ſinnen, Deinen ſtörrigen Kopf zu brechen. Ha ha, wollen ſehen, ob Du in vier Wochen nicht ganz andere Sprache führen wirſt. — Geh jetzt und merke: Du wirſt, bis ich es erlaube, Dein Zimmer nicht verlaſſen — Niemand darf es betreten außer Deinen Frauen — geh!“

Digitized by Google

4.

In quälender Unruhe verbrachte Wolf den langen, langen Frühlingssonntagnachmittag, dessen einförmige Stille kaum dann und wann einmal durch die Rückkehr ausgesandter Späher oder einen Boten von der nahen Freiherrlichen Burg Rauenstein unterbrochen wurde. Die Nachrichten, welche einliefen, waren unbedeutend — überall auf's Neue dieselben räthselhaften Vorgänge. Wolfs Erregung stieg von Stunde zu Stunde, zumal ihm auch nicht verborgen blieb, daß Clara auf ihrem Zimmer eine Gefangene war. Der Grund war ihm zwar unbekannt, allein wie hätte er zweifeln können, daß diese Strafe mit seiner Liebe zusammenhing? — stolzirte nicht der Junker Heinz so selbstbewußt durch die Burg, als sei er jetzt schon alleiniger Herr? umlauerte nicht sein alter Feind Kunold jeden seiner Schritte? — Wahrlich, es war nicht schwer zu errathen, was hier vorgegangen sein mochte. Oft überlief den Jüngling ein Fröfteln, bedachte er, daß zu allen Schrecken von außen jetzt auch noch der so lange gefürchtete Sturm in der Burg losbrechen könne.

Mit vorrückendem Abend wuchs seine Unruhe und Angst. Es ward ihm eng um die Brust, die finstern Mauern drohten ihn zu ersticken. Da es ohnedies nothwendig war, zuverlässige Nachrichten über den Ort des feindlichen Lagers, über das Treiben und die Absichten der Feinde zu gewinnen, beschloß er, einen Streifzug zu unternehmen. Zu seinem großen Erstaunen billigte der Vogt nicht nur das Unternehmen, er erklärte sogar, er werde sich selbst dem Zug anschließen. Wolf durchschaute sofort die Absicht seines Gegners, und eben weil er sie durchschaute,

Digitized by Google

ließ er stillschweigend geschehen, daß sich der Vogt nun wirklich mit seinen vertrautesten Gesellen in den Zug einreihte.

Wolf suchte durch das moorige Waldthal nach Westen die jenseitige Höhe, die sich als Hochebene weit nach Nordwesten erstreckte, und die auf ihrer westlichen Spitze das bairische Lager trug, zu gewinnen.

Tief athmete der Jüngling auf, als er durch den schweigenden, nächtlichen Wald ritt. Er hoffte auf einen Zusammenstoß mit dem Feinde, hoffte auf Kampf und Sieg! — Er hoffte — auf was? — auf einen Zufall, der all die Räthsel lösen sollte? — auf ein Zusammentreffen mit seinem Bruder selbst? — —

Auf der Höhe zerstreute er seine Begleiter auf verschiedene Pfade und Posten; knirschend fügte sich der Vogt seinen Anordnungen, die ihn sammt seinen Gesellen weit von Wolf abführten.

Es war eine seltsam stille, warme Frühlingsnacht, kein Lüftchen regte sich, und der Wald war erfüllt von berauschenden Wohlgerüchen. Manchmal ging ein Rauschen und Flüstern durch die Blätter und Zweige, wie ein Schauer über die unendlichen Wonnen des Frühlings. Einzelne große, tief schwarze Wolken zogen schwer am Himmel dahin, je nachdem sie den Mond deckten oder frei ließen, wechselte die tiefste Finsterniß mit der hellsten Beleuchtung. Jetzt grade deckte solch dunkles Ungethüm den Mond vollständig, und Wolf strebte, sein Roß am Zügel nach sich ziehend, am Rand des jungen Tannenwaldes durch die Büsche vorwärts zu kommen.

Da traf sein Ohr näher kommender Hufschlag — er

Digitized by Google

hatte sich also nicht getäuscht, die Feinde machten einen Recognoscirungsritt gegen die Burg. Tief athmend führte er sein Roß tiefer in den Wald, dann kehrte er auf seinen alten Platz zurück.

Die Hufschläge tönten näher — ein einzelner Reiter mußte seinem Gefolge weit — weit voraus sein. Richtig jetzt erkannte er auch eine dunkle Gestalt in der breiten, weithin sich erstreckenden Waldblöße, während er von seinen Begleitern nichts bemerken konnte. Näher und näher kam der völlig arglose Reiter — Wolf klopfte das Herz — jetzt war der entscheidende Augenblick da. Eben trat der Mond in voller Klarheit hinter der Wolke hervor, als Wolf mit gezücktem, blitzendem Schwert und gellendem Schlachtruf auf den Reiter losstürmte.

Das Roß stutzte, schleuderte bäumend seinen Reiter weit von sich und raste wiehernd davon. Schon kniete auch Wolf auf seinem Gegner, setzte ihm die Spitze des Schwertes auf den Hals und keuchte: „Redet, es geht ans Leben! Kennt Ihr einen Peter Faber aus dieser Gegend in Eurem Lager?"

„Ha — welche Frage! — nur Einer kann sie stellen!" stöhnte der Ueberwundene. „Bist Du der Wolf Faber aus Bachfeld — zurück, sonst schreiben meine Eisenreiter die Antwort mit ihren Schwertern auf Deinen Schädel — zurück!"

Wolf wich, mit jugendlicher Gewandtheit sprang der Kriegsmann auf und winkte die heranbrausenden Panzerreiter zurück. „Der da ist kein Feind!" erklärte er kurz. „Aus einander — haltet gute Wache, ihr steht mir dafür, daß uns keine Störung unterbricht!"

Der Streithengst, auch Wolfs Roß ward herbeigebracht

Digitized by Google

— mitten in einer weiten, öden Steinfläche setzte sich der Kriegsmann auf eine Bodenerhebung, zog Wolf neben sich, blickte ihm lange, lange ins Gesicht, drückte seine Hand fester und fester und sagte: „Das Wölflein ist gut geartet, hat wacker beißen gelernt! — Nun, es soll ihm auch an Arbeit künftig nimmer fehlen!“

„Also seid Ihr wirklich mein Bruder Peter? — Gott! welche Fügung!“ sagte Wolf mit vor Aufregung bebender Stimme.

„Bin's!“ war die rauhe Antwort. „Bin der gehetzte, verfolgte, für den Hirsch bestimmte Wilddieb! Was wohl meine Henker, die wie Hunde hinter mir drein kläfften — was sie wohl für Augen machen werden, wenn sie erfahren, daß sie mich damals ins Glück jagten? — Sieh,“ fuhr er fort und zeigte auf einen Kreis stattlicher Offiziere mit verschiedenen Regimentsabzeichen, die in respektvoller Entfernung ehrerbietig auf ihren Führer blickten, „diese alle und nicht sie allein — gehorchen jedem Wink meiner Augen — und hier,“ dabei schlug er seinen Mantel zurück, „diese Gnadenkette hing mir mein Kriegsherr, der Kurfürst von Baiern, diese Seine Kaiserliche Majestät mit eigenen Händen um. Man nennt mich auch nicht mehr Peter Faber, sondern Graf Faber von Buchenhausen, und gar manche stattliche Herrschaft in Baiern und Oesterreich ist mir unterthan.“

„Viel Glück — viel Ehr!“ sagte Wolf bedrückt, den die Begegnung zu ängsten begann. „Aber wie, trägst Du nicht die Farben unserer Feinde? ist nicht das Blut unserer Glaubensgenossen der Grund, auf dem Dein unerhörtes Glück ruht?“

Digitized by Google

„Glaubensgenossen — pah!“ unterbrach ihn der Oberst. „Als ich damals aus dem Vaterhaus gehetzt wurde, da war nur noch ein Gedanke in mir: Rache! Was aber hatte ich mit meinen Racheplänen in den protestantischen Heeren zu thun? — Schwere Zeiten habe ich durchgemacht, Wolf, viel habe ich gelitten und geduldet, oft hielt mich nur der Durst nach Rache aufrecht. Als mich dann das Glück mit Gaben überschüttete, die ich weder gesucht noch gewollt, vermehrte das nur das verzehrende Feuer in mir. Was nützte mir all der Plunder, an dem sich Niemand mit mir erfreute? was nützte mir Rang und Reichthum, so lange meine Henker und Verfolger straflos umhergingen? — Die Rachegedanken hatten mein Herz verödet, mein Leben vereinsamt, als nun das Glück kam, verschärfte es nur die Sehnsucht nach endlicher Lösung meiner heißen Schwüre. Mußte mich noch lange gedulden — endlich, endlich aber kam doch die Zeit! Und wie wundersam!“ fuhr er fort, während es fast wie ein Hauch von Gefühl aus seiner harten Stimme klang, „wie wundersam! — Ich finde Dich, meinen Bruder, ein jung, frisch, ritterlich Blut, damit ändert sich Alles! — Ha, welche Seligkeit, nun zusammen das Werk der Rache zu vollführen! welche Seligkeit, hier dieses verfluchte Geschlecht zusammen in den Staub zu treten, von der Erde zu vertilgen — und dann frei, reich und mächtig in der Ferne ein stolzes Herrengeschlecht zu gründen, das — —“

„Haltet ein!“ rief Wolf erschreckt. „Nimmer vermag ich meinen Glauben zu verleugnen — niemals werde ich das Schwert gegen meine Glaubensgenossen ziehen!“

„Thörichter Knabe — wer verlangt das? — meinst

Digitized by Google

Du, diese Schlächterei werde um des Glaubens willen geführt? — Ha ha! — Gehe hin und lerne die Menschen kennen, wie ich sie kenne! Blutgierige Wölfe oder feige Hunde sind sie alle — alle! — Fluch über das ganze erbärmliche Geschlecht! Doch nein! Mir war ja das Glück hold, und nun habe ich auch noch Dich, einen Bruder und Erben! — Habe ich erst meine Rache vollendet, hat sich mein Stahl vom Blut des Verhaßten geröthet, habe ich Burg, Stadt — das ganze Thal in Flammen gesehen — dann — ja, dann soll auch für mich ein neues Leben beginnen — durch Dich!"

Wolf war aufgesprungen nnd rief: „Höre ich recht? — Auf völlige Vernichtung des ganzen Geschlechtes habt Ihr es abgesehen? selbst die unschuldigen Bürger und Bauern wollt Ihr für das erlittene Unrecht büßen lassen?"

„Unschuldig?" lachte der Graf wild auf. „Unschuldig? Himmel und Hölle! wer war mir in jenen grausigen Fluchttagen und Nächten am schärfsten auf den Hacken? wer waren meine grimmigsten Feinde und Verfolger? — Nicht die Reiter und Knechte des Herrn, sondern das Gesindel da unten aus Stadt und Dorf — meinesgleichen waren es, die den wunden, hungermatten Mann fast zu Tod hetzten!"

„Dürft Ihr ihnen das so hoch anrechnen, den armen, geängsteten, geplagten Leuten? — Nicht alle Menschen sind so muthig, so stolzen, freien Sinnes als Ihr! — Und wenn die Aermsten Elend und Jammer von den eignen Hütten halten wollten, was blieb ihnen, als sich gehorsam fügen in des Herrn hartes Gebot? — Nein! — nie und nimmer biete ich die Hand zu einer Verwüstung dieser Thä-

Digitized by Google

ler, die wir als unsere Heimath lieben müssen, deren Bewohner unsresgleichen, viele uns blutbefreundet sind!“

„Wohl — so bleibt mir die Arbeit allein!“ sagte der Ritter finster. „Merke Dir, seitdem ich von meinen Beichtkameraden, von meinen liebsten Freunden verfolgt wurde, wie ein Wolf — seitdem ist mein Herz zu Stein geworden. Erbarmen kenne ich nicht — Rache und Strafe, das ist meine Lebensluft. — Aber komm, laß uns ins Lager reiten, es wird spät!“

„Ihr werdet allein reiten!“ entgegnete Wolf mit zuckenden Lippen. „Euer Wesen verstehe ich nicht, meine Gedanken passen schlecht zu den Euren — drum — —“

„Ho — was soll das?“ fuhr der Graf auf.

„Die grausamen Racheplane, die furchtbaren Entwürfe, mit denen Ihr Euch tragt, kann ich nie gutheißen, auch nicht durch stillschweigendes Zusehen billigen. Aus allen Kräften werde ich sie zu verhindern streben —

„Hoyo, Knabe! — hat Dich der Herr da drüben nun wirklich zu einer schweifwedelnden Hundeseele dressirt? —“

„Eine Hundeseele würde sich schwerlich so kühn hervorwagen!“ lächelte Wolf. „Ihr kennt jetzt meinen Willen — und dürft glauben, er ist nicht minder fest, als der Eure. Ist Euch etwas an meiner Person, an meiner Liebe gelegen — o wie gern möchte ich mich an Euren Hals werfen! — es ist Euch der Weg gezeigt, wie Ihr mich auf ewig an Euch fesseln könnt. Gebt Eure übertriebenen, unmenschlichen Racheplane auf — und ich will es Euch danken, so lange ich lebe!“

„Ho, Bube, reize mich nicht! — Hölle und Teufel, als ich damals im Vaterhaus Schutz suchte, und der Vater

Digitized by Google

bat mich mit gerungenen Händen, der Geschwister willen das Haus zu verlassen, trotzdem die Häscher schon an den Thüren lärmten — damals hob der wilde Teufel zuerst das Haupt in mir. War ich nicht auch ein Kind des Hauses, so gut, als ihr Anderen? hatte ich den Eltern nicht mehr genützt als ihr Alle? hatte mich nicht der Eifer für sie in's Unglück gestürzt? — Ha, nimm Dich in Acht, Knabe, daß ich mich nicht erinnere, wie mich auch Deinetwillen der Vater verstieß, mir Heimath, Vaterhaus und Geschwister zugleich nahm!"

Wolf stand erschüttert — jetzt verstand er ja den Abschiedsblick des Bruders. Theilnehmend ergriff er die Hand des Bruders und sagte leise: „Ich verstehe Euren Schmerz! — Glaubt mir, mächtig zieht mich mein Herz zu dem schwer geprüften Bruder, es drängt mich zu sühnen, daß Ihr auch meinetwillen erdulden mußtet. — Allein vor solchen unerhörten, grauenvollen Rachethaten, wie Ihr sie plant, schaudere ich zurück, nimmer kann ich daran Theil haben. — Ich meine ja nicht, daß Ihr ganz unverrichteter Sache abziehen sollt. Verheert die Höfe des Freiherrn, brecht seine Burgen — nur schont seinen Stammsitz, ihn selbst und seine Familie; vor allem aber, laßt nicht das unglückliche Volk Euren Zorn entgelten. Gerechter Gott, es ist ohnedies so furchtbar schwer heimgesucht!"

In des Grafen Gesicht zuckte es und seine Augen leuchteten wie Kohlen. „Du gedenkst auf die Burg zurückzukehren, wenn — —"

„Wenn Ihr auf Euren Plänen besteht?" — Gewiß! fiel ihm Wolf lebhaft in's Wort.

„Wenn ich aber von meiner Macht Gebrauch mache?"

Digitized by Google

brauſte der Ritter auf. „Wie dann, wenn ich Dich mit Gewalt in's Lager führe?“

„Das werdet Ihr nicht!“ entgegnete Wolf und blickte dem Ritter feſt in's Auge.“ „Ihr würdet damit nur Euren einzigen Bruder für immer verlieren und um einen Feind reicher werden!“ —

„Die Art iſt gut!“ knirſchte der Ritter. „Und doch — ſoll ich mir von dem Knaben Trotz bieten laſſen?“ — — Heftig zwirbelte er den rieſigen Schnauzbart, und ſeine kleinen Augen funkelten unheimlich. Plötzlich ſagte er: „Wohlan denn — habe ich dieſer Stunde ſo lange geharrt, werde ich einen kleinen Aufſchub wohl auch ertragen! Vierundzwanzig Stunden gebe ich Dir Bedenkzeit. Morgen um dieſe Stunde wird Dich mein vertrauter Diener im Burgwald erwarten, ihm gib Beſcheid. — Bedenke wohl, was Du thuſt, Knabe! — Vergiß nicht, daß Dir ein wetterharter, grauer Kriegsmann gegenüber ſteht, für den es keine Bedenken, keine Rückſichten mehr gibt. — Du haſt mir ſonderbar das Herz bewegt, ich leugne das nicht — aber merke: von einem flaumbärtigen Knaben, und wäre es ſein Bruder, läßt ſich Peter Faber ſeine Abſichten nicht kreuzen. Ich will nicht verlangen, daß Du mir die Sache vollenden hilfſt; Du ſollſt Deine Hände rein halten — aber auch nicht hindern und ſtören ſollſt Du mich in der Ausführung meines Lebenszieles. — Wähle! — Treffe ich Dich in den Reihen meiner Feinde, theilſt Du ihr Loos! Morgen um dieſe Stunde im Burgwald!“

Ein Hornſtoß rief die Panzerreiter herbei — wuchtig ſchwang ſich der Graf in den Sattel und jagte davon.

Wolf nagte an den Lippen. Grauſam war ſein Herz

Digitized by Google

zerriſſen. Sein Blut brauſte durch die Adern, ſein ganzes Weſen drängte ihn, dem Bruder zu folgen, theilzunehmen an dem Werk der Strafe und Rache. Dagegen ſtemmte ſich ſein Herz, ein wilder Schmerz zerriß ſeine Seele, als er des einſamen, verzweifelnden Mädchens auf der Burg gedachte. — Knirſchend warf er ſich endlich auf ſein Roß; längſt ſchon erwarteten ihn ſeine Freunde auf dem beſtimmten Sammelplatz — ohne ſich um den fehlenden Vogt und ſeine Cumpane zu kümmern, ritt er langſam durch die tiefdunkle, regendrohende Nacht heim.

Seine Unruhe würde noch größer geweſen ſein, hätte er gewußt, daß der Vogt mit zweien ſeiner Geſellen ſein wunderliches Zuſammentreffen mit dem fremden Kriegsoberſten von Anfang bis Ende beobachtet hatte und lange, lange mit dem Junker in ernſter Berathung zuſammenſaß.

5.

„Mehr konnte ich nicht erlauſchen, die verdammten Patrouillen der Panzerreiter waren allzunahe — ich denke, es iſt das genug. Wolfs Verrath iſt bewieſen!“ ſchloß Kunold ſeinen Bericht.

„Mord und Weltbrand!“ fuhr der Junker auf und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, als der Ritter nicht ſogleich antwortete. Weiter kam er auch diesmal nicht, mit einem finſtern Seitenblick ſagte der Ritter: „Ich dächte, es wäre endlich Zeit, daß Ihr das Gebaren eines Landsknechts ablegt — Ich ſagte Euch geſtern ſchon, meine Burg iſt kein Feldlager! — Und Du glaubſt wirklich, Kunold, daß es die Feinde diesmal ernſtlich auf die Schaumburg abgeſehen haben?“

Digitized by Google

„Könnt Ihr nach den gestrigen Vorgängen zweifeln?“

Der Ritter strich seinen Knebelbart. „Verflucht! — Und Du glaubst wirklich, daß Wolf die Burg verrathen könnte?“

Kunold lachte rauh auf: „Habt Ihr etwa auf große Dankbarkeit bei dem Burschen gerechnet?“

Der Ritter wendete sich heftig ab; plötzlich fuhr er auf: „Ho Bursch — warst Du es nicht, der gestern einen ganz andern Verdacht in mir erregte? — Sprich, wie soll ich beide Beschuldigungen zusammenreimen? — Sprich!“ brauste er im steigenden Zorn auf; „sprich — und hüte Dich, daß ich Dich nicht auf falschen Wegen ertappe!“

Kunold veränderte keine Miene. „Kann ich dem Menschen ins Herz sehen?“ rief er. „Weiß ich, ob der Haß oder die Liebe in ihm mächtiger ist? Und überdem“ — damit trat er einen Schritt näher und sein Gesicht verzog sich zu einem tückischen Grinsen — „weiß ich, was er mit dem Obersten verhandelte? welche Pläne er mit seiner Hülfe ins Werk zu setzen gedenkt?“

Diesmal konnte der Junker ungestört fluchen und lärmen, denn der Freiherr war bleich zurückgefahren. „Gottes Tod! was sinnt Ihr noch?“ schrie Herr Heinz, der bereits all zu tief in den Becher geguckt und die gestrigen Verabredungen mit seinem Kumpan völlig vergessen hatte. „Himmel und Hölle! bin nicht gewohnt, mit Verräthern und Spionengesindel viel Umstände zu machen! — An den Galgen mit dem Hund! Mordblei! — an den Galgen sag ich!“

Der Ritter schaute durch das schmale, mit farbigem Glas geschmückte Fenster ins Freie. Ohne sich umzukehren

Digitized by Google

befahl er barsch: „Ins Eisen mit dem Buben — ihm soll werden, was ihm gebührt!“

Kunold warf dem Junker böse Blicke zu, die dieser aber nicht bemerkte, sintemal er sich in eine gründliche Untersuchung des Weinkruges vertiefte. Verdrossen begann der Alte: „Halten zu Gnaden, gestrenger Herr — habt Ihr auch bedacht, welche Folgen daraus entstehen können, so Ihr jetzt schon dem Buben sein Recht gebt? Wer wird an seine Verrätherei glauben? — Die ganze Burg kennt meine Feindschaft gegen den heillosen Knaben, wird mein und meiner Freunde Zeugniß Glauben finden? — Bedenkt ferner, die Bestürzung unter den Mannen ist groß, seit sich das Gerücht verbreitet, der fremde Kriegsoberst sei Niemand anders als der wilde Peter Faber, der gekommen, alte Schmach zu rächen!“

„Eben darum muß der Bube unschädlich gemacht werden!“ fuhr der Ritter heftig heraus.

„Nicht doch! — nicht doch!“ fiel der Alte drein, während ihn der Junker mit verglasten Augen verwundert anstarrte. „Vergeßt ihr, daß der Bube das werthvollste Unterpfand Eurer Sicherheit, wenn wirklich der wilde Peter vor den Thoren lauert? — Und daß der Kriegsoberste, den ich gestern gesehen, Wolfs Bruder, darauf setze ich meinen Kopf zum Pfand. Das ists nicht allein. So lange Wolf frei in der Burg umhergeht, fühlt sich die Mannschaft sicher, sieht getrost und zuversichtlich dem Ansturm der Feinde entgegen, reißt dagegen Wolf aus ihrer Mitte, dann sehet zu, was geschieht!“

Der Junker lallte: „Mordbrand und Weltblei!“ Der Ritter ging heftig auf und ab. „Wie aber,“ zischte er

Digitized by Google

durch die Zähne, wenn der Bube ein Verräther — ſoll ich ihn ungeſtört ſeine ruchloſen Pläne vollenden laſſen?"

„Ei, Herr, wer ſagt das? — Traut Ihr meiner Vorſicht ſo wenig? — Laßt dem Schurken Zeit, gebt ihm ſcheinbar Raum zur Ausführung ſeines Bubenſtückes — und meine Sorge ſei es, zu rechter Zeit dazwiſchen zu treten, Euch einen entlarvten Verräther zu überliefern. — Laßt ihn hinab in den Burgwald zum harrenden Feind, ich bring ihn Euch wieder — und dann, dann Herr, brauchts keines Gerichtes — die Mannen ſelber zerreißen den Verräther!"

Die Lippen nagend ging der Ritter heftig auf und ab; endlich unterbrach er das Fluchen und Lärmen des Junkers: „Ein gefährlich, gewagt Spiel! — Darf ich das Schickſal der Burg, meines Geſchlechts von einem Zufall abhängig machen? Jetzt habe ich den Buben — hat er erſt die Burg verlaſſen, kommen tauſend feindliche Mächte ins Spiel, denen ich machtlos gegenüberſtehe. — Und doch — wenn es gelänge, den Verräther zu entlarven — ha, die Wuth der Burgmannen würde zum Sporn ihrer Tapferkeit und Ausdauer, und er — er bliebe immer als Geiſel in meinen Händen. — Was thun? — — Still, Kunold, ich weiß, was Du ſagen willſt! — Mags drum ſein, Dein Vorſchlag ſoll gelten — aber mit Deinem Kopf ſtehſt Du mir dafür, daß Du einen überführten Verräther in die Burg zurückbringſt. — Geh, triff Deine Maßregeln — Du weißt, viel hängt von Deiner Treue und Klugheit ab! — geh!"

Der Ritter ging in Gedanken verloren auf und ab; der Junker, dem die Stille im Gemach unheimlich ward,

Digitized by Google

da der Weinkrug trotz alles Schüttelns keinen Tropfen mehr herausgab, hielt es an der Zeit, seiner eigenen Angelegenheiten zu gedenken. „He, Gottesdonner, Vetter," hob er an, „mit dem Hansnarren wären wir fertig — wie stets aber mit meinem Bäschen? Gestern schon sollte ich den Brautkuß von ihrem Marzipanmäulchen empfangen — und, Gott straf mich, ich seh noch immer keine Anstalten treffen, als sollte es nun endlich ernst werden mit der Verlobung! — Ich bin ein guter Kerl, beim Teufel, aber nun ists mit meiner Geduld auch zu Ende! Gottes Tod! soll ich mich von einem Mägdlein nasführen lassen? — Ich sag Euch, Mann, zur Stunde noch will ich Entscheidung!"

„Und liegt es allein an uns, daß sich die Verlobung immer wieder verzögert?" sagte der Ritter mit Hohn und Verachtung. „Oder getraut Ihr Euch wirklich in Eurem jetzigen Zustand vor meine Tochter zu treten und um sie zu werben? — Nehmt Euch zusammen, Junker, treibt es nicht zu toll," fuhr er drohend fort, „noch seid Ihr nicht mein Eidam; bedenkt, ein verdorbener Landsknecht taugt nicht zum Herrn auf dem Schaumberg, selbst wenn er seinen Namen trägt!"

Mit weit aufgerissenen, glanzlosen Augen starrte Heinz dem Burgherrn nach, der rasch das Gemach verließ. Schwer zornig drehte er seinen Schnauzbart, da er aber Niemand hatte, an dem er seinen Grimm auslassen konnte, so füllte er das Zimmer mit Mordblei und Weltbränden — bis ihm endlich die Augen zufielen und er sanft entschlief.

Digitized by Google

Eine gedrückte, ängstliche Stille herrschte in der Burg; eilfertig huschten die Bewohner an einander vorüber, selten daß sich da und dort eine Gruppe zusammenfand, die gemeinschaftlichen Sorgen und Befürchtungen auszutauschen. Zu dieser gedrückten Stimmung mochte allerdings auch das Wetter viel beitragen. Tief gehende, graue Regenwolken deckten den Himmel und verwandelten das fröhliche Licht des Tages in graue Dämmerung; dazu lag eine drückende Schwüle auf der Erde, kein Lüftchen regte sich, nur dann und wann erhob sich ein dumpfes, hohles Brausen, und dieses Vorzeichen eines nahenden Sturmes vermehrte das heimliche Grauen.

Wie ein Alp lag das Gerücht auf allen Gemüthern, der wilde Peter sei gekommen, seine einstige Verfolgung zu strafen und zu rächen. Kunold hatte nicht zu viel gesagt, Wolf war der Trost der Zagenden, seine Anwesenheit war ja eine Bürgschaft, daß es nicht zum Schlimmsten kommen werde. War auch dem „wilden Peter", wie man ihn noch von früher her kannte, viel zuzutrauen — daß er des eignen, noch dazu einzigen Bruders nicht schonen werde, das glaubte doch Niemand.

Aber freilich, Wolf selbst gab wenig Anlaß zu solcher Hoffnung; finster und wortkarg ging der sonst so frische, frohgemuthe Jüngling herum; mit peinlicher Gewissenhaftigkeit erfüllte er seinen Dienst, sowie er aber frei war, zog er sich in die Einsamkeit zurück, jede Störung reizte ihn zum Zorn. Die Burgmannen schüttelten die Köpfe, Kunold aber jubelte innerlich.

* * *

Digitized by Google

An der weiteren Ausführung wurde Schaumberger durch den Tod verhindert; um den Leser mit dem Schluß bekannt zu machen, geben wir die Vollendung des Drama's, wie es Schaumberger den Seinen skizzenhaft mitgetheilt.

* * *

Wolf hat am nächsten Tage eine ungehinderte Zusammenkunft mit seinem Bruder, bei der er ihm sagt, daß er sich um keinen Preis zu dem Vertilgungswerk hergebe. Mit lauten Verwünschungen und Drohungen gegen den Burgherrn verläßt Peter Faber den Bruder. Dieselbe Unterredung hatte der Lauscher Kunold gehört und nimmt nun den Verrath Wolfs als ausgemachte Thatsache, kehrt schleunigst, vor dem in trübes Sinnen versunkenen Wolf, nach der Burg zurück und theilt dem Junker und dem Burgherrn alles mit. Der endlich heimgekehrte Wolf erzwingt mit Gewalt Zugang zu dem Zimmer Clara's und macht ihr die drohende Gefahr bekannt. Dort treffen ihn noch der Junker und ihr Vater und letzterer ersticht ihn. Clara ist außer sich und leidet nicht, daß man die Leiche aus ihrem Zimmer entfernt; der Junker ist befriedigt; dem Ritter kommt eine Ahnung vorschneller Handlung, da eben die ausgestellten Wachen heranziehende Feinde verkündigen. — Es ist Peter Faber, der einen Sturm auf die Burg beginnt. Bei schrecklichem Kampf wird der Ritter zum Tod verwundet und in Clara's Zimmer gebracht. Kurz darauf dringen die Feinde in die Burg. Peter Faber findet seinen todten Bruder und Clara trostlos neben ihm knieend. Wie er erfährt, auf welche Art Wolf seinen Tod gefunden, bricht er in die Worte aus: „Auch das noch! Auch das Herz meines Bruders habt Ihr mir gestohlen!" Er will dem Ritter das

Digitized by Google

Schwert durch den Leib ſtoßen, allein er ſieht ſeine Entkräftung durch die Verwundung und überläßt ihm, mit Gewiſſensbiſſen zu ſterben. Er läßt Wolf, Clara und den Ritter hinunter in das Dorf, nach Ehnes, bringen und befiehlt ſeinen Leuten, die Burg in die Luft zu ſprengen. Es geſchieht, und an das halbzerſchellte Burgthor ſchreibt Peter Faber mit Kohle: „Hätteſt Du meinen Bruder nicht erſtochen, hätte ich Deine Burg nicht gebrochen. Peter Faber aus Bachfeld.“ Darauf zieht er ruhig von dannen, ohne die umliegenden Dörfer zu beſchädigen. —

Der Junker findet mit allen Burgmannen ſeinen Tod bei der Sprengung des Schloſſes.

Clara hat ihr Aſyl in Ehnes aufgeſchlagen; ſie wohnte dort in einem kleinen Schloſſe und ward die Mutter und Wohlthäterin der Armen. Doch konnte ihre zarte Natur den Schmerz um den Tod des Geliebten nicht auf lange Zeit ertragen. Nach zehn Jahren, an einem ſchönen Frühlingsſonntag, eben als die Glocken zum Gottesdienſt läuteten, endete ein ruhiger Tod das Leben Clara's, welches ſeit Jahren den Keim des Todes in ſich trug, und durch Schwindſucht unzählige Leiden in Folge hatte, umgeben von ihren Armen und Schützlingen.

Digitized by Google

Gedichte.

Digitized by Google

1.

Warum ich's liebe?

Dort ſteh ich und ſchaue in's Thal,
Ins grüne Thal hinab.
Dort ſtand ich ſchon viel', viele Mal
Und ſchaue doch wieder hinab.

Da unten im tiefen Grund,
Da liegt ein Dörfchen ſo traut
Gar klein, doch mir iſt's immer
Ich hätte nichts Schön'res geſchaut.

Und fragſt Du, warum ich es liebe?
So ſchaue mit mir hinab.
Dort neben jener Kirche
Seh ich ein theures Grab.

Es iſt nicht groß und prächtig,
Es ziert's kein Marmelſtein,
Es ruht ja nur da rinnen
Mein trautes Mütterlein.

Die Welt hat ſie vergeſſen,
Doch ich vergeß ſie nicht
Ich werde ihrer denken
Bis mir das Herz einſt bricht.

O Mutter, gute Mutter
Dort in dem kühlen Grab
Du haſt mich hier gelaſſen,
Dich ſenkte man hinab.

Digitized by Google

Ich war noch klein und weinte
Mit anderen hinab.
Jetzt bin ich groß und weine
Gar einsam auf Dein Grab.

Doch nein, nicht einsam wein' ich
Die Vöglein seh ich ja,
Sie sitzen auf den Bäumen,
Sie singen so traurig da.

Dort setzt sich ein's auf's Kreuzchen
Das auf dem Grabe steht,
Es singt so leis und klagend,
Daß mir's durch's Herze geht.

Die Bäume rauschen leise,
Die Unruh tickt im Thurm,
Es wechseln Herbst und Sommer,
Es braust vorbei der Sturm.

Du Mütterlein da unten
Du hast nun lang schon Ruh
O! deckte mich auch balde
Die kühle Erde zu.

Du fragst noch, warum ich es liebe?
Dort unten, dort finde ich Ruh
Dort deckt mich neben der Mutter
Die Erde einst auch zu.

2.

Das arme Kind.

Dort liegt ein Kind auf hartem Stein,
Es liegt verlassen und allein.
Es hat die Aeuglein fest geschlossen
Aus denen Thränen erst geflossen.

Digitized by Google

Ein Thränlein ſteht ihm noch im Aug',
Es trocknets ſanft des Windes Hauch.
O ſeht, wie ſeine Lippen beben
Im Schlaf ſich noch die Seufzer heben.

O ſeht das Kind, wie iſt's ſo bleich,
Wie muß es ſein an Elend reich! — —
Zum Elend iſt es auserkoren
Die Mutter hat es ja verloren.

Sie iſt von ihrem Kinde weit
Und kennet nicht einmal ſein Leid!
O, ſähſt Du jetzt das Aug' geſchloſſen
Aus welchem Thränen erſt gefloſſen.

Du müßteſt fliehen Deine Luſt
Und weinend ziehn an Deine Bruſt
Das Kind, das dort ſo ganz alleine
Verlaſſen liegt auf hartem Steine.

3.

Abendlied.

Dort ſchimmern ſchon die Sterne
Herüber aus der Ferne
Mit ihrem ſüßen Schein!
Und durch der Zweige Gitter
Des Mondenlichts Gezitter
Fällt freundlich mild zu mir herein.

Der Brunnen murmelt leiſe
Die liebe alte Weiſe
Die Bäume rauſchen dort.
Die Blumen ſtreuen Düfte
Empor in alle Lüfte
Die Käfer ſchwirren ſummend fort.

Digitized by Google

Und überall herrſcht Frieden
Nur mich hat er gemieden
Ich finde nirgends Ruh.
Mein Herz klopft ängſtlich bange
Wie lange, o wie lange
Soll ich noch kämpfen immer zu?

4.

Entſchluß.

Ich habe ein Mädchen geliebt.
Gar innig, gar treu, gar rein.
Sie war mein Gedanke, mein Lied,
Mein Denken, mein Sinnen mein Sein.

In ihr nur fand ich mein Glück,
Tod wurde mir Trennung von ihr,
Ein einziger liebender Blick
Als Himmelsglanz leuchet' er mir.

Und ſank ſie mir gar in den Arm,
Und drückt ich ſie feſt an mein Herz,
Wie ward mir's im Innern ſo warm,
Wie pocht es vor liebendem Schmerz.

Und ſchwur ſie mir ewige Treu
Und blickte ſo herzig mich an:
O! wer beſchreibt wohl das Glück?
O! kaum kann ich denken daran.

Und ſinn ich noch manchmal zurück
An jene glückliche Zeit,
So werden die Augen mir feucht
Vor gar zu großem Leid.

Digitized by Google

Mein Liebchen, die liebt einen Andern
Und gab ihm auch ihre Hand,
Ich aber ward vergeſſen
Blieb einſam im ſtillen Land.

Die Erinnerung an jene Tage
Die iſt allein mir geblieben
Und der Entſchluß, nie wieder
So treu wie damals zu lieben.

5.

(Fraglich, ob von Schaumberger.)

O, wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Wenn ſich des Tages Sonnenhelle
Von unſrer müden Erde trennt,
Wenn Ruhe herrſcht auf unſern Auen
Und ſtill es wird auf Flur und Welt —
Dann iſt die rechte Zeit zum Bauen
An unſerm innern Geiſtesfeld.
Dann ſtört uns nicht der Welt Getümmel,
Der Arbeit, die nach Nahrung ringt
Denn über jenes bunt Gewimmel
Der Mahngott ſeinen Scepter ſchwingt.
Sie ruhen aus von ihrem Kummer
Und ſammeln Kraft zum neuen Streit,
Nur unſer Auge flieht der Schlummer,
Jetzt wird uns erſt die Seele weit.
Wir dringen in das Reich der Geiſter
Mit heil'gen Wonneſchauern ein,
Wir glauben mit dem größten Meiſter
Im Geiſte ja vereint zu ſein.
Dann wird's in unſerm Buſen helle
Des Herzens Drang wird dann geſtillt,
Wir finden ja des Lebens Quelle,
D'raus Wahrheit uns entgegen quillt

Dann fühlen wir der Gottheit Wehen,
Der Geist des Lichtes ist uns nah,
Was wir sonst fühlten ist ein Sehen,
Was wir nur ahnten, jetzt ist's da.
Und wenn wir so nach Wahrheit ringen,
Die in der ganzen Schöpfung webt
So werden wir auch tiefer dringen
In das, was in uns selber lebt.
Wenn wir mit redlich ernstem Streben
Ergründen unser eignes Sein,
Dann wird's uns möglich, unser Leben
Dem Guten, Edlen nur zu weihn.
Dann mögen Stürme immer brausen
Dahin auf unsrer Lebensbahn,
Es ficht ihr wildes, drohend Sausen
Nie feste Charaktere an.
Sie mögen beugen bis zur Erde,
Doch brechen können sie uns nicht,
In unsrer Brust liegt ja das Werde
Das wieder hebt empor zum Licht!
Und mag das Schicksal uns zerschlagen
Das beste, schönste Erdenglück
Wir werden frisch aufs Neue wagen
Mit unverzagtem, muthgen Blick.
Dann finden wir auch Kraft im Leide
Wenn eine Herzenswunde brennt,
Wir finden Muth zum neuen Streite
Im Herzen, das sich selber kennt.

6.

Berg und Fluren grünen
Blümchen nicken traut
Nur mein mattes Auge
Nichts von allem schaut.

Digitized by Google

Vöglein jubiliren
Durch den grünen Haag,
Meiner Bruſt entſteiget
Nur ein ſchmerzlich: ach!

Einſam öd' und ſtille
Iſt es rings um mich;
O Du Ungetreue,
Weil ich denk an Dich.

Vöglein ſind entflohen,
Blumen ſind verblüht,
In der Stürme Toſen
Tönet jetzt mein Lied.

Decket, finſtre Schollen
Zu mein altes Leid,
Fliehet finſtre Geiſter,
Fliehet, fliehet weit.

Und ich ſeh' ſie fliehen,
Frei iſt nun die Bruſt,
Durch die Adern rinnet
Mir auf's Neu' die Luſt.

Schon ahn ich künft'ge Freuden
Und wag's zu hoffen kaum —
Ach, gar zu finſter, trübe
War dieſer ſchwere Traum.

7.

Mein Herz iſt ſtill und traurig
Entflohen jede Luſt,
Es tobt und wühlet ſchaurig
Der Schmerz in meiner Bruſt.

Digitized by Google

Sie hatte mir geſchworen
Ich bin auf ewig Dein!
Ach, nun iſt ſie verloren,
Ein andrer nennt ſie ſein.

Und wie die Zeit vergehet,
Entfliehet auch die Luſt
Und mit dem Wind verwehet
Der Schmerz aus unſrer Bruſt.

Die Wunden ſind vernarbet
So leidlich find' ich Ruh!
Jedoch das Herz es darbet;
Ach Herz, wann ſchweigeſt Du?

8.

Meine Blumen.

In meinem Pult bewahr ich mir
Gar manche längſt verwelkte Blüthen,
Dabei liegt manches Blatt Papier,
Als wollt es jene Blümchen hüten.

Die Blätter ſind wohl alt, beſtaubt;
Doch werth ſind ſie mir ſtets geblieben —
Denn was das Schickſal mir geraubt,
Ich hab's mit Seufzen drauf geſchrieben.

Und ſah ich ſonſt die Blätter dort,
So hat mich Wehmuth oft umſchlungen.
Es barg ja dieſer ſtille Ort
Nur finſtere Erinnerungen.

Doch ſind ſie alle nun geflohn
Seitdem drin ſchlummern jene Blüthen.
Sie lindern nun des Schickſals Hohn,
Sie tröſten in der Stürme Wüthen.

Digitized by Google

Die Blümchen ſprechen a von ihr,
Die meines Lebens Luſt und Wonne,
Die wieder gab den Frieden mir
Und meinen Blick gelenkt zur Sonne.

Die Roſ' hab' heimlich ich entwandt
Der Holden, die ich kaum geſehn.
Und ob ich ſie gleich nie gekannt —
„Ich lieb' ſie!" muß mein Herz geſtehn.

Das kleine, blaue Sträußlein dort
— Es ſind verdorrete Cyanen —
Führt mich an einen andern Ort.
Erinnert mich mit leiſem Mahnen:

Wie dann, beim erſten Wiederſehn —
Als ich gelauſcht dem ſüßen Munde —
Mein Herz durchzog ein heilig Wehn
Und tiefer ward des Herzens Wunde. —

— So träumt noch manches Blümlein dort,
Und jedes macht mir Luſt und Schmerzen,
Sie mahnen ja an jedes Wort
Und rufen wach ihr Bild im Herzen.

Doch keines ſpricht: „Vergißmeinnicht!"
„Ich liebe Dich!" kann keins mir ſagen!
Denn ach! mein ſüßes Lebenslicht
Bleibt ſtumm auf alle meine Fragen.

Doch bleibſt Du mir auch ewig fern,
Und theilſt Du niemals mein Empfinden —
Du bleibſt doch meines Lebens Stern —
Wirſt niemals meinem Blick entſchwinden.

Drum ſind die dunklen Schatten fort,
Die meine Seele hart umkettet,
Seitdem die Blümlein ſchlummern dort,
Die ich von Dir, o Lieb! gerettet.

Digitized by Google

9.

Geburtstagsgedicht.

(Fraglich, ob von Schaumberger.)

Ich würde gern mit vollen Händen
Zum frohen Feste Gaben spenden —
Allein ich kann nur Wünsche bringen! —
Wer weiß, ob die mir nur gelingen.
Doch sollte ich denn gar nichts finden,
Das ich Dir könnte bringen dar? — —
Ich hab's! — Es ist sehr einfach zwar! —
Ich werde Dir ein Sträußlein winden!
Es wird nicht groß, nicht prächtig sein —
Vier Blümlein nur, wind' ich hinein!

Das erste Blümchen, das ich meine,
Das ist Dein liebes Ebenbild —
Wie Du so ernst, wie Du so mild —
Blüht es verborgen still am Raine!

Es lockt uns nicht durch Farbenprangen,
Ein Stückchen Himmel ist sein Kleid,
Doch streut es süße Düfte weit
Und nimmt dadurch das Herz gefangen.

Und weil ich's liebe stets so innig,
So flecht ich's in das Sträußchen ein,
Das Veilchen wird willkommen sein
Es mahnt an Treue ja so sinnig.

Auch eine Rose ist gefunden
D'raus süßer Duft entgegenquillt
Und weil sie ist der Liebe Bild
So wird sie in den Strauß gewunden.

Damit sich auch die Farben heben
So wähle ich das Immergrün!
So soll ja auch die Hoffnung glühn
Im finstern, armen Erdenleben.

Digitized by Google

Ein Blümlein bring ich noch zuletzt,
Das wird von Vielen hochgeschätzt,
Und was der scheue Mund nicht wagt,
Das kleine Blümchen keck es sagt,
Du fragst mich, wie das Blümlein spricht?
So höre denn — Vergißmeinnicht!

10.

Seit Du geschieden
Mein Lieb, mein Herz,
Blieb Jammer und Sehnsucht
Und herber Schmerz.

Die Welt ist so öde,
Mein Herz ist so leer,
Mich treibt die Sehnsucht
Ruh'los umher.

Du Engel, Du fehlst mir,
Wohin ich auch seh,
Vor Thränen und Sehnsucht
Ich fast vergeh.

O Tod, ach was säumst Du
Was harrest Du lang'?
O kennteſt Du Sehnsucht!
Du stilltest den Drang,

Und lösteſt die Bande
Des Lebens mir auf,
Von Sehnsucht beflügelt
Schwäng ich mich hinauf.

Und muß ich noch leben,
So leb ich blos Dir,
Und Sehnsucht glüht ewig
Im Herzen mir.

Digitized by Google

Will tragen das Leben
Dem Kinde zu lieb,
Das einzig allein noch
Von Dir mir blieb.

Du haſt mir's vertrauet
Als theures Gut,
Ich will es halten
In treuer Hut.

Und will es leiten
Stets himmelan,
Ich will ihm ebnen
Des Lebens Bahn.

Und iſt durchkämpft
Dieſe Zeitlichkeit —
Wir ſehen uns wieder
In Ewigkeit.

11.

Klage.

Mein Herz ſei ſtille
Und trage,
Des Himmels Wille
Iſt, klage.

Ja, Du darfſt klagen,
Mein Herze,
Den Himmel fragen
Im Schmerze,

Warum ſo ſchwer Du
Geſchlagen,
Daß kaum es iſt zu
Ertragen?

Digitized by Google

Warum genommen
Dein Frieden?
Dein Glück zerronnen
Hienieden?

Warum Dein Liebſtes
Mußt' ſcheiden?
Dir nichts geblieben
Als Leiden?

O Herz, ſei ſtille
Und trage!
Des Himmels Wille
Iſt, klage.

12.

Friedhofsempfindungen.

Kehr ein o Menſch, mit Sinnen
Kehr oft im Friedhof ein,
Kannſt Frieden dort gewinnen
Die Seele wird Dir rein.

Laß weltliche Gedanken,
Den ird'ſchen Sinn laß fort,
Erinn'rung laſſe ranken
Sich auf im Herzen dort.

Gedenke Deiner Lieben,
Die ſtille ruhen hier,
Ermiß, was Dir geblieben,
Seit ſie geſtorben Dir.

Digitized by Google

Dann wirſt Du erſt erfahren,
Was Dir der Tod geraubt,
Was ſie dereinſt Dir waren,
Und Du doch kaum geglaubt.

Sie werden auferſtehen
Vor Deinem Geiſt verklärt,
Es wird Dein Herz durchwehen
Gefühl von ihrem Werth.

Gedenken wirſt mit Schmerzen
Du ihrer Liebe Gluth,
Wie Du am treuen Herzen
Dereinſt ſo ſanft geruht.

Dann hörſt Du wieder klingen
Manch ſüß bekanntes Wort,
Und Dir im Herzen ſchwingen
Die trauten Klänge fort.

Und treue Augenſterne,
Sie glänzen wieder licht,
Ruh'n liebend aus der Ferne
Auf Deinem Angeſicht.

Ach, ſo wirſt Du erfahren,
Was Dir der Tod geraubt,
Was Dir die Lieben waren,
Und Du doch kaum geglaubt.

Drum kehre ein, mit Sinnen
Kehr oft im Friedhof ein,
Kannſt Wahrheit dort gewinnen,
Die Seele wird Dir rein.

Digitized by Google

13.

Mein Herz, verzage nicht.

Mein Herz, verzage nicht!
Laß Stürme brauſen, Wogen brüllen,
Laß' ſich in dunkle Todesnacht verhüllen
Des ſchönen Lebens hold erwärmend Licht —
Mein Herz, verzage nicht.

Sei ſtark in Dir und klar!
Laß Menſchen toben, Thoren ſchelten,
Den Trug laß ſiegen, Lügen gelten,
Verſchmäh'n was gut und rein und ewig wahr —
Sei ſtark in Dir und klar.

Bewahre Deine Ruh!
Laß' die Verläumdung auf ſich bäumen,
Laß' Haß und Zorn wild um Dich ſchäumen,
Vom Freund den Schmerzenspfeil Dir ſenden zu —
Bewahre Deine Ruh.

Mein Herz, erbebe nicht!
Laß' ſelbſt Dich zu den Todten werfen,
Laß' grimmen Neid die Waffen ſchärfen,
Vor denen ſelbſt der gute Name bricht —
Mein Herz — erzittre nicht!

Halt ſtill' und klage nicht!
Erheb' den Blick! In lichten Fernen
Hoch über jenen ſchönſten Sternen
Dort glänzt in ewger Klarheit höh'res Licht —
Drum ſtill und klage nicht.

Bekümmert Herz — hinauf!
Wie wenig Seelen iſt's beſchieden
Zu finden jenen ſel'gen Frieden,
Der nur in jenem Lichte dämmert auf —
Drum Herz, den Blick hinauf!

Digitized by Google

Sei fröhlich auch im Schmerz!
Ein Schimmer jener reinen Klarheit,
Ein Fünklein göttlich reiner Wahrheit
Hat gnädig Gott in Dich gesenket, Herz —
Drum fröhlich auch im Schmerz.

Blick auf mit Zuversicht!
Du hast bewahrt die heil'gen Flammen,
Du rafftest alle Kraft zusammen,
Daß Dich durchleuchte dieses Götterlicht —
Blick auf mit Zuversicht! —

Nun Herz, schwing Dich empor!
Bald hast den Kampf Du überwunden
Und selgen Frieden nun gefunden —
Schon winkt der Freiheit glänzend' Thor —
Drum Herz, schwing Dich empor!

14.

Dem Vöglein im Käfig wirds Gitter zu eng,
Es möchte hinaus in die Weite
Es locket der Wald und die Haide.
Das Vöglein es flattert und zwitschert so trüb:
„Du böses Gefängniß die Freiheit mir gib
Laß frei mich, sonst muß ich hier sterben!"

„Wie war ich so froh, als ich frei noch war,
Wie flohen so glücklich die Tage
Ich schwang mich durch Busch und durch Haage!
Mit Singen ward Abend und Morgen gegrüßt
Und wenn dann der Frühling die Erde geküßt,
Dann hub sich erst fröhliches Singen."

„Nun spür ich nimmer die Mailüfte wehn,
Kann nimmer das Sonnenlicht schauen
Und nimmer die Wälder und Auen!
Ich bin so verlassen, ich bin so allein —
Die Sehnsucht gräbt tiefer in's Herze sich ein —
O, wär ich doch endlich gestorben!"

Digitized by Google

15.

Auf den Geburtstag

meines Schwiegervaters O. Bagge

den 4. Februar 1871.

Freudig begrüß ich den Tag, der Dich einst dem Lichte gegeben
Dreimal glücklicher Mann! der Du, wie der Alte von Rodach,
Aus der Urne des Glück's ein großes Loos hast gezogen,
Dem ein gütges Geschick wohl Leiden nicht gänzlich erspared,
— Ja, oft prüfte Dich's schwer, Du kennest die Schmerzen des Lebens,
Jetzt in befriedeter Ruh erfreust Du Dich still der Bewährung —
Doch in des Lebens Kranz flocht reichlich die süßesten Freuden.

Ja, ich preise Dein Loos! Was Dichter begeistert besungen,
Das nennest beglücket Du Dein! Wie dorten dem Pfarrer von Grünau
Steht Dir in Treuen zur Seit' die liebende, sorgsame Hausfrau,
Leise waltend im Haus, daß keine Unruh Dich störet,
Keine Verstimmung Dir naht des kleinen alltäglichen Lebens.
Gern auch trüg sie allein für Dich alle Sorgen und Mühen,
Nähm auf sich jeden Dorn, die Blumen allein Dir vergönnend.

Wie in dem fröhlichen Elsaß, in Sesenheim dort in dem Pfarrhaus
Blühet um Dich ein Kranz anmuthiger, fröhlicher Töchter.
Schwankend irrt oft Dein Blick, im Zweifel, welcher von allen
Du den Vorzug gewährst, so gleich sind sie Alle an Tugend,
Unschuld und fröhlichem Muth, an Schönheit im doppelten Sinne.
Dein Haus auch schmücket wie jen's, der Gastlichkeit liebliche Tugend.
Oefter spricht ein Dir der Freund und stets ist er herzlich willkommen,
Findet ein offenes Haus, — was köstlicher ist — offne Herzen.
Ganz ohne ängstliche Hast, die mehr bedrückt als erfreuet,
Geht alles still seinen Gang, als sei der Gast hier längst heimisch.
Hat er den Geist erfrischt, im ernsten Gespräch mit dem Hausherrn,
Heitert sich auf sein Gemüth im fröhlichen Scherz mit den Töchtern.
Wird's in der Stube zu eng, so findet im Garten er Schatten.
Machet die Ruhe ihn müd, erquickt ein gemeinsamer Ausgang
Durch die Wiesen und Au'n, auf der Berge hochragende Gipfel.

Digitized by Google

Kehren die Fröhl'chen zurück, hat Mütterlein sorglich bereitet,
Was erquicket den Leib und erfreuet des Menschen Gemüthe.
O, Du glückliches Haus, wer einmal gekommen, kehrt wieder,
Stets gedenket er Dein mit dankbar bewegetem Herzen.

Was gesungen von Grünau, von Sesenheim uns wird erzählet
Hat ein gütig Geschick Dir überreichlich gespendet.
Aber es gab Dir noch mehr!

Wie dort bei dem Alten von Rodach
Grüßten Dich bei der Geburt nicht eine der himmlischen Musen,
Mehrere standen um Dich und jede gab köstliche Gabe.
Göttin Urania, sie gab Deinem Geiste die Weihe
Eines höhern Berufs, den Drang und das Streben nach Wahrheit.
Lieblichen Zauber der Töne erschloß Dein Gemüth Dir Euterpe
Machte auch frei der Harmonien wonnigen Wohllaut
Dir in der eigenen Brust, zum Quell der süßesten Freuden.
Sie auch öffnet' Dein Aug' für Schönheit der Formen und Farben,
Gab Dir das feine Gefühl, das Schöne zu finden, zu fassen.
Clio noch schärfte den Blick, das Menschengeschick zu ergründen,
In der Verwirrung des Lebens den Gottesgedanken zu finden,
In der Erscheinungen Flucht das Bleibende, Ew'ge zu halten.

Reich und gesegnet fürwahr ist Dein Leben nach innen und außen!
Nimmst Du den Willen — Du kannst getrost die Blicke erheben!
Suchst Du nach Thaten — erfüllt ist so schön Dein Dasein von ihnen!
Heimisch in Deinem Haus ist die Kunst, Du hütest die Edle
Treu, drum sind Dir die Musen geneigt und fördern Dein Streben.
Täglich erblüht Dir der Kranz Deiner Lieben voller und schöner,
Noch brach der Tod keine Knosp', entblättert' der Sturm keine Rose.
O, so möge auch stets der Ew'ge Dich segnen; behüten,
Schirmen vor Noth und Gefahr Dich und Dein Haus, Deine Lieben!
— — O — was treibt mich mein Herz noch Alles Dir, Theurer zu wünschen?
— — Deine Geduld ist zu End, was soll ich noch länger Dich quälen.

Digitized by Google

Und ich seh' Deinen fragenden Blick: — was soll doch das alles?
— — — Nimm es nur freundlich auf! — ich konnte nichts Besseres geben.
Nimm's für ein Stammeln des Dank's für alles, was ich schon empfangen,
Als einen dürft'gen Beweis, daß ich das Glück weiß zu schätzen,
Das mir geworden durch Dich, in Deinem Haus ich gefunden,
Eine Versicherung auch, daß treu ich bewahre im Herzen
All das Schöne, das Gute, das ich durch Dich hab gefunden.
Wardst Freund nicht allein, nein mehr noch bist Du mir geworden,
Selber weißt Du es nicht, was Du mir Großes erwiesen.
Hiermit sage ich Dank! Ich danke Dir und den Deinen!
Und ich hab' eine Bitte: Sollte das Schicksal uns trennen
Früher als wir es wohl ahnen — bewahrt mir ein stilles Gedenken.*)

Freudig begrüß ich den Tag, der Dich einst dem Lichte gegeben!
Möge er kehren noch oft und stets Dich finden beglückter,
Bis dann ein Dichter besingt den siebzigsten frohen Geburtstag.

16.

Zu Lenchens Geburtstag.**)

Den frohen Tag, der Dich dem Licht gegeben,
Ich segne still ihn in der Ferne!

*) Schaumberger spielt hier auf seine schon damals zerrüttete Gesundheit an, die einen nahen Tod voraussetzen ließ. Trotzdem ist es noch anders gekommen, als er sich gedacht. O. Bagge (auch in weiteren Kreisen namentlich unter dem Pseudonym Jos. Nordheim bekannter Volks-Schriftsteller) starb im April 1873 am Herzschlag, so daß er nicht einmal mehr an den Erfolgen seines Schwiegersohnes Theil haben konnte. Aber dieser beschloß ja, wie den Lesern bekannt, kaum ein Jahr darauf, sein hoffnungsvolles Dasein. Auch die würdige Pfarrfrau, von der Schaumberger redet, ist nicht mehr unter den Lebenden, gewiß eine schwere Prüfung für die Hinterbliebenen, drei liebe Menschen, dazu die Stützen zweier Familien in so kurzer Zeit verlieren zu müssen.

**) Schaumberger's Gattin. Dieses Gedicht sandte ihr Sch. von Davos aus, wo er sich zur Linderung seiner Krankheit aufhielt.

Digitized by Google

Wohl wär' ich nahe Dir so gerne —
Doch selten ist ein Glück ja voll im Leben.

Ach Herz, es ist ein ew'ges Mahnen: Lerne
Bescheiden sein im Wunsch und Streben!
Das Glück ist Wenigen gegeben,
Rein findest Du es nie auf diesem Sterne.

Dafür ist uns gewiß, daß es das Herz erfreue,
Ein Bleibendes im ew'gen Fluß der Zeiten,
Was überdauert Noth und Tod und Scheiden.

Geliebte, ahnest Du? — 's ist Lieb und Treue,
Ich bete heut: Daß täglich sich erneue,
Daß Lieb und Treue wachse in uns Beiden.

17.

Nachtgruß an Lenchen.

In stiller Nacht sitz ich allein
Und denke Dein, mein herzig Lieb.
Du schläfst wohl in dem Kämmerlein
Mein schlummernd Kind zur Seit' Dir blieb.
Da regt die Sehnsucht sich mit Macht,
In meines Herzens tiefstem Grund,
O Lieb, mir ist die Seele wund!
Ich seufz' empor zur Sternenpracht:
Gut Nacht, mein Lieb! mein Kind, gut Nacht.

Ihr schlummert süß, ich bin allein,
Allein mit meinem herben Weh!
Ich frage: warum muß es sein,
Daß ich so ganz verlassen steh?
Und tröstend blicken durch die Nacht
Die Sterne hell zu mir herein.
Wie sänftigt mich ihr trauter Schein!
Ich rufe zu der Sternenwacht:
Gut Nacht, mein Lieb! mein Kind, gut Nacht!

Digitized by Google

Schlaft süß und sanft im Sternenschein,
Ich bin Euch nah, ob ich auch fern.
Es blickt zu Euch ins Kämmerlein
Für mich dort jener klare Stern,
Er hält gar treulich für mich Wacht,
Er glänzt so mild wie Liebesblick!
— Strahlt er nicht Deinen Blick zurück? —
Ich rufe leise durch die Nacht:
Gut Nacht, mein Lieb! mein Kind, gut Nacht!

18.

Ich saß am Bach mit Sinnen
Und sah die Wellen rinnen
Dahin im stillen Zug;
Mit Blumen thät ich spielen,
Und wenn sie achtlos fielen
Der Bach sie schnell von dannen trug.

Sie tauchten auf und nieder,
Sie wogten hin und wieder,
Entschwanden bald dem Blick.
Mein Herz, das ward nicht heiter,
Die Blümlein trieben weiter,
Ich aber, ach, ich blieb zurück.

Und wie die Wellen zogen
Mir die Gedanken flogen
Dahin — dahin — so weit!
Wohl zu der einzig Einen,
Der Holden und der Reinen,
Von der mich scheiden Raum und Zeit.

Die Blümlein möcht ich gerne
Ihr senden aus der Ferne
Als einen Liebesgruß.
Sie sollten Ihr es sagen,
Sie sollten Ihr es klagen,
Wie ich um Sie mich härmen muß.

Digitized by Google

Doch wie die Wellen ziehen —
Ach — immer raſtlos fliehen
Sie weiter von Ihr fort!
Und ſtatt zu Ihr zu eilen —
Ach, ziehn ſie ſonder Weilen
Nach einem fernen, fremden Port.

Die weitere Ausführung ſollte ſein: Wie er in ſchwermüthiger Träumerei zurückdachte, wie wir einſt zuſammen an einem klaren Bächlein unſerer Heimath dahin wanderten; wie ich vielleicht eben jetzt an ſeinen Ufern ſitzen würde und, ſeiner gedenkend, Blumen hineinfallen ließe. Der Schluß ſollte uns den Troſt bringen, wie ſich unſere Blumen, wenn auch ſpät, dennoch im Rhein vereinen würden.

L. Sch.

19.

Die Frühlingslüfte wehen,
Die Welt iſt aufgewacht!
Man fühlt, ein neu Erſtehen,
Dringt rings hervor mit Macht.
Der Schnee, er muß von hinnen,
Wie trotzig er ſich ſtellt
Er muß von dannen rinnen,
In Wieſ' und Wald und Feld.
Die zarten Gräslein ſtrecken
Die Spitzen ſchon empor,
Und in den ſonn'gen Hecken
Schaun Blümlein hold hervor.
So klingt ein ringend Werden
Wohl durch die ganze Welt,
Nur mir iſt auf der Erden
Kein Frühling mehr beſtellt.
Beim Wehn der Frühlingslüfte
Denk ich an meine Noth.
Die ſüßen Frühlingsdüfte
Sie mahnen an den Tod.

Digitized by Google

20 a.

Zum Friedensfest 1871.

Wir ziehen heut mit frohem Sang
Zur Schule jetzt hinaus.
Wir rufen laut mit Jubelklang
Der Krieg ist endlich aus.

Der Friede kehret wieder ein
Nach langer trüber Zeit.
Wir lassen jetzt das Sorgen sein
Und treiben aus das Leid.
Weit, weit, weit, weit.
Hurrah, Hurrah hoch und der Friede ist da,
O freuet Euch von fern und nah,
Hurrah, Hurrah hoch, er ist da.

Ein Bäumchen tragen wir herum
Geziert mit Kranz und Band,
Das wollen zur Erinnerung
Wir pflanzen in das Land.
Als Friedensbaum woll'n wir es weihn,
Vertrau'n der Erde Schooß,
O, mög es wachsen und gedeihn
Und werden stark und groß,
Stark, groß, stark, groß.
Hurrah, Hurrah hoch und der Friede ist da,
O freuet Euch von fern und nah,
Hurrah, Hurrah hoch, er ist da.

---

20 b.

Declamation in Frage und Antwort.

Nun wollen wir aber heben an, was sich in diesen Tagen
In unserm lieben Vaterland hat Großes zugetragen.

Digitized by Google

In Frankreich, dort in dem Paris da saß Napoleon
Der sann, wie er uns könnte bieten, recht argen Schimpf und Hohn.
Nun sage mir, wie fing er's an?

Als wie ein rechter Thor!
Sein G'sandter mußt nach Ems sogleich zum König bringen vor,
Und diesen so beschimpfen dort, wie's nie geschehn zuvor.
Doch sag, was that der König jetzt?

Der wies dem Schuft die Thür
Und ging gleich nach Berlin zurück; er winkt, da brach herfür
Gerüstet und schlagfertig gleich, das große deutsche Heer!
Und wälzte sich nach Frankreich hin, zahllos wie Sand am Meer,
Nun sage Du, wer ging noch mit?

Ganz Deutschland wie ein Mann.
Die Preußen wieder vornen d'ran, die Badner, Baiern dann,
Auch Württemberg und Hessen noch die blieben nicht zurück.
„All Deutschland" hielt am Rheine Wacht, zu unserm großen Glück.
Was sagten die Franzosen jetzt?

Dem Kaiser ward's ganz schlecht.
Daß Württemberg und Baiern kam, das war ihm gar nicht recht.
Er kratzte sich wohl hinterm Ohr, doch war es nur zu spät,
Vergeltung naht, er erntet jetzt, was Böses er gesät.
Und wo begann das Gottesgericht?

Bei Weißenburg und Wörth!
Der Kronprinz schlug die Feinde dort, es war ganz unerhört!
Die Franzen führte Mac Mahon auf großem schwarzen Gaul,
Von dem war erst ein arg Geschrei und nun war alles faul!
Was singen denn die Deutschen dort?

Ach, Turcos und Zephire
Und andre solche schwarze Brut — ein Deutscher gleicht ihr'r viere.
Die sahen wohl recht grimmig aus, als wie die wilden Katzen,
Doch Brüllen war ihr' größte Kunst — und hinterlistig kratzen!
Doch siegten wir alleine hier?

Digitized by Google

Saarbrücken wurde rein!
Prinz Friedrich Carl mit seinem Heer zog jetzt in Frankreich ein.
Am Zipfel hielt er den Bazaine, bei Metz, der schönen Stadt,
Er hält ihn fest, bis er den Feind ringsum umgangen hat.
Was ist vor Metz nun noch geschehn?

Ach Gott, das muß ich klagen!
Es wurden vor der schönen Stadt drei Schlachten noch geschlagen.
Das beste Blut das Heldenblut, in Strömen ist's geflossen.
Jedoch der Plan gelingen thut — Bazaine blieb eingeschlossen.
Wo fing nun der Napoleon an?

Der zog nach Sedan hin!
Doch Wind bekommt der Kronprinz schon und denkt in seinem Sinn:
Wart' Kaiserlein, Dich krieg ich jetzt, Du sollst mir nicht entgehn
Er führt sein Heer nach Norden zu, der Feind soll ihm dort stehn.
Berichte weiter seine That:

Der Kronprinz fackelt nicht.
Nach heißem Kampfe fing er ihn, den falschen fränk'schen Wicht.
Er schickt ihn auch gleich wieder fort, hin auf die Wilhelmshöh',
Daß er von König „Wilhelms Berg" sein Schande übersehn.
Und war der Kampf dann noch nicht aus?

Nun ging's erst nach Paris!
Der Bismarck lacht, 's hilft alles nichts! Paris die Hauptsach ist!
Paris das muß noch unser sein, denn eher wird nicht Ruh,
Denn dort allein da schnüren wir dem Feind die Kehle zu.
Und hat sich das so leicht gemacht?

Bewahre, es hielt hart!
Die Stadt recht zu befestigen war keine Müh gespart.
Und um die Stadt im weiten Kreis erhoben sich die Forts,
Daraus mit tausend G'schützen wohl die Feinde schossen vor.
Wie fingens nun die Deutschen an?

Der Moltke war schon dran,
Und fix und fertig hatte er den ganzen Belagerungsplan

Digitized by Google

Die Deutſchen zogen um Paris und ließen Niemand 'raus
Und bald begann zu wüthen d'rin des argen Hungers Graus!
Doch was geſchah indeſſen noch?

Die Deutſchen nahmen ein,
Das alte Straßburg mit Gewalt, die ſchöne Stadt am Rhein!
Das einſt uns raubte wälſche Liſt vor langer, langer Zeit,
Nun aber uns gehören ſoll, für alle Ewigkeit.
Was aber, ſag, geſchah mit Metz?

Bazaine ſaß noch darin.
Er brach wohl aus der Feſtung vor, doch war's ihm kein Gewinn.
Prinz Friedrich Carl umklammert Metz und ging nicht mehr zurück!
Da öffnete Bazaine die Stadt, Ergebung war ſein Geſchick.
Nun war der Feind wohl ganz beſiegt?

O nein! nun gings erſt an!
Die Franzen ſtanden alle auf und kamen auf den Plan.
Doch überall wurden ſie geklopft, es war 'ne wahre Luſt!
Im Nord und Weſt! Dem Deutſchen hob ſich ſtolz die muth'ge Bruſt!
Wie ſtand's im Süden mit dem Feind?

Ja ſo! da ſtand's faſt ſchlimm!
Dort drohte mit Verderben uns der Wälſchen Wuth und Grimm,
Bourbaki zog gen Belfort hin und wollt' die Stadt befrei'n.
Doch Werther ſprach: bin auch noch da! und heißt den Franzen ein!
Sag an, was weiter nun geſchah?

Die Franzen riſſen aus
'S war eine Schand, ſie ruhten erſt im Schweizerlande aus.
Die ſtolze Feſtung Belfort auch, die lang uns widerſtand
Sie fiel, von ihren Thürmen grüßt die deutſche Flagg' in's Land.
Und was iſt vor Paris geſchehn?

Das Herrlichſt' und das Beſt'!
Es feierten die Deutſchen dort das allerſchönſte Feſt.
Den König Wilhelm riefen ſie zum deutſchen Kaiſer aus!
Das deutſche Kaiſerthum erſtand im fränk'ſchen Königshaus!
Wie aber ſtand es mit Paris?

Es öffnete das Thor
Und tauſende von Hungernden, die ſtürzten bittend vor.

Digitized by Google

Den deutschen Kriegern schlug das Herz, sie ließen sich erweichen,
Zu thun, was selten wohl geschehn — den Feinden Brod zu reichen.
Was ist das Ende nun vom Lied?

Der Friede macht den Schluß,
Ein Friede, der das deutsche Herz mit Stolz erfüllen muß!
Der alte Raub entrissen ward dem Feind in dieser Zeit.
Elsaß Lothringen bleibt nun deutsch für alle Ewigkeit!
Was aber führt uns heut hieher?

Sieh den geschmückten Baum —
Wir senken ihn nun fröhlich ein und weihen diesen Raum!
Dem Angedenken dieser Zeit sei Baum und Platz geweiht.
Und Friedensbaum und Friedensplatz sein Nam' für alle Zeit!

Nun tretet all' mit mir heran und senkt ihn betend ein:
Gott schütz' und segne diesen Baum und gebe ihm Gedeihn
Nun hebt die Herzen himmelan und faltet Eure Händ'
Und betet alle laut mit mir, das gibt ein fröhlich End: (Alle.)
Wie diesen Baum so segne uns, schirm unser Dorf und Land,
Den Frieden, Herr, erhalte uns, gib Heil zu jedem Stand!

(Indem der Baum in die Erde gesenkt wurde, zogen die Kinder einen Kreis bildend, darum herum. Jedes warf eine Hand voll Erde auf die Wurzeln, während dem sie das Lied anstimmten:)

---

20 c.

Fröhlich senken wir den Baum
Ein in den geweihten Raum,
Daß er wachs' und treibe.
Würzlein decken wir jetzt zu,
Daß er da in guter Ruh
Immerdar verbleibe.
Wachs' fort, wachs' fort, wachs' immerzu fort!

Grüß ihn, grüß ihn, Himmelblau
Grüßt ihn, Bäume in der Au,

Digitized by Google

Grüßt ihn, Blumenkronen.
Wolken, sollt ihn grüßen schön
Sonne, freundlich niedersehn
Ihr Winde sollt ihn schonen.
Wachs' fort, wachs' fort, wachs' immerzu fort!

Bäumlein sollst gesegnet sein,
Wurzel bis zum Zweigelein
Wachsen und gedeihen.
Würzlein senken in den Grund
Zweiglein breiten in die Rund
Sollst das Aug' erfreuen.
Wachs' fort, wachs' fort, wachs' immerzu fort!

Bist Du einst ein mächt'ger Baum,
Ueberschattest weiten Raum
Woll'n wir zu Dir wallen.
Denken, wie der Feinde Macht
Eintracht hat zu Fall gebracht,
Heil gebracht uns allen.
Wachs' fort, wachs' fort, wachs' immerzu fort!

21.

Eine Graubündener Sage.

„Ach Rudi, mein Rudi, laß ab, o laß ab!"
So weinte die Lehni in Aengsten.
„Du findest im Wetter, im Sturme Dein Grab,
Ich hab Dich gesehen am längsten.
Der Föhn kommt! Ach siehst Du den grausigen Schein?
Horch, wie die Kühe in Aengsten aufschreien!
Wie's donnert und braust in der Tiefe?"

„Sei stille, das Wetter, es schrecket mich nicht!
Was hab ich dabei zu befahren?
Laß kommen den Föhnwind, im Tageslicht
Gedenk ich mich wohl zu bewahren.

Digitized by Google

Sei still jetzt, vor Nacht bin ich lange zurück,
Und freu' Dich, ich bringe vom Pathen das Glück —"
— — Der Bergstrom erbraust in der Tiefe.

„Es hilft Dir kein Bitten, es hilft Dir kein Flehn
Heut ist ja das Schwarzloch noch offen.
Heut Nacht noch können's die Stürme verwehn —
Vergeblich wär dann unser Hoffen.
Drum gib Dich zufrieden, Du hältst mich nicht ab,
Trotz Sturm und trotz Wetter, heut muß ich hinab,
Der Bergstrom mag toben und brausen!"

Er riß von dem weinenden Mägdlein sich los,
Ihn rührt nicht ihr Klagen und Zagen.
„Ich, Rudi! mich fürchten! Das fehlte mir blos
Wie wollt ich die Gemsen noch jagen?
Wenn Lehni es wüßt, was dort droben mir droht —
Sie machte sich heut nicht vergebliche Noth!"
Der Bergstrom erbraust in der Tiefe.

Die Lehni ist brav! Aber'n zages Gemüth
Das will zu dem Jäger schlecht passen!
Das Weinen und Jammern erregt das Geblüt
Des Mannes, — das muß sie noch lassen!
Sie muß sich gewöhnen, in Noth mich zu sehen —
D'rum konnt ich nicht bleiben, d'rum muß ich heut gehn!
Der Bergstrom erbraust in der Tiefe.

So tröstet sich Rudi im hastigsten Lauf —
Es wird ihm jetzt selber fast bange!
Dort hinter dem Schwarzhorn, da quillt es herauf,
Gespenstisch, im grausigen Drange.
Die Hörner sie hüllen in Nebel sich ein,
Es heult in den Lüften wie Jammern und Schrein,
Der Bergstrom erbraust in der Tiefe.

Dort gähnt schon das schreckliche Schwarzloch ihm auf —
Draus schallt ihm ein Brüllen entgegen.
„Hindurch — rasch hindurch jetzt im eilenden Lauf —
Hier gilt jetzt kein Säumen und Wägen."

Digitized by Google

Das Dunkel, das Brüllen erſchrecket ihn nicht — —
Aufathmend begrüßt er drüben das Licht —
Es donnert der Strom in der Tiefe!

Nun eilends den ſchaurigen Hohlweg hinab
Von Felſen zu Felſen im Schwunge.
Ein Fehltritt — dann fänd er im Tobel ſein Grab —
Doch ſicher iſt Rudi im Sprunge.
Und als er nun endlich den Pathen erreicht —
„Du Rudi?“ — ſo ruft er voll Schreck und erbleicht,
Der Bergſtrom erbrauſt in der Tiefe.

Und Rudi berichtet in fliegender Haſt
Was heut' ihn zum Pathen getrieben.
Es wird ihm ſo bänglich, er findet nicht Raſt,
Er ſeufzt: „Wär daheim ich geblieben!“
Da zittert die Hütte vom grauſigen Stoß
Das Wetter iſt da — Der Sturm bricht ſchon los —
Der Bergſtrom erbrauſt in der Tiefe.

Da ſtürmet der Rudi ohn' Säumen hinaus,
Er läßt ſich vom Pathen nicht halten.
„Lebt wohl, Path!“ ſo ruft er, „heut' muß ich nach Haus!“
Er hört nicht das Klagen des Alten.
„Daheim ſitzt die Lehni in Aengſten und Noth,
Und käme ich heut' nicht, wär's ſicher ihr Tod!“
Der Bergſtrom erbrauſt in der Tiefe.

Da draußen war's ſchrecklich, ſelbſt Rudi, er zagt!
Solch Wetter hat nie ihn getroffen!
Doch gilt kein Bedenken, 's muß ſein gewagt,
Denn jetzt iſt das Schwarzloch noch offen!
Drum vorwärts, es gilt zu benutzen das Glück!
Die Lehni, ſie harret — wie kömmt er zurück?
Der Bergſtrom erbrauſt in der Tiefe!

Die Wolken ſie ſenken ſich dunkel und ſchwer,
In's einſame Bergthal ſchon nieder
Verhüllen in wogendes, wallendes Meer
Der Berge hochſtrebende Glieder.

Digitized by Google

Umhüllen mit Dunkel des Wanderers Blick,
Den hierher geführt ein grauſam Geſchick!
Der Bergſtrom erbrauſt in der Tiefe!

Der Sturmwind, er heulet die Schluchten herab,
Es tobt wie von zahlloſen Wettern!
Schon faßt er den Rudi — und droht ihn ins Grab,
Hinab in die Tiefe — zu ſchmettern!
Doch Rudi ſteht aufrecht mit trotzigem Muth,
Ihn bringt nicht zum Wanken des Föhnſturmes Wuth
Der Bergſtrom erbrauſt in der Tiefe!

Der Schluß ſollte darſtellen: Rudi kehrt nicht zurück. Lehni hält es, als es Nacht werden will, nicht mehr in der einſamen Hütte aus. In Sturm und Wetter eilt ſie dem Geliebten entgegen; doch — auch ſie kehrt nicht wieder. — In derſelben Nacht verſchneit das Schwarzloch! — Den ganzen Winter hindurch iſt man oben in den einſamen Hütten, wie auch unten im Thal bei dem Pathen, welcher Rudi das Hochzeitsgeſchenk gegeben, über das Schickſal Lehnis und Rudis in ſchrecklicher Ungewißheit. Im Frühling als der Schnee ſchmilzt, findet man im Schwarzloch — die Leichen der beiden Liebenden ganz nahe bei einander liegen. — Sie ruhen nun auch im Friedhofe des Dörfchens unten im Thal neben einander. —

Digitized by Google

Aufsätze vermischten Inhalts.

Digitized by Google

Davos.

Davos! — noch vor wenig Jahren ein unbekanntes Wort, heute schon in aller Welt genannt! Vor Kurzem noch ein vergessener Winkel in den Alpen, heute ein vielbesuchter, belebter Curort! Wie sich die Zeiten ändern, wie die Geschicke wechseln! Ja, auch Orte, Landschaften haben ihre Schicksale, Davos ist ein sprechendes Beispiel. Jahrhunderte rauschten an der grünen Bergeinsamkeit vorüber, nicht ereignißlos, aber fast spurlos, und wenn nicht der Krieg dann und wann die stillen Thäler heimgesucht, oder gewaltige Naturereignisse die Bewohner erschreckt hätten, wenige Veränderungen würde die Geschichte zu berichten haben.

Der Sage nach entdeckten deutsche Walser, Jäger des Freiherrn von Vatz, um das Jahr 1233 diese in fast undurchdringlichen Urwald versteckten Thäler und besiedelten sie als Lehnsleute des genannten Freiherrn. Die Bevölkerung muß rasch gewachsen sein, denn schon 1325 schlugen die Männer von Davos die über den Scalettapaß eingedrungenen Kriegshaufen des Bischofs von Chur aufs Haupt. Noch oft war das stille Thal Zeuge ernster Männerthaten.

Digitized by Google

wacker wußte das Hirtenvolk seine Freiheit gegen alle Angriffe zu wahren. Sonst aber lebte es genügsam und zufrieden, glücklich bei wenigen Bedürfnissen und einfachen Sitten in seiner abgelegenen, grünen Vergeinsamkeit. Dem Verkehr erschlossen ward das Hochthal durch den Bau der Eidgenössischen Militairstraße nach dem Engadin, die von Klosters über den Paß St. Wolfgang in das über eintausend Fuß höher gelegene Davoserthal emporsteigt und von hier über den Flüelapaß in das obere Innthal führt. Durch diese Straße gewann Davos gute, directe Verbindung mit der nächsten Station der Rheinbahn, Landquart.

Sein Ruf und Aufschwung als klimatischer Curort ist, wie gesagt, noch neu. Im Winter 1865 kam Dr. Unger aus Sachsen mit einem ebenfalls lungenleidenden Begleiter schwer krank hier an. Die günstigen Resultate, welche beide Gäste nach einem Winteraufenthalt erzielten, veranlaßten Dr. Unger, im Verein mit dem Landschaftsarzt Dr. Spengler, Davos als klimatischen Curort Lungenleidenden zu empfehlen. Die Empfehlung blieb nicht unbeachtet, Kranke stellten sich ein, glückliche Curen verbreiteten den Ruf des Ortes in immer weitere Kreise, von Jahr zu Jahr mehrten sich die Hülfesuchenden. Schon jetzt übersteigt die Zahl der Curgäste stetig mehrere Hunderte und fortwährend ist die Frequenz im Wachsen.

Davos ist der Name des etwa vier bis fünf Stunden langen Thales, das sich östlich von Chur und dem Rheinthal von Norden nach Süden erstreckt, seine Wasser der Albula und durch diese dem Rhein zusendet. Man könnte die Landschaft mit Grund auch für eine einzige Ortschaft rechnen, denn die Wohnungen und Heuställe sind über das

Digitized by Google

ganze Thal und die seitlichen Berghänge zerstreut. Nur um die kleinen Kirchen haben sich dichtere Häusergruppen gebildet und diese werden als die eigentlichen Ortschaften betrachtet und benannt, dem Laufe des Landwassers folgend: Davos-Dörfli, Davos-Platz, Davos-Frauenkirchen, Davos-Glaris, und in einem Seitenthal: Davos-Monstein.

Hauptort der Landschaft, zugleich Asyl der Kranken, ist Davos-Platz. Der älteste Theil des Fleckens liegt auf einer von der westlichen Bergseite im rechten Winkel in der Thalsohle vorspringenden Erhebung. Er besteht aus der Kirche zu St. Johann, dem ältesten Gotteshaus der Landschaft, dem Rathhaus und einigen Wohnhäusern, welche den einzigen Marktplatz der Landschaft umgeben, auf welchem jährlich zwei Hauptmärkte — hier Kilbe genannt — abgehalten werden.

Diese Erhebung, welche den alten Platz trägt, bildet das südliche Ende einer ziemlich bedeutenden, buchtartigen Erweiterung des Thales, welche sich der Mündung des Dischmathales gegenüber in sanftem Bogen in die westliche Bergkette hineinschwingt. In dieser, von den Thalnebeln freien, vor dem Thalwind geschützten Einbiegung lehnen sich an die sanftabfallenden Wiesenhänge die verschiedenen Hotels und Curhäuser. Unmittelbar an die Häuserreihe des alten Platzes anschließend Hotel Rhätia; sodann thalaufwärts an der Straße Hotel zur Post, das besonders empfehlenswerthe Hotel Schweizerhof; eine Dependence des höher am Berge liegenden, am rauschenden Tobel anmuthig in die Berge gebauten Hotels Strela; weiterhin an der Straße das im Januar 1872 abgebrannte Curhaus, das aber bereits noch stattlicher aus den Trümmern entstand. Im Norden, ziem-

Digitized by Google

lich einsam, fast in der Mitte zwischen Platz und Dörfli, am steilen Berghang gelegen, Hotel Buol.

Reizend schmiegt sich der so fast neu entstandene Ort an die sonnigen Berghalden, und die beiden Tobel, die aus wildzerklüfteten Schluchten hervorbrechen, weißschäumend über graues, von alten Tannen bekröntes Kalksteingetrümmer niederstürzen, an den Curhäusern vorbei durch blumige Wiesen zu Thale eilen, beleben anmuthig die Landschaft. Da, wo die Bergwand jäh emporsteigt, haben sich die zähen Rothtannen mit ihren Wurzeln in das Gestein eingeklammert und verdecken dem Beschauer die lieblichen Alpentriften auf der Höhe mit ihren braunen Sennhütten und weidenden Heerden, nur die höchsten Gipfel der Hörner nicken kahl, öde, zerrissen in's Thal hinein.

Nach Norden ist das Thal offen, nur eine unbedeutende Erhebung verbindet die dies- und jenseitige Gebirgsmauer und scheidet Davos von dem allerdings über vierhundert Meter tiefer liegenden Klosters im Prätigau, dessen jenseitige Berge, das in imposanten Massen aufsteigende Schilt, die Aussicht abschließen. Unmittelbar auf dieser sattelartigen, mit einem Wald der edlen Arve bedeckten Paßhöhe dehnt sich der reizende Davoser See eine halbe Stunde lang zwischen Matten und Wäldern. Im Westen spiegelt er in seiner klaren, leichtbewegten Fluth den sanftgerundeten, bis zur Spitze mit Weiden und Alphütten bedeckten Dörfliberg, an dessen südlichem Hang Davos-Dörfli lehnt; im Osten aber steigen aus der Tiefe des Sees rauhe, wilde Felszacken, von noch wilderen Schluchten zerrissen, von dunklen Rothtannen bekrönt, 680 Meter empor. Tiefschwarz liegt der Schatten der Felspyramide des Seehorns

Digitized by Google

auf den grünen Wellen — besonders bei bedecktem Himmel ein ergreifender Anblick.

Das Seehorn ist zugleich die Hochwarte des sich hier öffnenden nördlichen Seitenthales der Landschaft. Während nämlich die westliche Bergkette einen ununterbrochenen, nur von unbedeutenden, wenn auch wilden Schluchten und Tobeln zerrissenen Gebirgszug darstellt, ist das östliche Gebirge viel reicher und mannigfaltiger gegliedert. Vier bedeutende Seitenthäler, von der Selvrettakette ausgehend, öffnen sich westlich nach dem Hauptthal: Flüela-, Dischma-, Sertig- und Monsteinerthal. Diese Thäler sind nicht nur als natürliche Straßen nach dem Engadin für die Landschaft wichtig, besonders als Sommerweideplätze der Davoser haben sie die größte Bedeutung und sind in ihrer ganzen Ausdehnung mit Alphütten und Heustädeln übersät. Wilde, jäh aufstarrende, zerrissene Felsenketten trennen die Thäler, und doch sind die öden Geröllhalden und Felsengrate nicht unbelebt. Hier ist so recht die Heimat der flüchtigen Gemse; das scheue Murmelthier gräbt sich hier seinen Bau; das Schneehuhn huscht durch die Steinspalten, und der zu Zeiten schneeweiße Berghase flieht vor den in den Klüften nach ihm spähenden Adlern und Geiern. Besonders der Bergzug zwischen dem Flüela- und Dischmathal, die schauerliche Bergwüste um das Schwarzhorn, wird von Gemsjägern fleißig besucht, deren einer, Gemsjäger Metier, eine allen Curgästen und Reisenden wohlbekannte Gestalt, sich rühmt, auf diesem Revier an dreihundet der scheuen, flüchtigen Thiere erlegt zu haben. Auch Bären, Luchse und Wölfe waren früher nicht selten, besonders die Wölfe mögen eine wahre Landplage gewesen sein, wie die unter dem Dach des Rathhauses

Digitized by Google

angenagelten Köpfe der Bestien beweisen. Doch sind die ungebetenen Gäste längst ausgerottet, wenn sich nicht etwa dann und wann noch ein Meister Petz aus dem Engadin nach Davos verirrt.

Unterhalb Davos-Platz verengt sich das Hauptthal bei rasch wachsendem Gefälle mehr und mehr, immer näher treten die Berge zusammen, schroffer, steiler und öder werden die Abstürze, bis endlich unterhalb Glaris der Alteingrat wie ein gewaltiger Riegel aus der westlichen Bergreihe hervorspringt und das Thal zu sperren scheint. Hat wol auch früher wirklich das Thal gesperrt, denn die schauerlich wilde, von mehr denn 1000 Fuß hohen senkrechten Felsenwänden überragte Schlucht ist oft so eng, daß sie das brausende, schäumende Landwasser vollständig erfüllt. In einem unheimlichen Felsenkessel eingeklemmt liegt das halb zur Ruine gewordene, noch in den Trümmern bedeutende ehemalige Silberbergwerk Schmelzboden. Von hier führt an der jähen Wand des Alteingrates empor, oft mühsam in den Felsen gesprengt, oft über Rüfen und Lawinengängen auf Holzstützen frei in die Luft hinausgebaut, der einzige Verbindungsweg nach der südlich gelegenen Landschaft Belfort. Diese „Züge" sind berüchtigt wegen ihrer Gefährlichkeit; doch wird jetzt rüstig an einer stattlichen Straße nach Tiefenkasten gearbeitet, und so auch die Verbindung mit dem Süden hergestellt. Weit aus der Ferne blicken über diese dunkle Schlucht herein in das stille Thal der wunderbar kühn aufsteigende Dolomitkegel, das Tinzenhorn (3132 Meter), weiter westlich der breite, im Schmuck seiner Gletscher blitzende Piz Michel (3161 Meter).

Kehren wir nach dieser Umschau in das trauliche, 1550

Digitized by Google

Meter hoch gelegene Davos-Platz zurück. Freundlich heben sich die hellen Häuser und stattlichen Hotels von den dunkelgrünen Wiesen und Tannenwäldern ab, so recht ein Bild ländlichen Friedens, beschaulicher Stille. Wenig ist von dem Ort zu berichten. Dem unscheinbaren alten Rathhaus, mit dem Bild des wilden Mannes und der Justitia neben dem wunderlichen Bogenfenster im zweiten Stock, sieht man nicht an, welche historischen Erinnerungen sich an seine Räume, besonders den altehrwürdigen Rathhaussaal, knüpfen. Oft tagten die drei Bünde hier, mancher wichtige Beschluß ward gefaßt, alte Waffen und Fahnen mahnen an die Kriegsfahrten der tapferen Davoser. Wichtiger für die Gegenwart ist die wackere Gastwirthschaft, welche in den übrigen Räumen betrieben wird und auch den Curgästen zu statten kommt. Seinen köstlichen Schatz birgt das Rathhaus im Keller — den edlen Veltliner Wein. Der Davoser Rathskeller kann sich gar wol mit dem Bremer Rathskeller messen; rühmt sich jener seiner „Rose", seiner „zwölf Apostel", so hat Davos seinen hundertjährigen „Spendwein", der freilich bis jetzt nur im Stillen die Herzen erfreute und noch des Dichters wartet, der seinen Ruhm singe.

Auch von dem Curort Davos-Platz ist wenig zu sagen. Die freundlichen, wohleingerichteten Hotels haben noch nicht vermocht, die Physiognomie des Ortes wesentlich umzugestalten, zumal außer ihrer allernächsten Umgebung jegliche Anlage zur Verschönerung der Gegend, zur Bequemlichkeit der Gäste vermißt wird. Allerdings ist die hohe Lage des Ortes, über der Grenze des Laubholzes, künstlichen Schöpfungen nicht günstig, allein Manches dürfte doch besser sein. Da und dort könnte eine Gruppe Nadelholz die einförmige

Digitized by Google

Fläche erfreulich unterbrechen, und selbst bequeme Spaziergänge fehlen fast gänzlich. Doch hat sich voriges Jahr ein Verschönerungsverein gebildet, und so steht Abhülfe dieser Mängel zu hoffen.

Zwei Fremdenzüge strömen seit dem Aufblühen des Ortes alljährlich nach Davos. Der eine kommt ausschließlich aus dem Süden. Im April steigen aus dem sonnigen Italien über die schneebedeckten Pässe, über die durch Lawinenstürze gefährdeten „Züge" die Arbeiter in das Thal nieder, unter deren fleißigen Händen die Hotels oder Privathäuser, deren jetzt mehrere gebaut werden, aus der Erde empor steigen. Ein harmloses, heiteres, genügsames Völkchen, diese braunen, kaum mittelgroßen Gestalten mit den schwarzen, brennenden Augen. In roh zusammengenagelten, elenden Bretterschuppen verbringen sie die Nächte und arbeitslosen Regentage, ein Feuerlein, womöglich mitten im Weg, darüber auf drei Steinen ein Blechkessel — das ist ihre Küche. Während der Arbeit noch wird darin die „Polenta" bereitet; das erste beste Stück Holz dient als Rührlöffel; wen der Weg gerade am Feuer vorüberführt, knetet den gelben Brei gehörig durch, und verkündet endlich die Glocke die Mittagsstunde, dann stehen die Männer um den Kessel und verzehren pustend und schnaubend aus der Hand den heißen Brei — wie mancher Kranke mag sie um ihren Appetit beneiden! Im Bauschutt, im Geröll der Tobel, im Gras — immer aber in der Sonne — lagern dann die braunen Gestalten umher, die Hände unter dem Kopf, den Hut über das Gesicht gedeckt — und schlafen, träumen vielleicht von der schönen Heimat und ihren Lieben! Im September, October, wenn der Frost die Bau-

Digitized by Google

thätigkeit unterbricht, der Wind allzurauh durch die Spalten der Bretterhütten pfeift, die Kleider trotz aller Flicken auseinander zu fallen drohen — dann rüsten die Zugvögel zur Reise. Ist auch das Gewand zerlumpt, im Herzen glüht die Freude, aus den Augen leuchtet das Glück — es geht ja heim, heim! und in der Tasche klingen die sauer verdienten Goldstücke! Ganz wie die Schwalben! Stille kamen die braunen Gesellen an, einzeln, höchstens in kleineren Gesellschaften — jauchzend und singend, in langen Zügen wandern sie dem schönen Süden wieder zu!

Der andere Fremdenzug kommt von Norden her, durch das Prätigau über den Paß von St. Wolfgang hernieder. Im Juni kommen die ersten Kranken an, bald sind alle Hotels, alle Privathäuser überfüllt, die Wege wimmeln von bleichen, gebeugten, hüstelnden Gestalten, und immer bringt die Post neuen Zuzug. Und doch bleibt es auch jetzt ziemlich still. Schon die Krankheit — und die meisten Curgäste sind ernstlich krank — verhindert ein lebhafteres, fröhliches Treiben, dazu fehlt es auch bis jetzt an einem gesellschaftlichen Mittelpunkt. Die Lebensweise ist sehr einfach, der gesellige Verkehr zwanglos, bequem. Jeder sucht sich den passendsten, entsprechendsten Umgang aus, ohne sich viel um die Uebrigen zu kümmern. Auf Spaziergängen sieht man darum meistens kleine Gruppen, nur selten vereinigen sich größere Gesellschaften, etwa bei Ausflügen, bei Concerten und Bazars. Letztere werden zum Besten der Curgemeinde und des Diaconissenfonds abgehalten und geben erfreuliches Zeugniß des milden, wohlthätigen Sinnes der Wohlhabenden. Allein aus freiwilligen Beiträgen der Curgäste wird nicht nur ein besonderer Curgeistlicher, der abwechselnd in

Digitized by Google

den Speisesälen der Curhäuser predigt, besoldet, sondern es werden auch ständig hier zwei Karlsruher Diaconissinnen erhalten zu unentgeltlicher Krankenpflege. Für die geistigen Bedürfnisse sorgt eine Buchhandlung und Bibliothek; in neuester Zeit erscheinen wöchentlich sogar die illustrirten „Davoser fliegenden Blätter", ein humoristisches Localblatt.

Die Cur ist einfach. Viel und gut essen, viel Veltliner Rothwein und Milch trinken, kalte Douchebäder jeden Morgen, viel Aufenthalt im Freien, viel — natürlich vom Arzt geregelte und überwachte — Bewegung, das ist so ziemlich Alles. Freilich, zweierlei muß der Gast mitbringen, will er ein erfreuliches Resultat erlangen; zweierlei, was ihm der Arzt und Davos nicht geben kann: geistige Ruhe und Geduld! Geduld besonders, denn die Heilung der Lunge erfordert Zeit, viel Zeit. Nur in besonderen Fällen werden Medicamente gegeben, Hauptfactor der Cur ist die dünne, reine, trockene Bergluft, welche das Nervensystem anregt und kräftigt, die Verdauung befördert, den Stoffwechsel beschleunigt.

Früh schon verläßt der Curgast das Zimmer und wandert durch das morgenfrische, thauduftige, sonnenglänzende Thal. In scharfen Umrissen treten auch die fernsten Berge hervor, wunderbar blitzen die Schneefirnen und Gletscher hinein in die warme, lebensvolle Welt; ohne die Klarheit des Bildes zu beeinträchtigen umfließt die fernen Gebirgsmassen ein unbeschreiblicher, magisch lockender blauer Duft. Und verläßt das Auge die schimmernden Firnen, so ruht es mit Lust auf dem Kirchlein, das so freundlich hervorleuchtet aus der dunkelschattigen Schlucht; mit Lust ruht es auf den weißgetünchten oder altersbraunen Alphütten,

Digitized by Google

hoch auf luftigen, lichtgrünen Matten, auf den friedlichen Wohnungen im ſtillen Thal, der Blumenpracht im thauglänzenden Raſen, den überall ſchimmernden, glitzernden, ſchäumenden Waſſerfäden, die auch das Ohr erquicken durch ihr Murmeln und Rauſchen, während von den Hängen das Brauſen des Waldes, der Geſang der Vögel herabklingt.

Am heißen Mittag lockt der rauſchende Wald von Lärchen und Rothtannen — mit der Arve die einzigen Bäume der Landſchaft. Dann ruht es ſich wunderſam im ſchwellenden Moos, unter den harzduftigen Zweigen, während das Geläute des weidenden Viehes ſo ſüß melancholiſch durch den Wald hallt, und die im Sonnenlicht ſchimmernden Tannennadeln, die lang herabwehenden Flechten ſich leiſe bewegen.

Freilich lacht nicht immer der Himmel in wolkenloſer Bläue. Der erſchlaffende, aus dem heißen Süden kommende Föhn, füllt das Thal mit wäſſerigen Dünſten. Wirft ſich ihm dann der kräftige friſche Nordwind entgegen, ſo beginnt es in der Luft zu wallen, zu brauſen, eine dünne Wolkenſchicht bedeckt den Himmel, raſch ſich verdichtend ſenkt ſie ſich zwiſchen die Berge; aus dem tiefen Prätigau ſteigen weiße Nebelmaſſen empor und wälzen ſich über den See, über Dörfli hinweg das Thal hinab. Kalter Regen rauſcht dann oft tagelang hernieder, ja noch im Juni verdichtet er ſich zu wildem Schneegeſtöber. Dann ſind die Curgäſte an das Haus gefeſſelt und die Langeweile ſchleicht durch Säle und Zimmer. Kaum aber durchbricht die Sonne die Wolkenmaſſen, ſo iſt die alte Herrlichkeit wieder da, und wie die Bienen ſchwärmen die armen Gefangenen aus allen Hotels.

Digitized by Google

Viele Curgäste fürchten den Winter im rauhen Hochthal — mit Unrecht. Zwar der November ist auch hier ein unheimlicher Geselle für die Leidenden, er kerkert sie unbarmherzig ein. Da erfüllt ein Tosen und Brausen die Luft, tagelang wirbelt der Schnee nieder. Ist aber die Landschaft eingeschneit, dann folgt oft monatelang das herrlichste Wetter. Wolkenlos blaut der Himmel, nicht der leiseste Lufthauch regt sich, die Sonnenstrahlen haben auch im December und Januar solche Kraft, daß die Curgäste im Freien sitzen können. Nur der März und April, welche die Schneeschmelze bringen, sind gefährlich.

Am häufigsten — besonders im Winter — besuchen die Gäste das reizend gelegene Dörfli; im Sommer lockt auch der helle Wasserspiegel des Sees mit seinen lieblichen mannigfaltigen Ufern. Ein Fischer belebt ihn mit seinem Kahn und führt die Gäste bereitwillig über die grüne, an Stellen 500 Fuß tiefe Fluth, welche zahlreiche Forellen birgt.

Noch öfter wird das hochgelegene Haus des schon genannten Gemsjägers und Fremdenführers Metier besucht. Der sanft ansteigende Berg führt über ein Tobel, interessant durch das Bild der grauenvollen Verwüstungen, welche solche, anscheinend so harmlosen, Sturzbäche anrichten können. Im Sommer 1870 nach einem im Thale kaum bemerkten Hochgewitter schwoll der Bach plötzlich an, überstieg sein Bett, grub sich neue Bahnen, und bedeckte Hunderte von Morgen der besten Matten fußhoch mit Geröll und Felsblöcken, deren Größe in Erstaunen setzt. Auf grünem Bergvorsprung nimmt eine einfache Hütte den Wanderer auf, Mutter Metier erquickt die erschöpften Wanderer durch

Digitized by Google

köſtliche Milch, Eier und Wein und das Auge erfreut ſich an der lieblichen Ausſicht.

Größere Anſtrengung koſtet das Beſteigen der Schatzalp, weſtlich über Davos, während das Flüelathal auf der Eidgenöſſiſchen Militairſtraße nach dem Engadin ſehr bequem mit dem Wagen zu erreichen iſt. Je höher man ſteigt, deſto wilder wird die Gegend, zerriſſener ſtarren die Felſenkämme zu beiden Seiten empor, zahlreicher werden Geröllhalden, Felsbrüche, oft gleicht die ganze Thalſohle einem ſchwärzlichen Steinmeer. Schneeinſeln, auch im Hochſommer von farbenprächtigen Enzianen, holden Vergißmeinnichten umblüht; magere Schafe klettern an den Hängen, ein einſamer Schäfer blickt melancholiſch dem Reiſenden nach, nur der ſauſende Wind, der heiſere Schrei eines Raubvogels in hoher Luft unterbricht die tiefe Stille. Zwiſchen zwei gewaltigen Bergen, die wie Rieſenwächter den Uebergang hüten, links das Weißhorn, rechts das Schwarzhorn, der höchſte Berg der Landſchaft (3151 Meter), begrüßt der Wanderer freudig auf der Höhe des Paſſes (2405 Meter) in ſchauerlicher Felſeneinſamkeit das ſtattliche Gaſthaus, das ſeit vorigem Jahr auch im Winter bewohnt wird. Wenige Kühe und Schafe nagen am kurzen Raſen, der das Haus umgrünt; zwei kleine, verſchieden gefärbte, nur im höchſten Sommer gänzlich eisfreie Seen ſpiegeln in ihren klaren Wellen die über ſchwärzliche Felſenmauern hereinhängenden Eisränder der Gletſcher. Kalt weht der Wind, heult droben um Hörner und Zacken, und melancholiſch klingen und ſummen die Telegraphendrähte. Jenſeits ſenkt ſich der Weg ſteil hinab in nicht minder wilde Schluchten, doch bald er-

Digitized by Google

freut ein Blick in das ſchöne Engadin und auf die weißen Mauern des Schloſſes von Tarasp.

Angenehmer, freundlicher iſt das Diſchmathal, das ſich zwiſchen Dörfli und Platz öffnet und einen prachtvollen Blick auf den Scalettagletſcher gewährt. Leider iſt dieſes Thal nur für Bergwägli zugänglich, obgleich früher die Weinſtraße nach dem Veltlin hier durch und über den Scalettapaß nach dem Engadin führte. Es war ein gefährlicher Uebergang. Mancher Stab Saumpferde ward ſammt dem Säumer von niedergehenden Lawinen verſchüttet, und die bleichenden Knochen erſchrecken den Wanderer, der noch dieſen Pfad begeht. Das Thal iſt reich an fruchtbaren Alpenweiden; zahlreiche Hütten beleben die Hänge, nahe am obern Ende bilden ſie ein kleines Dörfchen, Dürrenboden, welches, wie die einzelnen Alphütten, nur im Sommer von den Davoſern bewohnt wird. Mit Kind und Kegel folgen die meiſten Familien ihren Heerden auf die Alpweiden und bleiben dort bis zum Herbſt, nur zur Heuernte kehren ſie zeitweilig in die Hauptwohnung zurück. Dies erklärt die dem Fremden auffällige Stille der Landſchaft im Sommer; viele Häuſer ſcheinen ausgeſtorben, fröhlich ſpielende Kinder erfreuen ſelten das Auge. Erſt wenn die Nächte rauher werden und die Herbſtzeitloſe auf den kahlen Wieſen erſcheint, belebt ſich das Hauptthal. Die Thüren der Häuſer öffnen ſich, Kinder lachen und ſpielen im Sonnenſchein, das Thal iſt erfüllt von Heerdengeläute. Und während die Männer der Pflege ihres Viehes warten, buttern und käſen, Viehhandel treiben und im Winter aus dem Veltlin Wein über den Bernina- und Flüelapaß einführen, kartätſchen die Frauen ſchwarze und weiße Wolle durcheinander,

Digitized by Google

weben aus den selbstgesponnenen Fäden ein derbes, graues Zeug, den Stoff ihrer Kleider — die Jugend aber besucht jetzt fleißig die Schule, die den Sommer traurig, verödet stand. Ein einfacher, kräftiger Menschenschlag, diese Bewohner, still, zurückhaltend den Fremden gegenüber erscheinen sie auf den ersten Blick oft beschränkt, was sich aber bei längerm Umgang durchaus nicht bestätigt. In einer Beschreibung von Davos werden die Davoser geschildert: „Sie sind echte Deutsche von unverfälschtem Schlag, blondhaarig, nicht zu groß, aber sehr kräftig, kerngesund, mäßig, arbeitsam, und in jeder Hinsicht sehr tüchtig. Ihr ganzes Wesen ist natürlich und einfach und zeugt von Unverdorbenheit des Charakters. Aufgeweckten Geistes wissen sie sich überall den ihnen gebührenden Platz zu sichern; angesehene Gelehrte, die bedeutendsten Staatsmänner und Kriegshauptleute Bündens sind aus ihnen hervorgegangen." Viele verlassen die Heimat, um draußen ein Vermögen zu erwerben, besonders gern errichten sie Conditoreien in großen Städten; reich kehren sie zurück, um den Abend des Lebens in Ruhe in der Heimat zu verbringen. Der Fremdenzufluß, gesteigerter Verkehr, geänderte Werthverhältnisse haben schon manche Veränderungen in den einfachen Sitten und Einrichtungen hervorgerufen; hoffen wir, daß die mit Macht einströmende Cultur dem wackern Volk nur zum Segen gereichen möge.

Eine gute Straße führt thalab in einer Stunde nach Frauenkirchen. Das kleine Kirchlein, das dem Ort den Namen gab, leuchtet von seiner Höhe weithin durch's Thal und ist interessant wegen des Lawinenspalters, eines keilförmigen Anbaues an der den Bergen zugekehrten Giebelseite

Digitized by Google

welcher im Jahr 1817 eine gewaltige Lawine theilte, die beim Anprall, wie der Röthelstrich zeigt, bis zum Giebel reichte. Hier zweigt sich der Fahrweg — leider auch nur für Bergwägli passirbar — in das liebliche Davoser Nebenthal, das Sertigthal, ab. Am Berghange erfreuen das Auge des Flachländers kleine, nur mit der Hacke zu bearbeitende Gersten- und Kartoffelfelder, die er bei Platz und Dörfli gänzlich vermißt. Rüstige Fußgänger steigen auch wol sogleich durch ein dichtes Tannen- und Lärchengehölz, mit reichlichem Moos- und Beerengesträuch untermischt, nach dem Schwefelbad Clavadel empor. Die Aussicht ist hier nach Davos-Platz und Frauenkirchen zurück, auch in den Hintergrund des Seitenthales reizend. Auf schönen Wiesenhängen stehen zahlreiche Häuser und Ställe, oft nur von Rundhölzern gezimmert, oft aber auch massiv gemauert und weiß getüncht, mit grünen Fensterladen und frommen Sprüchen am Giebel. Wie im Dischmathal breitet sich auch hier auf erweiterter Wiesenfläche vor den Augen des Wanderers ein Dörfchen aus, nur im Sommer bewohnt, dennoch durch ein Kirchlein mit zierlichem Glockenthurm geschmückt. Das Schönste aber in diesem Thal ist der Dukanwasserfall (hier Sertigwasserfall genannt), der in drei Absätzen im majestätischen Fall eine 70—80 Fuß hohe Wand herabstürzt und mit seinem Silberschaum die hold erröthenden Alpenrosen küßt.

Wer Davos kennt, der wird sich beim Lesen dieser Zeilen mit Vergnügen seines Aufenthaltes erinnern, und wen die Hoffnung dorthin zieht, auch er — wir wollen es wünschen! — wird später das stille Hochthal segnen und mit dankbarer Rührung seiner stillen Herrlichkeiten gedenken!

Digitized by Google

Davos-Platz in Graubünden.

Klimatischer Curort für Lungenkranke.

Unter den Alpenthälern Graubündens, die schon immer wegen ihrer frischen, reinen, nervenstärkenden Luft bekannt und von den Städtern der Schweiz als Sommerfrischen besucht wurden, hat neuerdings die Landschaft Davos einen besonderen Ruf erlangt als klimatischer Curort für Lungenkranke. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich rasch eine erstaunliche Frequenz; besonders im Frühling, aber auch im Herbst strömen die armen Leidenden aus fast allen Gegenden der Erde hier zusammen, um durch längeren Aufenthalt in dem Hochthal Heilung oder wenigstens Linderung ihres Leides zu suchen. Ist der Zerstörungsproceß in der Lunge noch nicht zu weit vorgeschritten, sind nicht überhaupt schon die besten Lebenskräfte aufgezehrt, so wird der Kranke, wenn er nur die nöthige Geduld und Heiterkeit zu einer langwierigen, oft auch langweiligen Cur mitbringt, in seinen Hoffnungen nicht getäuscht werden. Verdankt doch Davos seinen Ruf als klimatischer Curort fast einzig den oft wahrhaft überraschenden Erfolgen, die Kranke dort erzielten. Im Jahre 1865 kam Doctor Unger, der,

Digitized by Google

selbst lungenleidend, vorher vergebens Heilung in Gerbersdorf bei Dr. Brehmer gesucht und durch eine Mittheilung des Davoser Landschaftsarztes, Dr. Spengler, in einer medizinischen Zeitschrift auf Davos aufmerksam geworden war, mit noch einem Lungenkranken hier an. Schon sehr bald zeigte sich bei beiden Kranken ein günstiges Resultat ihres Aufenthaltes, und die Aerzte Unger und Spengler wirkten nun vereint dahin, Davos als Sommer- und Winterkurort bekannt zu machen. Auf ihre Erfolge an andern Kranken gestützt, gelang ihnen dies in solchem Maße, daß schon jetzt die Zahl der Curgäste stetig mehrere Hunderte übersteigt. Sicher hat Davos als klimatischer Curort noch eine Zukunft.

Das Davoser Hochthal erstreckt sich östlich von Chur, durch die gewaltige Silvretta-Kette vom Engadin getrennt, etwa fünf Stunden von Nordost nach Südwest. Der Reisende, von Rorschach oder Zürich kommend, verläßt auf der Station Landquart die Eisenbahn. Von hieraus führt die Poststraße durch das Prätigau — wegen seiner starken Bevölkerung, seiner Ertragsfähigkeit, sowie durch die bedeutende Rolle, welche seine Bewohner in der Bündner Geschichte spielten, eines der wichtigsten Thäler Graubündens. Bei Klosters verläßt die Straße das Prätigau, wendet sich nach Süden und steigt in vielfachen Windungen die Klosterser „Stütz" empor. Ergreifend ist der Blick in das tief, tief unten liegende Klosters, auf die jenseitige, in großartigen Formen aufsteigende Gebirgswand, das „Schilt". Bald verliert sich der Postwagen in eine waldige Schlucht, so eng, daß die Straße sich kaum neben dem schäumenden Wildbach durch die jäh aufsteigenden Felsenmauern winden kann. Unerwartet erfreut das Auge nach kurzer Fahrt ein

Digitized by Google

grüner Wiesenplan, der mit seiner kleinen Kapelle und zerstreuten Höfen gar traulich anmuthet, je wildere Felsenzacken ihn umstarren. Hier, bei Laret, haben wir die Grenzen der Davoser Landschaft bereits überschritten. Noch eine kleine Steigung und die Paßhöhe bei St. Wolfgang ist erreicht (1686 Meter), an der Pension „Davos Kulm" vorüber, durch einen Wald, den die edle Arve mit ihrem dunkeln Grün belebt, rollt der Wagen die geringe Höhe hinab in das eigentliche Davoser Thal.

Einen Ueberblick gestatten die Ausläufer des Dörfliberges nicht, dafür erfreut den Reisenden die dunkelgrüne, leichtbewegte Fläche des Davoser Sees, an dessen Ufer die Straße sich hinzieht. Saftgrüne Matten mit zahlreichen Häusern und Heustädeln bedeckt, da und dort ein Streifen Nadelwald senken sich in sanften Hängen zum Ufer herab; nur gerade gegenüber an der Ostseite steigt unmittelbar aus den Fluthen die gewaltige Felspyramide des Seehorns kühn und steil (680 Meter) empor. Besonders bei bedecktem Himmel, wenn der Schatten des Bergkegels tiefschwarz auf dem See liegt und seine grauen Felsengrate, die finsteren, bewaldeten Schluchten unheimlich düster in die Wolken emporsteigen — ein wildromantisches Bild.

Erst unterhalb des Sees, bei dem ersten größeren Ort der Landschaft, Davos-Dörfli, wo sich die Hauptstraße nach dem Engadin in das Flüelathal abzweigt, öffnet sich die Aussicht über das ganze Thal.

Schon mancher Reisende, der mit hochgespannten Erwartungen ankam, brach in ein unwilliges „Ah!" der Enttäuschung aus. Der Hauptcharakter der Landschaft ist Ruhe, ernste Stille; bei bedecktem Himmel kann sich dieser Ernst

Digitized by Google

bis zum Eindruck des Düster-Schwermüthigen steigern, aber auch der in heiterster Bläue lachende Himmel wird einen leisen Hauch von Wehmuth nicht gänzlich verwischen. Keine überraschend wilden und kühnen Formen überwältigen das Gemüth, aber auch die heitere Anmuth sanft geschwungener Linien, bunt wechselnder Bilder erfreut den Beschauer nicht. Der gänzliche Mangel des Laubholzes, das mit seinem kräftigen Grün, seinem mannigfaltigen Baumschlag erst einer Landschaft Reiz und Abwechselung verleiht, da und dort Scenereien zu freundlichen Bildern abrundet und schließt, prägt der Landschaft eine gewisse Einförmigkeit auf, läßt sie ärmlich, fast kahl erscheinen. Die dunkeln Tannenwälder können diesen Eindruck nicht verwischen; ihr farbloses Graugrün, das oft ins Schwärzliche übergeht, vermehrt nur noch das Düstere, die Strenge des landschaftlichen Charakters. Besonders, wer aus den frischgrünen Wäldern der deutschen Mittelgebirge kommt, wird in der ersten Enttäuschung manche eigenartige Schönheit dieses Thales, den duftenden Rasenteppich, die überall springenden, rieselnden und rauschenden, krystallklaren Wasserfäden, die Matten auf schwindelnden Bergeshöhen, die wolkenumzogenen Hörner und Kuppen übersehen. Aber er soll sich von dem ersten Eindruck nicht erschrecken lassen; die Reize dieser Landschaft wollen gesucht sein. Nur getrost! Ein für das Schöne empfängliches Gemüth wird sich hier bald heimisch fühlen, mit den eigenartigen Naturbildern bekannt und vertraut werden, und zuletzt noch seine anfänglichen Erwartungen übertroffen finden.

Aus der engen, unebenen Thalsohle, durch welche das Landwasser sein wechselndes Bett sich gräbt, welche in ihrer

Digitized by Google

ganzen Ausdehnung mit Hütten und Heuställen übersät ist, die sich nur da und dort zu kleinen Ortschaften zusammenziehen, aus deren Mitte freundliche Kirchlein hervorleuchten, steigen die Berge auf breiter Basis gewaltig empor. Nicht so steil, daß die kräftige, wetterharte Rothtanne (neben Lärche und Arve der einzige Baum der Gegend) mit ihren jähen Wurzeln nicht Halt im felsigen Boden finden könnte, aber doch jäh genug, daß selbst der des Steigens gewohnte Thalbewohner seine Alpenwege nur im Zickzack hinaufführen konnte. Von der Stirne winkten lichtgrüne Matten, kleine Alpenhütten herab; dahinter neue Erhebung; schon drängt das graue Gestein zwischen den magern Alpenpflanzen, den genügsamen Alpenrosen hindurch, bis es weiter allein die Herrschaft behauptet, eine kahle Kuppe, ein zackiges Horn, einmal in die Luft emporstarrt.

Von Osten her öffnen sich vier ziemlich bedeutende Querthäler in das Hauptthal, der Reihe nach: Flüela-, Dischma-, Sertig- und Monsteinerthal. Sie sind durch schroffe Bergzüge getrennt und gewähren schöne Ausblicke auf die ferne, gewaltige Silvretta-Kette, deren schwarze Zacken und blinkende Gletscher herrlich ins Hauptthal hereinleuchten. Die westlich das Thal begrenzende Bergkette ist weniger reich gegliedert; Seitenthäler fehlen ganz, nur schmale, tiefe Schluchten, Runsen und Tobel, aus denen rauschende Bäche hervorstürzen, die im Sommer, bei Hochgewittern ganz plötzlich anschwellen, gewaltige Erd- und Steinmassen niederführen und furchtbare Verheerungen anrichten, zwängen sich zwischen die Bergkuppen hinein.

Im Süden treten die Berge enger und enger zusammen zu einer wilden, finsteren Schlucht. Wie ein riesiger

Digitized by Google

Wall springt aus der westlichen Kette der Alteingrat schroff, kahl, mit tief eingeschnittenen Runsen und Lawinengängen in das Thal vor, das er zu sperren scheint. Vom eingegangenen, halb zur Ruine gewordenen, in schauerlicher Schlucht eingeklemmten Silberbergwerk Schmelzboden aus windet sich der bis jetzt einzige Verbindungsweg mit der südlich gelegenen Landschaft Belfort an der steilen Wand empor, oft mühsam in den Felsen gesprengt, oft auf Holzstützen wie ein Altan in die Luft hinausgebaut, bedeutsam: „die Züge!" genannt. Doch wird jetzt rüstig an einer soliden Fahrstraße gearbeitet. Weit im fernen Süden schließen die Aussicht der breite Piz Michel (3161 Meter), und der wunderbar kühn und frei emporsteigende Dolomitkegel, das Tinzenhorn (3132 M.); die Bergriesen blicken herein in das stille Thal wie lockende Wegweiser nach dem schönen, schönen Süden!

Von dem in commercieller Hinsicht wichtigsten Ort der Landschaft, Davos-Dörfli, das sich mit dem stattlichen Gasthof und Curhaus Seehof und seiner freundlichen Kirche so reizend an den mattenreichen, fast bis zur Spitze mit Alpenhütten besetzten Dörfliberg schmiegt, führt die Straße in einer halben Stunde nach dem Hauptort der Landschaft, dem Asyl der Lungenkranken, Davos-Platz. (1559 M.)

Unter den kahlen, zerrissenen Kalksteinspitzen der Schiahörner (2720 M.), in einer sanftgeschwungenen Einbuchtung der westlichen, sonnigen Bergkette, die vor dem Thalwind geborgen, von Nebeln frei ist, streckt sich der Ort lang hin. Doch gilt dies nicht eigentlich von dem ältesten Theil des Fleckens. Die Kirche zu St. Johann mit unverhältnißmäßig hohem, spitzen Thurm; das altersgraue Rathhaus mit seinem

Digitized by Google

Bogenfenster, dem Bild der Justitia und des wilden Mannes, mit seinen Wolfsköpfen unter dem Dache, seinem alten, mit Waffen und Bildern ausgeschmückten Saal, mit dem köstlichen, hundertjährigen Spendwein im tiefen Keller, und die wenigen, den eigentlichen Platz bildenden Häuser liegen auf einer schmalen, im rechten Winkel weit in die Thalsohle vorspringenden Erhebung, so recht im Mittelpunkt der Landschaft. An den sanftabfallenden Berghängen zerstreun sich dagegen die Hotels und Pensionen. Einsam, fast in der Mitte zwischen Dörfli und Platz, Hotel Buol, sodann an der Straße das im Winter 71—72 abgebrannte stattliche Kurhaus, das bereits noch stattlicher aus den Trümmern wieder erstand und im Frühjahr eröffnet werden wird; weiterhin nach Süden der freundliche Schweizerhof*) zuletzt das neue Hotel Rhätia. Höher am Berg liegt der älteste Gasthof Strela, anmuthig zwischen die Berge hineingebaut. Dazwischen rauschen zwei kleine Tobel nieder, mit deren kaltem Wasser die Curgäste in den beiden Douche-Bädern nichts weniger als angenehme, intime Bekanntschaft machen.

Ein gar stiller, einfacher Ort, Davos; selbst die zahlreichen Kurgäste haben seine Physiognomie nur wenig verändert. Wer außer den Kurhäusern, großen Comfort, kunstvolle Anlagen, lebendiges, munteres Badeleben und Trei-

*) Der Einsender fühlt sich gedrungen, den Schweizerhof etwaigen Curgästen besonders zu empfehlen. Seine elegante, comfortable Einrichtung, die musterhafte Ordnung und Sauberkeit, die freundliche, aufmerksame Wirthin, Frau Stafel, verdienen alles Lob. Der Einsender erfüllt mit dieser Empfehlung eine Pflicht der Dankbarkeit, da er als Curgast ein Jahr im Schweizerhof w hnte, und sich stets, wie alle Gäste, der aufmerksamsten, zuvorkommensten, freundlichsten Behandlung erfreute.

Digitized by Google

den erwartet, der wird sich getäuscht sehen. Anlagen zur Bequemlichkeit der Curgäste, die doch fast den ganzen Tag sich im Freien aufhalten müssen, sind außer den allernächsten Umgebungen der Gasthöfe, leider fast nicht vorhanden, wenn man einige, sehr natürliche Holzbänke an besonders besuchten Waldorten abrechnet. Voriges Jahr hat sich allerdings ein Verschönerungsverein gebildet, allein von seinem Wirken ist noch wenig zu spüren. Das gesellschaftliche Leben gestaltet sich einfach; weder ein Cursal noch eine Kapelle vereinigen die Gäste, die Cur selbst verhindert ein regsames Treiben. Ganz von selbst bildet sich unter den Pensionären je eines Hotels ein gewisses gesellschaftliches Verhältniß, man unterhält sich bei Tisch, trifft sich im Salon, macht gemeinschaftliche Spaziergänge und Ausflüge. Gleichgesinnte schließen sich auch enger an — und so begegnet man auf den Spaziergängen meistens Gesellschaften von zwei, drei, vier Personen — selten mehr. Man ist höflich und aufmerksam — sonst aber geht Jeder ziemlich seine eigenen Wege. Nur bei den Conzerten und Bazars, die jährlich zum Besten der Curgemeinde und Diaconissen-Anstalt abgehalten werden, findet sich eine zahlreiche Versammlung zusammen. Die evangelische Curgemeinde hat einen eigenen Geistlichen angestellt, der abwechselnd in den verschiedenen Hotels predigt; auch unterhält sie zwei Karlsruher Diaconnissinnen zur unentgeldlichen Krankenpflege. Für die geistigen Bedürfnisse sorgt eine Buchhandlung und Leihbibliothek; seit dem Herbst 1872 erscheint auch ein illustrirtes Witzblatt: „Davoser fliegende Blätter“, welches dem Local-Humor zum Ausdruck verhilft.

Die Cur ist einfach. Viel und gut essen, viel Velt-

Digitized by Google

liner Rothwein und Milch trinken, kalte Douchen jeden Morgen, viel Aufenthalt im Freien, viel — natürlich vom Arzt geregelte und überwachte — Bewegung, geistige Ruhe, — das ist so ziemlich alles. Nur in besonderen Fällen werden Medicamente gegeben. Hauptfactor bei der Cur ist die dünne, reine, klare Luft, welche das Nervensystem kräftigt, die Verdauung anregt, und so den Stoffwechsel befördert.

Und es ist in der That eine unbeschreibliche Wonne, am sonnigen Morgen durch thauglänzende Wiesen zu wandern. Wie Balsam legt sich die frische, aromatische Luft in die Lunge, ein unsagbares Wohlgefühl durchströmt den Körper. Höher hebt sich die Brust, heller wird das Auge! Das wunderbar tiefe Blau des Himmels, von keiner dunstigen, fahlen Horizontlinie abgeschwächt, wölbt sich in erhabener Ruhe über das Thal; scharf heben sich die Conturen der Gebirge mit ihren Zacken und weißen Hörnern von ihm ab, so klar, so deutlich in ihren Gliederungen stehen sie vor dem erstaunten Auge, als sei der Unterschied des Raumes plötzlich aufgehoben. Und doch sind sie von einem wunderbaren, ganz unbeschreiblichen blauen Duft umflossen! Und während die Brust in tiefen Zügen die würzige Luft trinkt, ruht das Auge mit Lust auf diesen Herrlichkeiten, und im Herzen wird es still, die Sorgen schweigen, weder Kummer noch Wünsche beunruhigen den Geist, nur eine leise Hoffnung auf Genesung, auf wiederkehrende schönere Tage quillt belebend aus den Tiefen des Gemüthes empor. Nicht minder angenehm ruht sich's am heißen Mittag im grünen rauschenden Wald, vom kräftigen Harzduft der Tannen umwallt, von wechselnden Lichtern umspielt. O, wie

Digitized by Google

dehnt sich da die kranke Brust, wie erwacht so frisch und freudig neuer Lebensmuth!

Freilich lacht nicht immer der Himmel in wolkenloser Bläue. Der erschlaffende, aus dem heißen Süden kommende Föhn füllt das Thal mit wässerigen Dünsten. Wirft sich ihm dann der kräftige frische Nordwind entgegen, so beginnt es in der Luft zu wallen, zu brauen, eine dünne Wolkenschicht bedeckt den Himmel, rasch sich verdichtend senkt sie sich zwischen die Berge, aus dem tiefen Prätigau steigen weiße Nebelmassen empor und wälzen sich über den See, über Dörfli hinweg das Thal herab. Kalter Regen rauscht dann oft tagelang hernieder, ja noch im Juni verdichtet er sich zu wildem Schneegestöber. Dann sind die Kurgäste an das Haus gefesselt und die Langeweile schleicht durch Säle und Zimmer. Kaum aber durchbricht die Sonne die Wolkenmassen, so ist die alte Herrlichkeit wieder da, und wie Bienen schwärmen die armen Gefangenen aus allen Hotels.

Viele Kurgäste fürchten den Winter im, wie sie meinen, rauhen Hochthal — mit Unrecht. Der November ist allerdings ein schlimmer Geselle für die Kranken, er kerkert sie unbarmherzig ein. Da tost und braust es in der Luft und der Schnee wirbelt tagelang ununterbrochen nieder. Ist aber die Landschaft eingeschneit, dann folgt oft monatelang das herrlichste Wetter. Wolkenlos blaut der Himmel, nicht der leichteste Lufthauch regt sich, die Sonnenstrahlen haben auch im December und Januar solche Kraft, daß die Kurgäste im Freien sitzen können. Natürlich ist nicht ein Winter dem andern gleich; herrscht Föhnwind vor, dann ist der Himmel oft bedeckt und die Feuchtigkeit

Digitized by Google

der Luft, die vielen Niederschläge sind dem Kranken lästig. Es ist eben hier wie bei allen Luftkurorten: der Gast muß Glück mit dem Wetter haben.

Und hat er Glück, so wird ihm bald die Freude, daß ihm der Arzt den Besuch des hochgelegenen Hauses des Gemsjägers Metier erlaubt, ein sicheres Zeichen beginnender Heilung. Durch blumige Matten steigt der Weg sanft an bis zum Tobel, der wild über Geröll und mächtige Felsblöcke hinabschäumt und dem Wanderer ein erschreckendes Bild aufrollt von der Macht entfesselter Naturgewalten. Es war im Sommer 1870, als der Bach nach einem Hochgewitter plötzlich anschwoll, sein Bett überstieg, sich neue Wege bahnte und Hunderte von Morgen der besten Matten fußhoch mit Geröll und Felsblöcken bedeckte. Bald erreicht der Wanderer die kleine, auf begrüntem Hügel errichtete Holzhütte. Mutter Metier, die freundliche Hausfrau, sorgt für Erquickung des Leibes und das Auge erfreut sich an dem lieblichen Landschaftsbild. Von hier hat man den schönsten Blick über Davos-Platz, das sich so sauber und nett am Berghang hinschmiegt. Wohl manches Auge verfolgt sehnsüchtig die helle Straße, auf welcher der Kurgast — bald! — gesund und froh der Heimat wieder zueilen wird, und weilt dann mit Freude auf dem klaren Spiegel des Sees, aus dessen Wellen das Seehorn so schlank und leicht wie ein gothischer Dom emporsteigt.

Größere Anstrengung kostet das Besteigen der Schatzalp, westlich über Davos. An Dr. Unger's Douche-Häuschen vorüber führt der Weg bald in den herrlichen Wald von uralten Rothtannen, und steigt im Zickzack fast 285 Meter empor. Ein reizendes Idyll ist der Schatzalp! Am

Digitized by Google

ſanften Hang buntbeblümte Wieſen vom rauſchenden Hochwald umſchloſſen, dahinter mächtige Felſen, wilde Schluchten, darüber kahle Kuppen und die zackigen Schiahörner. Freundlich tönt das Geläute der weidenden Heerden von den Höhen herab und aus den braunen Alphütten ſteigt gaſtlicher Rauch in die Luft. Auch hier iſt für die Beſucher ein Holzpavillon errichtet und die Sennerin erfriſcht die Wanderer mit Wein, köſtlicher Milch und friſchen Eiern. Ach — wie iſt der Blick ſo herrlich hinab in die Thäler, hinüber auf die grünen Alpen, nach den fernen, im Sonnenlicht blitzenden Gletſchern und Schneegipfeln! Und die Luft — o, die Luft! Wie athmen da die Kranken auf, wie wird ihnen ſo wohl, ſo leicht, ſo friſch! Wie ſegnen ſie dies ſtille Plätzchen, wenn ſie endlich — ungern — wieder ſcheiden! Geneſene beſteigen von hier wohl den Strelapaß — der kürzeſte Verbindungsweg mit Chur, leider nur für Fußgänger paſſirbar — mit ſchöner Ausſicht inab in das Rheinthal und nach Chur. Auch das weſtliche Schiahorn wird von Touriſten, wohl auch von waghalſigen Kurgäſten beſtiegen, doch ſoll die Ausſicht die Mühe nicht lohnen.

Zu Wagen unternehmen die Kurgäſte auch weitere Ausflüge in die obengenannten Thäler. Beſonders bequem zugänglich iſt das Flüelathal auf der Eidgenöſſiſchen Militärſtraße nach dem Engadin. Von Davos-Dörfli führt die Straße am See vorüber, und windet ſich im engen Felſengrund ſteil anſteigend zur Paßhöhe empor. Dichte Wälder von Rothtannen und Arven beſchatten den Weg und verhüllen den Bach, der in der Tiefe brauſt. Nur ſelten unterbricht eine Lichtung mit menſchlichen Wohnungen das Waldesdunkel; auch über der Waldregion ziehen ſich nur

Digitized by Google

magere Weiden an den steilen Hängen hin, selten sind Alphütten und Heerden, nur der in der Tiefe tosende Bach unterbricht die Stille. Hinter dem Wirthshaus zum Tschuggen wird die Umgebung öde, wild; zahlreich sind die Geröllhalden, Felsblöcke unterbrechen vielfach den Rasen, bis an die Straße herab blühen die Alpenrosen, die hier auch der schwache Kurgast ohne Mühe pflücken kann. Wilder wird die Gegend, zerrissener starren die Felsenkämme zu beiden Seiten empor, zahlreicher werden Geröllhalden, Felsbrüche, oft gleicht die ganze Thalsohle einem wilden, schwärzlichen Steinmeer. Schneeinseln auch im Hochsommer, von farbenprächtigen Enzianen, holden Vergißmeinnichten umblüht; magere Schafe klettern an den Hängen, ein einsamer Schäfer blickt melancholisch den Reisenden nach, nur der sausende Wind, der heisere Schrei eines Raubvogels in hoher Luft unterbricht die tiefe Stille. Zwischen zwei gewaltigen Bergen, die wie Riesenwächter den Uebergang hüten, links das Weißhorn, rechts das Schwarzhorn, der höchste Berg der Landschaft (3151 M.), begrüßt der Wanderer freudig auf der Höhe des Passes (2405 M.) in schauerlicher Felseneinsamkeit das stattliche Gasthaus, das seit vorigem Jahr auch im Winter bewohnt wird. Wenige Kühe und Schafe nagen am kurzen Rasen, der das Haus umgrünt; zwei kleine, verschieden gefärbte, nur im höchsten Sommer gänzlich eisfreie Seen spiegeln in ihren klaren Wellen die über schwärzliche Felsenmauern hereinhängenden Eisränder der Gletscher, kalt weht der Wind, heult droben um Hörner und Zacken, und melancholisch klingen und summen die Telegraphendrähte. Jenseits senkt sich der Weg steil hinab

Digitized by Google

in nicht minder wilde Schluchten, doch bald erfreut ein Blick in das schöne Engadin.

Angenehmer, freundlicher ist das Dischmathal, das sich zwischen Dörfli und Platz öffnet, und einen prachtvollen Blick auf den Scalettagletscher gewährt. Leider ist dieses Thal nur für Bergwägli zugänglich, obgleich früher die Weinstraße nach dem Veltlin, (das Davos noch heute mit dem von V. v. Scheffel im „Gaudeamus" gefeierten Rothwein versorgt), hier durch und über den Scalettapaß nach dem Engadin führte. War ein gefährlicher Uebergang! Mancher Stab Saumpferde ward sammt dem Säumer von niedergehenden Lawinen verschüttet, und die bleichenden Knochen erschrecken den Wanderer, der noch diesen Pfad begeht. Auch die Oesterreicher benutzten diesen Platz bei ihren Einfällen in die Landschaft; „Kriegsmatte" heißt noch der Plan, auf dem einst die tapferen Davoser die Feinde im heißen Kampf überwältigten. Das Thal ist reich an fruchtbaren Alpenweiden; zahlreiche Hütten beleben die Hänge, nahe am oberen Ende bilden sie ein kleines Dörfchen, Dürrenboden, welches, wie die einzelnen Alphütten, nur im Sommer von den Davosern bewohnt wird. Mit Kind und Kegel folgen die meisten Familien ihren Heerden auf die Alpweiden und bleiben dort bis zum Herbst, nur zur Haupternte kehren sie zeitweilig in die Hauptwohnung zurück. Dies erklärt die dem Fremden auffällige Stille der Landschaft im Sommer; viele Häuser scheinen ausgestorben, fröhlich spielende Kinder erfreuen selten das Auge. Erst wenn die Nächte rauher werden und die Herbstzeitlose auf den kahlen Wiesen erscheint, belebt sich das Hauptthal. Die Thüren der Häuser öffnen sich, Kinder lachen und spielen

Digitized by Google

im Sonnenſchein, das Thal iſt erfüllt von Heerdengeläute. Und während die Männer der Pflege ihres Viehes warten, buttern und käſen, Viehhandel treiben, und im Winter aus dem Veltlin Wein über den Bernina- und Flüelapaß einführen, kartätſchen die Frauen ſchwarze und weiße Wolle durcheinander, weben aus den ſelbſtgeſponnenen Fäden ein derbes, graues Zeug, den Stoff ihrer Kleider — die Jugend aber beſucht jetzt fleißig die Schule, die den Sommer traurig verödet ſtand. Ein einfacher, kräftiger Menſchenſchlag, dieſe Bewohner; ſtill, zurückhaltend den Fremden gegenüber, erſcheinen ſie auf den erſten Blick oft beſchränkt, was ſich aber bei längerem Umgang durchaus nicht beſtätigt. In einer Beſchreibung von Davos werden die Davoſer geſchildert: „Sie ſind echte Deutſche von unverfälſchtem Schlag, blondhaarig, nicht zu groß, aber ſehr kräftig, kerngeſund, mäßig, arbeitſam, und in jeder Hinſicht ſehr tüchtig. Ihr ganzes Weſen iſt natürlich und einfach und zeigt von Unverdorbenheit des Charakters. Aufgeweckten Geiſtes wiſſen ſie ſich überall den ihnen gebührenden Platz zu ſichern; angeſehene Gelehrte, die bedeutendſten Staatsmänner und Kriegshauptleute Bündens ſind aus ihnen hervorgegangen.“ Viele verlaſſen die Heimat, um draußen ein Vermögen zu erwerben, beſonders gern errichten ſie Conditoreien in großen Städten; reich kehren ſie zurück, um den Abend des Lebens in Ruhe in der Heimat zu verbringen. Der Fremdenzufluß, geſteigerter Verkehr, geänderte Werthverhältniſſe haben ſchon manche Veränderungen in den einfachen Sitten und Einrichtungen hervorgerufen; hoffen wir, daß die mit Macht einſtrömende Cultur dem wackeren Volk nur zum Segen gereichen möge.

Digitized by Google

Eine gute Straße führt thalab in einer Stunde nach Frauenkirchen. Das kleine Kirchlein, das dem Ort den Namen gab, leuchtet von seiner Höhe weithin durch's Thal und ist interessant wegen des Lawinenspalters, eines keilförmigen Anbaues an der den Bergen zugekehrten Giebelseite, welcher im Jahre 1817 eine gewaltige Lawine theilte, die beim Anprall, wie ein Röthelstrich zeigt, bis zum Giebel reichte. Hier zweigt sich der Fahrweg — leider auch nur für Bergwägli passirbar — in das lieblichste Davoser Nebenthal, das Sertigthal, ab. Am Berghange erfreuen das Auge des Flachländers kleine, nur mit der Hacke zu bearbeitende Gersten- und Kartoffelfelder, die er bei Platz und Dörfli gänzlich vermißt. Rüstige Fußgänger steigen auch wohl sogleich durch ein dichtes Tannen- und Lärchengehölz, mit reichlichem Moos und Beerengesträuch untermischt, nach dem Schwefelbad Clavadel empor. Die Aussicht ist hier nach Davos-Platz und Frauenkirchen zurück, auch in den Hintergrund des Seitenthals reizend. Auf schönen Wiesenhängen stehen zahlreiche Häuser und Ställe, oft nur von Rundhölzern gezimmert, oft aber auch massiv gemauert und weiß getüncht, mit grünen Fensterladen und frommen Sprüchen am Giebel. Wie im Dischma-Thal breitet sich auch hier auf erweiterter Wiesenfläche vor den Augen des Wanderers ein Dörfchen aus, nur im Sommer bewohnt, dennoch durch ein Kirchlein mit zierlichem Glockenthurm geschmückt. Das Schönste aber in diesem Thal ist der Dukanwasserfall (hier Sertigwasserfall genannt), der in drei Absätzen im majestätischem Fall eine 20—23 M. hohe Wand herabstürzt und mit seinem Silberschaum die hold erröthenden Alpenrosen küßt.

Digitized by Google

Schwer zugänglich und darum wenig besucht ist das Monsteinerthal; trotz seiner hohen Lage der fruchtbarste, ergiebigste Theil der Landschaft. Wenn noch das anmuthig, heimelig an den Hügel gelehnte, von lichtem Erlengebüsch umschattete, vom Landwasser umbrauste Spinerbad genannt ist, so sind, da der Schmelzboden schon früher erwähnt wurde, so ziemlich alle Hauptpunkte der Landschaft angeführt.

Ein stilles Thal, eine enge, beschränkte Welt, dieses Davos! Wenig bietet es des Interessanten und Schönen, bald sind seine Eigenthümlichkeiten und Reize durchkostet — für den Oberflächlichen und Uebersättigten. Anders wird ein tiefes, sinniges Gemüth urtheilen; je länger es in dieser Bergeinsamkeit weilt, je heimischer es sich fühlt, desto größere, ungeahnte Herrlichkeiten erschließen ihm die vertrauten Umgebungen, täglich erfreuen neue heimliche Reize. Hier heißt es so recht: „Suchet, so werdet ihr finden!“ Und Eines findet Jeder, wer es auch sei: die herrlichste, köstlichste Luft! sie allein wiegt reichlich alle Entbehrungen an gesellschaftlichen Genüssen auf! — Sollten diese Zeilen Lungenleidenden oder solchen, welche zu Lungenkrankheiten disponiren, in die Hände kommen, so mögen sie, wenn es ihre Mittel und Verhältnisse erlauben, alle Bedenken hinter sich werfen und mit fröhlicher Hoffnung nach Davos aufbrechen. Ist, wie gesagt, die Krankheit noch nicht zu weit vorgeschritten, so wird ein günstiges Resultat sicher das Opfer einer allerdings auch im besten Fall langwierigen Kur reichlich lohnen. Sie mögen sich rüsten, um mit dem Beginn der Kursaison Mitte oder Ende Juni hier einzutreffen, den Sommer in Ruhe und Geduld der Kur widmen, um dann im Herbst geheilt den Postwagen zu besteigen, der

Digitized by Google

der Heimat entgegen rollt. Ueberblickt dann der Genesene bei der letzten Biegung noch einmal das stille Thal, das er so krank und matt betreten und nun so frisch und stark, so munter und froh verläßt, dann schwenkt er wohl zum Abschied den Hut, und aus dem Herzen quillt es ihm auf: gesegnet seist du, Davos!

Digitized by Google

Aus dem Krankenzimmer.

Ich war krank, schwer krank. Keine Schmerzen quälten mich, der Geist war frisch und klar, nur die Kräfte schwanden dahin, täglich, fast sichtbar, und wenn es auch nicht die verweinten Augen meines Weibes, die stille Trauer meiner Freunde, die ernsten Mienen des Arztes deutlich genug verkündet hätten — ich fühlte, mein Leben hing nur noch an einem dünnen, schwachen Faden. — Es ist unbeschreiblich traurig, sein Leben so dahinschwinden sehen, mit vollem Bewußtsein der Auflösung entgegengehen, sich täglich, fast stündlich den Tod näher kommen fühlen.

Auf Berg und Thal glänzte die goldene Herbstsonne, wonnige Wärme weckten ihre milden Strahlen im kranken Körper; dazu war der Himmel so klar und blau, die Erde so grün und farbenprächtig, frisches Leben regte sich allüberall: von der Straße klang heiteres Geplauder, von den Bergen fröhliches Jauchzen in mein stilles Stübchen; ich sah die Menschen in Gesundheit und Kraft sich ihres Lebens erfreuen, sah sie rüstig wirken und schaffen — und ich? — ich sollte scheiden aus dieser Herrlichkeit, keinen Theil mehr haben an dem fröhlichen Treiben um mich — sollte sterben!

Zu meinen Füßen saß mein Kind, verlangte vom Vater, er solle ihm Geschichten erzählen, wie sonst mit ihm

Digitized by Google

ſpielen und lachen — armes Kind! — Keine liebende Hand wird dir die Wege des Lebens ebnen, kein Freund wird dir rathend, tröſtend und helfend zur Seite ſtehen, wenn die Prüfungen kommen, die Scheidewege, Entſchlüſſe fordern, von denen Wohl oder Wehe der Zukunft abhängt! Spät erſt, vielleicht zu ſpät wirſt Du mit bitteren Schmerzen erfahren müſſen, was dir das Schickſal genommen. — Auch mein Weib ſtand neben mir; die bleichen Züge, der ſtumme Schmerz im Auge klagten: willſt Du mich wirklich verlaſſen? wie ſoll ich leben ohne dich, wie beſtehen in der herzloſen, liebloſen Welt? — Und ich gedachte meiner Jugend, meiner Glücksträume! — Sollten ſie ſo bald ſchon enden? ſollte ich jetzt ſchon ſterben, da ich der Welt ſo wenig genützt? da ich ſo viel noch wirken und ſchaffen wollte? Sollten meine Pläne und Entwürfe mit mir vernichtet, verloren werden? — — Und noch Anderes kam dazu. Der Glaube wollte ſchwach werden, bittere Fragen an den Lenker der Schickſale quollen im Herzen auf, nicht blos ein: „Warum?“ — bald ſtanden die Gedanken vor dem ſchrecklichen: „Und was nachher?“

Dennoch war ich nicht ſo unglücklich, als es ſcheinen möchte; kein wilder Schmerz fraß an meinem Herzen, ich ſtemmte mich nicht trotzig gegen das Schickſal, um ihm dann verzweifelnd zu erliegen, — nur eine tiefe, unnennbare Wehmuth, eine milde Trauer beſchattete mein Gemüth. Nur ein Bedürfniß war in mir lebendig, nur ein Wunſch: Ruhe! je mehr die Kräfte dahinſchwanden, deſto größer war dieſes Verlangen. Ruhen, immer wieder ruhen! — welche Wonne lag allein ſchon in dieſem Gedanken! Auch die kleinſte Störung that wehe, ſelbſt die ſorgende Liebe

Digitized by Google

verursachte Schmerz. — Da dämmerte erst leise, dann stärker und immer stärker auch eine heiße, herzliche Sehnsucht nach ewiger Stille, ewiger Ruhe!

Ein milder Friedensbogen begann aufzusteigen vor der dunkeln Zukunft, eine leuchtende Brücke den Abgrund zwischen dem Diesseits und Jenseits zu überspannen. Die Angst war verschwunden — ich hatte die ewige, unendliche Liebe erkannt, die nur nimmt, um reicher, herrlicher wiederzugeben, die für jeden Verlust einen Ersatz bereit hält, die Alles so abwägt und ausgleicht, wie es zu unserm wahren Heil am förderlichsten ist. War nicht diese Sehnsucht nach Ruhe und Frieden eben eine milde Ueberleitung zu einem neuen Dasein, ein Ausgleich gegen die Liebe zum Leben? Mir war, als spreche eine Stimme zu mir: „Thörichtes Menschenkind, warum vertraust du nicht? — oder sind deine Augen verschlossen, erkennst Du nicht, daß dein ganzes Leben eine Bezeugung eben dieser Liebe ist?"

Und wie nun die Blicke zurückgingen in meine Vergangenheit, da war mir, als falle ein Schleier von meinen Augen. Im Glück wie im Leid, in der Freude wie im Schmerz — überall spürte ich das Walten einer geheimnißvollen Macht, derselben, die auch jetzt mit linder Hand Balsam auf das wunde Herz legte, die Angst des Todes umwandelte in milde Wehmuth, herzliche Sehnsucht nach Ruhe! Von Kindheit an hütete sie mein Leben, träufelte im Glück einen Tropfen Wermuth in den Freudenbecher, mich an den Ernst des Lebens zu erinnern, und als ich am Sarg der Mutter meines Kindes weinte, öffnete sie mir die Augen für die Noth meiner Nebenmenschen, zeigte mir hohe Ziele und sprach: trage, schaffe! — Und wie mich das

Digitized by Google

Glück nicht übermüthig machte, verzagte ich nicht im Leid; der leise waltenden, ausgleichenden Liebe hatte ich zu danken, daß ich den Schmerz überwand, das innere Gleichgewicht wieder fand. — So sah ich mein ganzes Leben durchleuchtet, geleitet und getragen; ich konnte nicht anders, mußte mit stillen Schauern die Hände falten und eingestehen: Ja, der Herr hat Alles wohl gemacht!

Und je mehr ich seinen Spuren nachging, desto stiller ward es mir im Gemüth; ein süßer Friede erfüllte meine Seele, je klarer ich erkannte, wie wunderbar die unendliche Weisheit Gottes uns zum Ziel leitet, wie Glück und Leid sich ergänzen müssen, wie für jeden Seelenzustand ein lindernder, vermittelnder Ausgleich vorbereitet ist.

Wie hätte ich nun noch vor dem Tode zittern können? — Wohl war es hart, die schöne Welt schon jetzt verlassen zu müssen — aber war es nicht die Stimme des Vaters, die mir zurief: „Schlafe, Kind, du hast dich der Schönheit genug erfreut!“ Sollte ich murren und mich ungeberdig stellen, da ich doch wußte, daß er nur aus Liebe also sprechen, auch hier nur mein Bestes wollen könne? — Wohl machte mir mein Kind noch viel Noth — ach, ich hätte ja den Knaben so gern herangebildet zum tüchtigen Mann — was wird aus ihm werden, wenn er so frühe schon die väterliche Leitung und Liebe entbehren muß? — Aber konnte nicht auch das Leid ihm zum Segen ausschlagen, eine harte Jugend ihn zum rechten Manne reifen? Ich selbst hatte als kleiner Knabe meine Mutter zu Grabe geleitet, hatte nie erfahren, wie sich's am Mutterherzen ruht, wußte nichts von Mutterliebe und Muttertreue! Das war wohl ein harter Verlust für's Leben, aber zum Ersatz ward

Digitized by Google

mir gegeben eine Ahnung von der Herrlichkeit der Mutterliebe, wie sie eben nur der haben kann, der ihren Mangel schmerzlich empfindet. Die Sehnsucht nach dem verlornen Glück ward zum Verlangen nach Liebe überhaupt, machte mich dankbar für jegliche Theilnahme, lehrte mich Liebe üben — durfte ich da noch klagen? Dazu lebt und webt ja mein Kind in der leichen Liebe, die mein Leben behütet, gerade sein Verlust wird ihm edle Herzen öffnen, auch ohne mich wird sein Leben nicht liebeleer sein, wie es meines nicht war trotz des Verlustes der Mutter — ich bangte nicht mehr um ihn! — Aber mein armes Weib! — Ja, mein Scheiden wird sie mitten in's Herz treffen, sie wird Schmerzen zu überwinden haben, die sich nicht sagen, nicht beschreiben lassen. Aber sie wird das Leid überwinden, wie ich es einst überwand, ihre Liebe zu mir wird ihr Kraft geben, die ewige Liebe ihr helfen! Sie wird überwinden um meinetwillen! Wer sollte sonst mein Gedächtniß bewahren, wer sollte meinem Knaben ein Bild seines Vaters in die Seele pflanzen? — Ja, sie wird als Siegerin hervorgehen aus dem schwersten Lebenskampf, stärker und besser — auch ihr wird das Leid zum Segen werden! — Und wenn ich Weib und Kind der Vaterliebe des Höchsten empfehle, wenn ich sie in seiner Hut sicher weiß — was kann mich noch an die Erde fesseln? kann mich noch der Tod erschrecken? — Ach, er ist nicht so schrecklich, der Tod, nur recht in's Auge sehen muß man ihm! Mit leisem Lächeln gedachte ich jetzt meiner Arbeiten, Pläne und Entwürfe! Wie viel tausend Knospen, Keime und Kräfte kommen nicht zur Entfaltung, und wird die Welt deßwegen ärmer? Sei nur bescheiden, du Menschen-

Digitized by Google

kind! Dein Hingang reißt keine Lücke in die Welt, tausend bessere Kräfte sind bereit, an Deine Stelle zu treten, dich zu ersetzen — auch hier steht der Ausgleich nie still!

Die Frage: warum? — sie war überwunden, mit ihr zugleich die schwerere: was nachher? — Wie hätte ich jetzt noch zagen und zweifeln können, da ich der ewigen Liebe Gottes so gewiß geworden war? Stille ward es im Herzen; die eignen Hoffnungen und Wünsche schwiegen, ich hatte mein Geschick in die Hände dessen befohlen, der mich noch nie verlassen und versäumet, ihm vertraute ich meine Lieben, ganz flüchtete ich mich in den Schooß der ewigen Liebe, — da ruhte ich sicher und geborgen.

Ein neues, eigenartiges Leben erwachte in mir. Wie ein Wanderer, der die Höhe des Weges, der ihn in ein schöneres, besseres Land führen soll, erreicht hat, nun stille steht, zurückblickt in die verlassene, von mildem Abendschein verklärte Gegend, sich noch einmal ihrer Schönheiten erfreut, sie stiller und reiner genießt, während das Ziel seiner Pilgerfahrt vor ihm in ahnungsvoller Ferne aufdämmert — so bei mir. Oft und gern weilte mein Geist in vergangenen Tagen, dem Leid war jeder Stachel genommen, die Freuden erschienen im milden, verklärten Licht. Und auch die Gegenwart vergaß ich nicht. Die Schönheiten der Natur verursachten mir nicht mehr Schmerz, ich erfreute mich der harmlosen Heiterkeit meines Kindes, die treue Liebe meines Weibes erquickte meine Seele. Kein Mißton störte mehr die ruhige Harmonie meines Gemüths, stille erfreute ich mich der milden Ruhe, die wie Abendsonnenglanz mein Leben verschönte, empfand dankbar auch die kleinste Freude, die mir noch beschieden war, blickte gefaßt in die Zukunft.

Digitized by Google

Ich ruhte ja sicher in den Armen der ewigen Liebe, die mit meinem Tod nicht endete, von der mich nichts scheiden konnte, war auch das Leben entflohen!

Digitized by Google

Briefe.

Digitized by Google

Briefe von Heinrich Schaumberger an Dr. Fr. Hofmann in Leipzig.

Davos, den 16/12. 1873.

Theuerſter, wertheſter Herr Doctor!

Wenig fehlte, ſo erreichten mich ihre herrlichen Briefe nicht mehr. Der erſte traf mich in voller Fiebergluth und faſt unerträglichen Schmerzen einer neuen Rippenfellentzündung, — gerade da ſtand es ſehr bedenklich. Geſtern nun kam der zweite — ein erwünſchter Freudenbote, der noch am Abend meinen troſtloſen dreißigſten Geburtstag aufheiterte und einen Freudenſtrahl in unſere bekümmerten Seelen lenkte.

Danken können wir Ihnen nicht; wenn das Herz zu voll iſt, dann kann man nur noch ſchweigen! Was Ihre Briefe für uns bedeuten, das iſt eben nur begreiflich, wenn man ſich ganz in unſre Lage verſetzt. Worte des Dankes haben wir nicht, aber Ihre Briefe liegen neben meinem Krankenlager, und jeder Blick, jeder Händedruck, den ich und meine treue, herrliche Frau tauſchen, brauche ich zu ſagen, was er bedeutet?

Ja, ich ſtand wieder einmal erſchrecklich nahe vor dem dunkeln Vorhang, hinter den noch kein Lebender geſchaut.

Digitized by Google

So oft mir das nun auch schon begegnet, warum soll ich's leugnen, daß solche Augenblicke eben doch schwere Momente sind? Es ist hart, so jung aus dem Leben scheiden müssen, aus einem Leben, das doch auch noch im Elend schön ist — eben als Leben! Doppelt furchtbar hart aber ist es, abscheiden zu sollen — und Weib und Kind unversorgt zurücklassen zu müssen. O Herr Doctor — es gibt Schmerzen in der Welt, die manchmal menschliche Kräfte überzeugen wollen. Doch will ich Sie nicht mit muthlosen, nutzlosen Klagen belästigen, nur das melde ich noch, was Ihnen schon die Bleistiftschrift gesagt haben wird — daß ich nun in der That gänzlich darniederliege und völlig verdienstlos bin. Fürwahr, ohne Ihr freundliches Entgegenkommen eine Lage, von der ich doch nicht wüßte, wie ich sie ertragen sollte.

An Herrn Dr. Julius Große ging heute Buch und Brief ab. — Schade, daß ich eine zweite Erzählung, die demnächst bei Zwißler erscheinen dürfte, nicht beilegen konnte. Den Brief gab ich ganz in der mit so dankenswerther Freundlichkeit übermittelten Form, nur meine neue Erkrankung flocht ich noch mit ein. Anbei mit herzlichem Dank die Beilage zurück. Möchte doch meine traurige Lage die Herzen des Vorstandes rühren — meine Kräfte sind dahin, Ruhe zu einem fast schmerzhaften Bedürfniß geworden, und dabei wachsen die Sorgen!

Ist sonderbar! Obgleich mir Ihre außerordentliche, ganz ungewöhnliche thätige Theilnahme fast ein Gefühl wie Bedrückung aufzwingt, ist mir doch wieder nicht anders, als stände ich bei Ihnen, dem längst vertrautesten, bewährtesten Freunde gegenüber. Wie so viel möchte ich Ihnen sagen

Digitized by Google

und klagen, was mir in meiner Einsamkeit so schwer auf dem Herzen liegt, wie so gern einmal meinem Innern Luft machen, wenn ich nur könnte! Ach, es ist ein hartes Loos, in solchen Jahren, in solchem Zustande so gänzlich vereinsamt zu stehen. Nicht, daß es mir hier an Theilnahme fehlte, im Gegentheil, alte und neue Curgäste überschütten mich mit Freundlichkeit, kommen mir mit der aufrichtigsten Freundschaft entgegen. Allein das kann mir den fehlenden Umgang, den ich meine, nicht ersetzen. Es ist gar so freudlos, von einem Tag zum andern fortzubüffeln, ohne Anregung und Erfrischung; es ist so gefährlich, nur immer mit den eigenen Kohlen heizen — immer und immer im trostlosen Ringen der eignen Ideenwelt dahintreiben. Man hat Bücher und Zeitungen; allein die rechte Anregung, wahrhafte Förderung, die ein schaffender Geist braucht, geben sie doch nicht. Nie empfand ich die Wahrheit des Wortes: „Unbedingte Thätigkeit macht bankrott," so hart als diesen Herbst. Es war vielleicht vermessen, in meiner Krankheit, die jeden Augenblick eine Katastrophe befürchten ließ, einen dreibändigen Roman zu unternehmen. Aber wer kann dem innern Drang befehlen? Und ich sah nun einmal in der Arbeit: „Erlebnisse und Erfahrungen eines Lehrers!" eine Art Lebensaufgabe. So begann ich das Wagniß. Leider wuchs mir die Arbeit unter den Händen, der Sommer ging hin, und als der böse Herbst kam, ein Anfall nach dem andern mich niederwarf, war ich noch lange nicht zur Schürzung des Knotens gelangt. Diese Noth ist unbeschreiblich! Wenn jeder Nerv, jede Muskel nach Ruhe schreit, sich an den Schreibtisch setzen und poetisch produciren, — das sind Folterqualen. Wenn man auf

Digitized by Google

dem Stuhl zusammenbrechen möchte, die zitternde Hand den Dienst versagt, das fiebernde Hirn keinen Gedanken zum andern bringt, — und doch die Angst um die Zukunft von Weib und Kind, die ganz nahe drohenden Gespenster der Noth und des Hungers ihr fürchterliches „Du mußt!“ fort und fort wiederholen — o solch ein Schaffen ist Höllenqual! Und so habe ich mich Monate hindurch abgekämpft! — Zum Glück ist der Roman vollendet; wenn auch ängstliche Sorgen und Zweifel mich oft niederdrücken, ich will hoffen, daß die umfängliche Arbeit wenigstens nicht ganz ihren Zweck verfehlt und Weib und Kind noch einige Hülfe nach meinem voraussichtlich sehr bald eintretenden Hinscheiden bereiten möge.

Ich muß die Hände in den Schooß legen; wenn ich noch etwas zu schaffen vermag, so können das nur unbedeutende Kleinigkeiten sein. Allein trotz aller Furchtbarkeiten meiner Lage bin ich doch weder ganz trostlos, noch ganz muthlos. Ich habe meine Pflicht gethan, habe mich wacker gerührt so lange ich irgend konnte! Dies Bewußtsein macht mir die erzwungene Arbeitslosigkeit erträglich, versüßt die aufgenöthigte Ruhe, verkürzt die schlaflosen, langen Nächte. Ferner aber habe ich oft erfahren, daß doch im Ganzen nur selten Menschen gänzlich im Unglück verkommen, — meine muthige, wackere Frau, sie wird ja auch Mittel finden, meinen sechsjährigen Buben groß zu ziehen. Sie hat arbeiten gelernt, und vielleicht erweckt ihr so namenlos trauriges Schicksal edle Herzen, die sich ihrer und ihres Kindes annehmen. Ach die Treue verdient schon allein um ihre unbeschreibliche Aufopferung, ihre unermüdete Liebe zu mir ein besseres Schicksal.

Digitized by Google

Ich gestehe gern, daß ich dies Alles mit Absicht schreibe. Ich muß stündlich erwarten, die letzte große Veränderung an mir zu erfahren — es ist meine Pflicht, auf jede Weise der Meinen Theilnahme zu erwecken. Werden Sie mir für den abermaligen Mißbrauch Ihrer Güte zürnen?

Ihre Nachricht in Betreff der „Gartenlaube" — das war freilich eine Freudenbotschaft. Ich wagte nicht darauf zu hoffen. Herrn Keil schriftlich meinen Dank auszusprechen, behalte ich mir vor — für heute ist es mir ganz unmöglich. —

Der Brief wird länger als ich beabsichtigte — ich schließe. Ich möchte nicht Ihre Zeit ungebürlich in Anspruch nehmen; — allein wenn mit Gelegenheit wieder solch herzhafter, frischer, „quicker", heimathsduftiger Brief von dem theuren Landsmann einträfe — es braucht's ja nur wenige Zeilen — das wäre ein Freudentag für Ihren — Sie und werthe Familie herzlich grüßenden ergebensten

H. Schaumberger,

(bei J. Beeli.)

Davos, den 17/12. 73.

Hochgeehrtester, theuerster Mann!

Was soll ich sagen zu so viel Aufopferung und Güte? Fast täglich ein Brief an mich — ohne die andern Schreiben in meinem Interesse? — Ich weiß nicht, was ich sagen

Digitized by Google

soll, kaum wie ich mich in so viel Güte finden soll! Tausend, tausend Dank — Sie edler Mann! Und auch Große! — Wie wohlthuend wirkt der Eifer — freilich, Sie werden für mich auch ins Feuer gegangen sein. — Entschuldigen Sie mein Staunen. Lieber Gott, ich bin aus meinen früheren Verhältnissen nicht gewohnt, solche und solche schleunige Berücksichtigung zu finden, ich habe warten lernen müssen und habe noch täglich Gelegenheit, mich in Geduld zu üben, sowie ich in Coburg irgend eine Angelegenheit zu erledigen habe.

Tausend, tausend Dank!

Buch und Schreiben ging bereits gestern an Herrn Dr. Große ab. Zugleich erhielt ich gestern abermals mit Ihrem werthen Brief 6 Aushängebogen meiner Erzählung „Im Hirtenhaus“ vom Verleger Zwißler. Ich hätte Ihnen die Bogen gern sogleich unter Kreuzband zu ev. Benutzung nachgeschickt, allein das Bedenken hielt mich zurück, daß solch ein Bruchstück leicht mehr schaden als nützen könne. Ohnedies ist „Hirtenhaus“ eine Arbeit, über deren Werth ich mir selbst nicht klar bin. Mein seliger Schwiegervater stellte sie als Volksschrift hoch über „Vater und Sohn“ — und in der That will sie nichts sein, als eine Volksschrift. Auf Anregung meines Schwiegervaters beschloß ich einmal die Armenverhältnisse des Dorfs darzulegen. Es ist also eigentlich eine Tendenzschrift, dies mag den etwas überwiegenden Realismus, der durch seine Drastik mich selbst fast erschreckt, erklären. Auf der andern Seite fehlt es dem Buche freilich auch nicht an Humor, ich glaube, daß sich da und dort ein Fünkchen Poesie hinein verirrt hat, und in der psychologischen Ausführung steht

Digitized by Google

es mindestens „Vater und Sohn“ gleich. — Natürlich stehen die Bogen jederzeit zu Ihrer Verfügung, ebenso das Büchlein, sowie es fertig vorliegt. Ach Gott, Sie werden mich sobald nicht los werden!

Mit der Gartenlaube habe ich Geduld, begreife, daß das nicht von heut auf morgen geschehen kann. Wie soll ich Ihnen und Herrn Keil doch nur danken?

Meine Frau — Dank — Empfehlung.

Mir aber geht es eben recht herzlich schlecht. Kaum hat sich die Rippenfellentzündung zum Bessern gewendet, so beginnt mein Hals zu rebelliren. Reden kann ich schon seit $1^1/_2$ Jahren nicht mehr — jetzt kann ich zur Abwechselung kaum rohe Eier verschlingen. Es gibt viel Leiden auf der Welt.

Mit den herzlichsten Grüßen — könnte ich Ihnen doch nur einmal die Hand drücken —

Ihr ewig dankbarer

H. Schaumberger.

Davos-Platz, den 12. Jan. 1874.

Wertheſter Herr Doctor!

Ich beeile mich, für Ihren werthen Brief und die für uns alle so werthvolle und wichtige Beilage zu danken. Sonderbar, daß mich Ihre Freudenposten immer auf dem Krankenbett treffen. Kaum hatte ich mich ein wenig von

Digitized by Google

meiner Rippenfellentzündung erholt, so warf mich eine furchtbare Halsentzündung nieder. Denken Sie sich meine Lage, nur unter den fürchterlichsten Schmerzen würge ich täglich 18—20 rohe Eier hinab, meine ganze Nahrung. Selbst Wasser kann ich nur mit Noth trinken, da es in die Luftröhre läuft und furchtbar zum Husten reizt. —

Nicht um zu klagen schreibe ich — allein Sie werden begreifen, mit welcher bangen Sorge ich in solcher Lage dem Entscheid der Schillerstiftung entgegensehe. — Besonders aber ist es die Bitte, die ich wagen möchte, sollte ich unerwartet rasch abgerufen werden, wäre es nicht möglich, meiner Frau die mir event. zugedachte Unterstützung zu retten? — Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit — meine Lage ist darnach! — —

Der Name Wücke ist mir bekannt. Hat er nicht Gedichte und kleine Abhandlungen in den Mundarten seiner Heimath geschrieben? Ach, es gibt eben doch recht viel Elend in der Welt!

Voriges Jahr schrieb ich: „Eine Weihnacht auf dem Lande.“ In dem kleinen Ding werden die Weihnachtsabenteuer eines sechsjährigen Stadtbuben auf dem Lande erzählt; natürlich fehlt es nicht an drastischen Scenen! — Den Schluß bildet ein, einem alten Volksstück in schauderhaften Knittelversen nachgebildetes Weihnachtsstück: Hirten, Joseph, Maria, Knecht Ruprecht, Engel und die drei Weisen treten in Person auf. Mir macht das Ding heute noch herzliche Freude. Aber „Daheim“, an das ich es schickte, lehnte aus Rücksichten des Raumes ab, Hallberger fand es zu kindlich naiv, und Hr. Dr. Rullmann in Frankfurt, dem ich es zuletzt überschickte, findet die Skizze sehr

Digitized by Google

schön, aber für das heutige Publikum völlig ungeeignet. — Nun dachte ich, ob Sie — ein alter Kinderfreund! — ob Sie das Ding einmal lesen möchten — es sind nur acht Bogen Manuscript — und wenn es Ihnen gefallen sollte, vielleicht Ihrem „Weihnachtsbaum" einverleiben möchten, vorausgesetzt, daß das schöne, so recht humane Werk noch besteht! — Wollen Sie mir darüber wohl kurze Notiz zukommen lassen, ob ich das Ding schicken darf? —

Vielleicht interessirt es Sie ein klein wenig, wenn ich Ihnen mittheile, daß ich am Neujahr 1869 bei einem Schulfest in Ahlstedt zu allgemeiner Freude der Zuschauer von größeren Schülern und einem dreijährigen Buben Ihr „Hasenkühle" aufführen ließ. Wie sich das herzig machte! — Weihnachten 1869 führte ich dann in Weißenbrunn Ihr köstliches „Schulfest" auf — die Vorbereitungen zu dem Pfingstfest unterbrach meine Krankheit. Doch werden — wenn es mein Nachfolger nicht geändert hat — die drei ersten Märchen daraus am jährlichen Schulfest — Johanni — auf dem Wege von und aus der Kirche mit Begleitung gesungen und von meinen Musikanten — die Sie ja aus dem „Umsingen" haben kennen lernen — geblasen.

Wenn ich nun noch hinzufüge, daß ich als Junge Ihre „Veste Koburg" fast auswendig wußte, auf meinen Hirtenfahrten auf die einsamen Berghöhen meiner Heimath das Büchlein stets im Büchsenranzen neben Schwarzbrod, Butter und Käse mitführte, bis es eben nicht mehr mitgehen konnte — daß heute noch Reminiscenzen aus Ihrem köstlichen Queckbrünnle mir trübe Stunden meines Elends erheitern — dann dürfen Sie glauben, daß Sie mir schon lange ein werther, werther Freund geworden waren, ehe

Digitized by Google

ich ahnte, daß ich mit Ihnen in persönliche Verbindung treten würde.

Verzeihen Sie das Geschwätz — ich hätte Ihnen das schon längst gern einmal gesagt. So — schenken Sie auch ferner Ihre Theilnahme Ihrem Sie herzlich grüßenden vielgeplagten

H. S.

Meine Frau trägt mir für „den lieben Hrn. Dr. Hofmann" noch besondere Grüße auf. Ach, geehrter Herr, bei allem Elend, wie groß war die Freude, als Ihr lieber Brief mit dem gedruckten Blatt ankam. Kein Tag vergeht, da wir nicht in herzlicher Dankbarkeit Ihrer gedenken.

Davos-Platz, den 18/2. 1874.

Theuerster Freund!

Dank Ihrer Vermittelung, Ihrer Aufopferung haben wir von der Schillerstiftung nun wirklich 100 Thaler erhalten. Welch ein Trost dies für uns ist, mögen Sie daraus ermessen, daß ich nun wirklich ans Bett gefesselt bin. Eine traurige Lage, so langsam, langsam dem Tode entgegensiechen, alle Tage von Neuem mit dem Leben abschließen müssen!

Heißen Dank, edler Mann, für Ihre Theilnahme, die uns zu solch großer Unterstützung verhalf — heißen Herzensdank von uns allen!

Erhalten Sie auch fernerhin Ihr geneigtes Wohlwollen

Digitized by Google

einer unglücklichen Familie, und erfreuen Sie mit Gelegenheit durch wenige Worte

Ihren ewig dankbaren

H. Schaumberger.

Briefe von Heinrich Schaumberger an seinen Verleger Julius Zwißler in Wolfenbüttel.

Davos-Platz (Graubünden), den 1/5. 73.

Hochgeehrter Herr!

Die freundliche Erwähnung meiner in einem Briefe an meinen herrl. Schwiegerpapa, von der mir meine Schwägerin Mittheilung machte, gibt mir Veranlassung, Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre Theilnahme wie für Ihre gütigen Rathschläge auszusprechen.

Leider hat eine etwas allzu kühne Hoffnung meines lieben Papas eine persönliche Annäherung zwischen uns verhindert. Doch soll das fernerhin kein Hinderniß mehr sein. Die Forderung, die damals Papa schon im Voraus stellte, war bemessen nach dem Honorar, das belletristische Zeitungen zahlen und wohl etwas hoch — besonders für einen Anfänger — gegriffen. Lassen wir das vorläufig auf sich

Digitized by Google

beruhen. Sehr erfreulich wäre mir, mit Ihnen in Verbindung treten zu können, da ich doch meine Arbeiten nicht blos als Unterhaltungsfutter lesewüthiger Leihbibliothekenhengste geschrieben haben möchte. Allerdings, was man gewöhnlich unter „Volksschriften" versteht, sind sie nicht so recht eigentlich — und doch habe ich die Empfindung, daß die Erzählungen, wenn sie dem Volke nur in die Hände kämen, gewiß segensreich wirken müßten.

Ich bin — um gleich ganz offen zu reden — kein Frommer, und fromme Phrasen bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit sind mir ganz unerträglich. Ich kenne das Volk gründlich und weiß, daß solche Frömmigkeit, wie sie sich in gewissen Büchern (besonders in dem: „Bilderbuch zum heiligen Vaterunser von R. Fries") breit macht, im Volk nirgends gefunden wird, weiß aber auch aus praktischer Erfahrung, daß solche Bücher wohl gelesen werden, aber durchaus nicht wirken. Thatkräftige, selbstständige, sittliche Naturen — und solche muß man doch immer als die wahren Träger des Volkscharakters achten — wenden sich immer mit Unwillen davon ab.

Ich nun möchte dem Volk auf andere Weise beikommen. Nicht mit fremder Mystik suche ich das Gewissen aufzurütteln, sondern ich möchte dem Volk einen Spiegel vorhalten, in dem es sich selbst sieht, dann aber durch Idealisirung den Sieg der sittlichen Idee darstellen. Die Tiefen des eignen Gemüthes möchte ich dem Volke erschließen, es nöthigen, einen Blick in die eigene Seele zu werfen.

Ich lasse es vorläufig damit genug sein, bemerke nur noch, daß ich auch kein Heide bin und die Bedeutung der Religion gar wohl kenne und selbst, ich darf es wohl sagen,

Digitized by Google

sehr religiös bin. Ich sehe einen Weg, der uns zusammen führen könnte. In nächster Zeit erscheint in der Frankfurter Presse mein „Vater und Sohn". Nach meiner Ueberzeugung wäre das eine Arbeit, ganz für Ihren Verlag.

Doch greife ich Ihnen nicht vor. Möchten Sie mir ein Programm Ihres Verlages und einige Mittheilungen über Ihre Verlagsbedingungen zukommen lassen, würden Sie ganz außerordentlich erfreuen

Ihren hochachtungsvoll grüßenden

ergebensten

H. Schaumberger.

Davos-Platz, den 30/6. 73.

Hochgeehrter Herr!

Ihren in vieler Hinsicht so außerordentlich erfreulichen Brief vom 13/5. d. J. beantworte ich heute durch Uebersendung eines durchgesehenen Exemplars meiner Erzählung: „Vater und Sohn!" Ich hoffe, dieselbe soll gleich sehr für sich als auch für mich sprechen, und wenn möglich eine recht innige Verbindung mit Ihnen vermitteln. Wenn auch vielleicht nicht ganz in Betreff des religiösen Standpunktes sind wir doch sonst so ganz und gar eines Sinnes, wurzeln wir beide so ganz und gar auf einem sittlichen und ethischen Grund, daß mir Ihr lieber Brief

Digitized by Google

schon darum so außerordentlich werthvoll ist, da er so maßvoll und doch klar und bestimmt gleichsam mich selber ausspricht. Auch ich bin gänzlich frei von jeglichem Materialismus, das Christenthum ist mir mehr als bloße Form, ist mir das ewig gültige Lebensprincip, die allein vollgenügende Erfüllung unsres Lebens. Nur in Nebendingen stehe ich auf freierem Standpunkt, bin aber weit — weit davon entfernt, für meine persönliche Ueberzeugung Propaganda machen zu wollen.

Eine besondere Freude ist es mir, auch darin mit Ihnen übereinzustimmen, daß die bloße Sittlichkeit für das Volk nicht ausreicht; grade für das Volk ist die Religion, was Licht und Wärme für die Pflanzen.

Doch möge nun meine Arbeit für mich sprechen; ich hoffe, ein warmes Herz für das Volk, ein Verständniß seiner Eigenart, besonders ein starkes Gefühl für das Wahre und Rechte werden Sie nicht darin vermissen.

Bedingungen stelle ich Ihnen nicht; prüfen Sie die Arbeit, und dann machen Sie Vorschläge; wie ich Sie von Papa aus kenne, weiß ich, daß Sie thun werden, was Recht ist.

Nur eines, mein lieber Herr Zwißler! Wollen Sie noch mich brauchen, dann eilen Sie — ich fühle, es könnte bald die Zeit kommen, da mir eine höhere Hand die Feder wegnehmen wird. Mit meiner Gesundheit steht es in Wahrheit schlecht — doch bitte ich darüber gegen meine Familie nichts zu bemerken.

Die Erzählung Papas*): „Zwei Schulmeister ꝛc." ist

*) Pfarrer Oscar Bagge in Weißenbrunn, weit und breit bekannt durch seine volksthümlichen Erzählungen, die er unter dem

Digitized by Google

leider Bruchstück, kaum bis zur Hälfte vollendet. — Ach, hier hat der Tod viele Hoffnungen zerstört! Gibt mir Gott Frist, so gedenke ich nach Vollendung einer größeren Arbeit: Erlebnisse und Erfahrungen eines Lehrers (der Lehrer ist der im „Vater und Sohn" auftretende Schulbauer!) einen Versuch zu machen, das Bruchstück fertig zu stellen. Glaube jedoch kaum, daß ich mich in die Art Papas werde finden können.

In der Hoffnung auf recht baldige erfreuliche Nachrichten zeichnet mit ganz ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

H. Schaumberger.

Davos-Platz, den 19. Juli 1873.

Hochgeehrtester Herr!

Mit großer Freude erfüllt mich Ihr werther Brief vom 15. d. M. Nicht allein, weil er meine Erwartungen, daß „Vater u. Sohn" ganz geeignet für Ihren Verlag sein würde, bestätigt, sondern, und vor allem, weil eben aus jeder Zeile so vernehmlich der wahrhafte Charakter des Mannes, wie ihn mir schon immer mein seliger Schwiegervater schilderte, hervorleuchtet.

Ohne weitere Bemerkungen nehme ich Ihre Anträge

Pseudonym „Josias Nordheim" veröffentlichte. — Die Revolution in Filzheim von ihm, Verlag von Julius Zwißler in Wolfenbüttel.

Digitized by Google

in allen Stücken an. Ich thue dies mit einer gewissen freudigen Zuversicht, da ich von Ihnen vollständig überzeugt bin, daß Sie nach meinem Tode meiner Wittwe, meinem Sohn ein treuer Freund bleiben, ihre Interessen fördern werden. Senden Sie darum den Verlagsvertrag bald ein — Sie werden begreifen, daß ich bei meinen sehr zweifelhaften Gesundheitszuständen bald meine erste Arbeit als Buch in Händen haben möchte.

Freiexemplare bedürfte ich, um nur den allerdringendsten Rücksichten gerecht zu werden — 16 bis 18 Stück. Ich sage nicht, daß ich soviel verlange — auch hier überlasse ich Ihnen, die Zahl zu bestimmen.

Natürlich wird „Vater u. Sohn" zwar in Druck und Format sich an Ihre Familienbibliothek anschließen, sonst aber als selbstständiges Büchlein gedruckt?

Ich hoffe, daß nunmehr ein dauernder Verkehr zwischen uns fest begründet sein wird. Was ich an Ihnen schätze, Ehrlichkeit und Geradheit des Charakters, werden Sie auch an mir nicht gänzlich vermissen, und auf diesem Grund soll, wills Gott, eine wahre und feste Freundschaft erwachsen.

Noch eine große Bitte hätte ich: könnten Sie mir das Correcturlesen ersparen? Nur meine Krankheit und Schwäche veranlaßt mich zu dieser Bitte!

Entschuldigen Sie, ist der Brief nicht immer völlig korrect. Ich bin nach einer fast schlaflosen Nacht heute ganz und gar elend, konnte fast nichts arbeiten, und ein sehr schlimmer Hals mit peinigenden Schmerzen, ein unaufhörlicher quälender Husten macht mir das Leben zur Qual. Ach, Herr Zwißler, in meiner Lage gehört Selbstüberwindung dazu, noch poetisch gestaltend thätig zu sein.

Digitized by Google

Mit den herzlichsten Wünschen für das Gedeihen des gemeinsamen Unternehmens, sowie mit den herzlichsten Grüßen in aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster

H. Schaumberger.

Davos, den 27. Aug. 1873.

Hochgeehrtester Herr!

Recht sehr muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich erst heute Ihre werthen Briefe beantworte. — Wie sehr uns die Nachricht Ihrer Verlobung erfreute, kann ich freilich nicht aussprechen. Gott möge Sie und Ihre werthe Braut segnen und Sie ein reiches, reines Glück finden lassen — auch und vor allem ein dauerndes! Mit Wehmuth gedenke ich täglich Ihrer und Ihres aufblühenden Glückes! Ach, nur wer wie ich in der Blüthe seiner Jahre das Leben abklingen fühlt, nur der kann den Werth eines beginnenden Lebens und Strebens, eines mit frischem Muth und fröhlicher Hoffnung begonnenen, sich noch lange vor dem Blick dehnenden Daseins recht würdigen. Sie — der Aufstrebende — ich, mit 29 Jahren ein Abschließender! Ach werther Herr, und der Abschluß wird so schwer, da ich eben

Digitized by Google

jetzt erst in meinem herrlichen Weib das reinste, herrlichste Glück des Lebens gefunden — gefunden, um es zu verlieren.

Gott segne Sie und Ihre werthe Braut, der wir uns zu empfehlen bitten — Gott gebe Ihnen Glück in's Haus, Gedeihen in Ihr Geschäft! Kein Tag vergeht, da wir nicht mit herzlicher Theilnahme Ihrer gedenken — bewahren auch Sie uns eine freundl. Erinnerung.

Die freundliche Weise in der Sie „Vater und Sohn" aufnahmen, gibt mir den Muth, Sie auf eine weitere Arbeit von mir aufmerksam zu machen. In diesen Tagen habe ich eine Volkserzählung, die urtheilsfähige Freunde entschieden über „Vater und Sohn" stellen, wegen größerer Innerlichkeit und Gemüthstiefe bei nicht minder spannender Erzählung und psychologischer Durchführung der Charaktere (Sie entschuldigen dies Selbstlob, das doch keines ist, da ich nur das Urtheil meiner Freunde wieder gebe!) an Herrn E. Hallberger in Stuttgart für eines seiner illustrirten Journale verkauft. Leider wird die Arbeit erst in einem Jahr abgedruckt — da ich nun diesen Zeitpunkt kaum erleben dürfte, so mache ich Sie jetzt schon auf jene Arbeit aufmerksam, die gewiß auch Ihnen Freude machen dürfte. Herr Hallberger sprach sich sehr anerkennend darüber aus, beeilte sich, das Manuscript zu erwerben, und ersuchte mich, ihm alle meine Arbeiten zur Prüfung einzusenden. — Auf diese Aufforderung schickte ich vor wenig Tagen ein zweites Manuscript an Hallberger ab, das ich allerdings am liebsten sogleich in ihrem Verlag als selbstständiges Büchlein hätte erscheinen sehen mögen. Es sind das: „Drei Bergheimer Musikantengeschichten!" Kleine Geschichten aus vergangenen Tagen, so recht aus meinen liebsten Erinnerungen meiner

Digitized by Google

Jugend, da ich selbst Dorfmusikant war, herausgewachsen, so recht aus dem Herzen herausgeschrieben. Es sind wohl anspruchslose Geschichten, aber ich glaube, nicht nur dem Volksgemüth entsprechend, sondern auch voll innerer Wahrheit, bei allem Humor und tollen Streichen, die den Musikanten beigelegt werden. Ob Herr Hallberger acceptiren wird, weiß ich nicht, da es doch vorzugsweise Erzählungen für's Volk sind.

Entschuldigen Sie, daß ich so viel von mir selbst rede. Wäre ich gesund, so könnte ich ja abwarten, um gegebenen Falls, wenn sich unsre Verbindung als dauernd erweisen sollte, mit den Arbeiten selbst unter die Augen zu treten, aber mein bedenklicher Gesundheitszustand erlaubt eben solches Warten nicht — um meiner Arbeiten und meiner Familie willen bin ich genöthigt, schon jetzt vorzuarbeiten, zumal ich auch voraussichtlich nicht mehr viel werde schaffen können.

Seit Februar d. J. arbeite ich an einem dreibändigen Roman: Erfahrungen und Erlebnisse eines Lehrers! — eben heute beendete ich den zweiten Band. Diese Arbeit kostet mich nun viel Zeit, die Entwürfe zu kleineren Volksgeschichten werden nun wohl Entwürfe bleiben. Die Welt verliert nichts daran, natürlich, und doch thut es mir leid, daß ich nicht noch diese und jene Seite des Volkslebens hervorheben kann, die vielleicht sonst wenig beachtet wird. Wenn meine Frau um meine Gesundheit bangt, dann tröste ich: wie Gott will! — So auch hier: wie Gott will!

Der Kreis meiner Arbeiten wird ein sehr kleiner bleiben, da ich nur noch eine Erzählung vorräthig liegen habe, von welcher Sie wohl schon durch meinen Schwiegervater

Digitized by Google

hörten: „Im Hirtenhaus!“ Sie entstand durch Anregung meines herrlichen Papas zugleich mit der „Dorfrevolution!“ — es war damals eine kleine Wettarbeit zwischen uns beiden. Papa hielt die Erzählung sehr hoch, vielleicht zu hoch, doch ist sie jedenfalls eine Volksschrift von Werth.

Nun ist die Arbeit von Haus aus als Volksschrift gedacht und ausgeführt; es lag mir daran, einmal den Schleier von den Armenverhältnissen des Dorfes zu heben. Es galt zu zeigen, wie die Armuth auf dem Dorf behandelt wird — auf der andern Seite aber auch die Armuth selbst in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Zart und sentimental ist die Arbeit nicht; es war nicht zu umgehen, daß Dinge zur Sprache kamen, die allerdings nicht salonfähig sind — aber wer Uebelstände beseitigen will, der darf sie eben nicht verhüllen und mit Schönpflästerchen bedecken. Beides nun, die Tendenz wie die Ausführung stempeln die Arbeit zum Volksbuch — damit aber ist Zeitungen nicht gedient, und offen gestanden möchte auch ich lieber das Buch gleich vor das rechte Publikum bringen. Wie steht es nun mit Ihren Plänen? Das Buch wird den Umfang wie „Vater und Sohn“ haben — wären Sie vielleicht geneigt, im nächsten Jahr damit einen Versuch zu machen, wenn Ihnen die Arbeit zusagt? — Berührt auch die Erzählung wunde Stellen des Volkslebens, sind die Darstellungen oft derb und hart, so versöhnt doch der das Ganze belebende Humor mit dem Ernst der Handlung, ein erhebender Schluß befreit das Gemüth des Lesers von ängstlicher Unruhe und Spannung. — Wie gesagt, mein Schwiegervater, dem wohl Urtheilsfähigkeit nicht abzusprechen ist, stellte das Hirtenhaus weit über Va-

Digitized by Google

ter und Sohn, obgleich er es nur in der ersten, flüchtigen Bearbeitung kannte.

Sollten Sie mir gelegentlich eine Antwort zukommen lassen, würde ich mich sehr freuen. Für Ihre Rathschläge und Theilnahme an meinem Geschick herzlichsten Dank! Mit aufrichtiger Hochachtung grüßt

Ihr

ergebenster

H. Schaumberger.

Davos, den 18. Okt. 1873.

Hochgeehrter Herr!

Auf Ihren lieben Brief beeile ich mich, schon heute zu antworten. Derselbe war mir ein rechter Trost in mehr als einer Beziehung. Leider kann ich Ihnen nur sagen, daß es wahrscheinlich rasch zu Ende gehen dürfte. Ich bin schon so schwach, daß ich nur selten das Bett verlassen kann, ein furchtbares Fieber — manchmal 40°+ Cels. zehrt die letzten Kräfte rasch auf. Nochmals meinen herzlichsten Dank an die lieben Ihrigen für die theilnehmenden Rathschläge, die ich nun nicht mehr befolgen könnte, selbst wenn es sonstige Verhältnisse erlaubten.

Digitized by Google

Ich danke auch für Ihre gütigen Anerbietungen. Herr Hallberger hat nun auch meine „Musikantengeschichten“ erworben. Trotz aller Freundlichkeit des Herrn Hallberger, die ich rühmend anerkennen muß, thut es mir doch leid, daß diese Erzählungen nicht sofort in Ihren Verlag übergingen, ich glaube, wir hätten uns Beide gut dabei gestanden. Ich lebe aber der Hoffnung, daß Sie die beiden Erzählungen: „Zu spät!“ und: „Drei Bergheimer Musikantengeschichten“ nicht aus den Augen verlieren und, wenn sie wieder frei werden, was freilich noch zwei bis drei Jahre dauert, doch noch für Ihren Verlag erwerben werden. (Von hier ab von Frau Schaumberger geschrieben.)

Durch den Bruder meines seligen Schwiegervaters, Herrn Director Selmar Bagge, dem ich es auf seinen Wunsch zur Ansicht schickte, werden Sie nächstens das Manuscript „Im Hirtenhaus“ erhalten. Bitte um freundliche Aufnahme. Es ist eine eigenthümliche Arbeit, die Farben spielen ziemlich stark ins Dunkle, die Nachtseiten des menschlichen Lebens sind vielleicht etwas stark hervorgekehrt. Der Zweck erfordert eben starke Mittel, und wollte ich diesen erreichen, durfte ich der Wahrheit nicht aus dem Wege gehen. Für die wilden, das Gefühl verletzenden Scenen entschädigen dagegen erfreuliche Bilder, dem Humor ist ziemlich viel Spielraum gelassen, und ein erhebender Schluß soll das Gemüth des Lesers vollständig versöhnen. Mein seliger Schwiegervater stellte die Arbeit sehr hoch, er sprach stets mit Begeisterung davon. Ich selbst halte es für ein nicht unbedeutendes Werk, nach meiner Ueberzeugung ist es eine Volksschrift im besten Sinne des Wortes, der bei allen Härten und Schärfen dauernder poetischer

Digitized by Google

Werth nicht abzusprechen sein dürfte. Ich mache Sie besonders auf die Gestalt des alten Todtengräbers aufmerksam. Doch — ich will Ihrem Urtheil nicht vorgreifen.

Eine Frage. Seit Februar dieses Jahres arbeite ich an einem Roman: „Erlebnisse und Erfahrungen eines Lehrers," der demnächst vollendet werden wird. Ich kann über die umfangreiche Arbeit nur soviel sagen, daß sie sich eingehend mit den jetzt die Welt bewegenden Zeitfragen beschäftigt. Verschweigen will ich Ihnen nicht, daß der Held — es ist der Schulbauer in „Vater und Sohn" — eine sehr freireligiöse Richtung vertritt. Doch werden Sie mir zutrauen, daß es mir nicht um eine Verherrlichung des Materialismus zu thun ist, vielmehr wollte ich die Berechtigung jeder religiösen Richtung, so lange sie sittlich ist, darthun, sowie die Gefahren allzu extremer Ansichten zeichnen. Wäre das umfängliche, drei starke Bände umfassende Werk etwas für Sie?

Was ich meinen Freunden bisher aus dem Roman mittheilte — nahmen dieselben mit ungeheuchelter Freude — ja mit mehr — auf. Sollte mir noch Zeit zum Schaffen bleiben, so gedenke ich zur Erholung zunächst einen kleinen Schwank, der füglich als eine Fortsetzung meiner Musikantengeschichten angesehen werden kann, zu schreiben. Wäre Ihnen wohl auch mit solch kleineren Sachen gedient?

Mit Spannung sehe ich „Vater und Sohn" und Ihrem lieben Brief entgegen. Die gewünschte Lebensskizze lege ich zu beliebiger Verwendung bei, mit einigen Bedenken allerdings, da ich ja noch keinen literarischen Erfolg zu verzeichnen habe und befürchten muß, daß mir diese Skizze als

Digitized by Google

Eitelkeit ausgelegt werde. Doch werden Sie am beſten beurtheilen können, was zu thun iſt. * * *

Entſchuldigen Sie, verehrter Herr, daß mein Mann den Brief nicht ſelbſt vollenden konnte, doch war er zu angegriffen dazu. Er läßt Sie noch freundlichſt erſuchen, ihm auch mitzutheilen, was für Erzählungen noch als Fortſetzung der Familienbibliothek erſchienen ſeien.

Mein lieber Mann trägt mir noch viele Grüße für Sie auf. Auch meine Schweſter dankt beſtens für Ihren Gruß und bittet mich, ihn zu erwidern. Mit aller Hochachtung zeichnet ergebenſt, unter den herzlichſten Grüßen an Sie und Ihre werthe Braut,

Lenchen Schaumberger,
geb. Bagge.

Davos-Platz, den 30. Nov. 1873.

Lieber Freund!

Ich muß heute mit zwei Entſchuldigungen beginnen. Einmal daß ich mir die Freiheit nehme, Sie anzureden, wie es mein Gefühl mich thun heißt, ſodann daß ich mit Bleiſtift ſchreibe. — Ich bin krank, allem Anſchein nach geht es ſehr raſch mit mir zu Ende, darum beeile ich mich, noch das rechte Wort für meine Empfindungen zu gebrauchen, ehe es für immer ungeſprochen bleibt. Seit Empfang

Digitized by Google

Ihres werthen Briefes vom 21./11. kann ich kaum das Bett verlassen, darum greife ich heute zur Bleifeder.

Nun kommt eine ganze Ladung Dank! Mit herzlicher Freude gestehe ich, daß die elegante Ausstattung von „Vater u. Sohn" meine Erwartungen weit übertrifft. Ich bin sehr froh darüber. Auch von den Büchern gilt ja: Kleider machen Leute! Da eine prüfende Durchsicht der Erzählung meine frühere Ansicht bestätigte, daß nämlich diese Erzählung sich ganz wohl zu einer Lectüre für die gebildeteren Kreise eignet, ohne deswegen als Volksschrift im Geringsten zu verlieren, so ist es mir natürlich sehr angenehm, daß die Gestalt und das Kleid des Buches diesem Zweck entgegenkommt. Gott gebe dem Büchlein seinen Segen und lasse Sie wie mich viel Freude daran erleben.

Meinen Dank für das Exemplar des zweiten Bandes der Familienbibliothek. Auch hier freue ich mich — wenn gleich die Gesellschaft solcher berühmter Namen mich als Autor fast etwas ängstet — über die glückliche Auswahl der beiden Erzählungen. Besonders Meister Martin der Küper war mir von jeher eine Lieblingserzählung, und über Kohlhaas brauche ich nichts zu sagen. Ich wünsche Ihnen Glück zu dieser freieren, gerechteren Auffassung des Wesens der Volksschriften. Ich konnte mich nie damit befreunden, daß der Volksschriftsteller, indem er für das Volk schreibt, gleichsam bei jedem Satz sich fragt: geht das auch nicht über den Horizont des Volks? Wer so recht in diesem Sinne für das Volk schreiben wollte, der müßte sich doch in Wahrheit das baierische „Vaterland" zum Muster nehmen. Denn das Volk ist nun einmal in seiner Sprache derb, in einem gewissen Sinne sogar unsittlich, indem es

Digitized by Google

Dinge grade herausſagt, die man ſonſt tief verhüllt. Und wird es auch der populärſte Schriftſteller dahin bringen, daß er von Allen verſtanden wird? Ich bin der Meinung, jede ſittlich ernſte, einfach erfundene, einfach, warm, herzlich, lebendig erzählte Geſchichte müſſe auch als Volksſchrift gelten können. Und in dieſem Sinne halte ich Meiſter Martin gerade für ein Muſterſtück.

Gott ſegne Ihr Unternehmen, das in dieſem Sinn geleitet nach meinen Erfahrungen als Dorfſchulmeiſter wirklich dem Volk zum Segen werden kann.

Und nun zum Hirtenhaus. Danke Ihrem Herrn Schwiegerpapa für die freundliche Aufnahme und bitte, mich der werthen Familie Grüneberg beſtens zu empfehlen. Ich nehme Ihre Bedingungen im Princip an. Ich weiß gewiß, daß Sie thun was Sie können, aber werden Sie es einem ſchwer kranken Mann verargen, wenn er Sie bittet, in Betreff der ferneren Auflagen, wenn es Ihnen möglich iſt, vielleicht eine kleine Erhöhung eintreten zu laſſen? Ich bitte ja nicht für mich. Einige Freiexemplare verſtehen ſich wohl von ſelbſt. — Bitte, Herr Zwißler, erfreuen Sie uns bald durch einen zuſtimmenden Contract und Brief.

Wenn Satz und Druck ſofort beginnen könnten, das wäre noch ein Lichtblick auf meinem Leidenslager. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich dem guten alten „Hansnikel" — es iſt mein Liebling! — gedruckt wieder begegnete! Freilich, lange darf der Druck nicht hinaus geſchoben werden, denn ich bin ſehr ſchwach, lieber Gott, ſo unendlich ſchwach! Hoffentlich bekomme ich recht bald erfreuliche Nachricht von Ihnen, ich erwarte ſie in der That mit

Digitized by Google

Sehnsucht. Ich will das Hirtenhaus nicht preisen, aber der Humor, der sich darin entfaltet, das ist Volkshumor, lebendiges Leben, nichts Erfundenes, Gemachtes. Wie er lebendig aus dem Herzen quoll, sollte er nicht wieder zum Herzen sprechen?

Ich schließe, der Brust fehlt der Athem, das Kreuz will zerbrechen. Nochmals den Dank meiner Familie für Ihre Theilnahme und Freundlichkeit. Nächstens noch einiges über meine Arbeiten.

Für heute mit herzlichsten Grüßen Ihr

treu ergebener Freund

H. Schaumberger.

Davos-Platz, den 25/2. 1874.

Wertheſter Herr!

Von Schmerzen gepeinigt, zum Tode schwach, beschränke ich mich auf das Nöthigste, meine liebe Schwägerin wird ausführlich berichten.

Zunächst tausend Dank für das so freundlich ausgestattete Hirtenhaus. Ist ein recht stattliches Büchlein geworden. Wird seinen Weg machen, bin getrost. Ich stelle es kühn allen Schriften von J. Gotthelf an die Seite, denen es in mancher Weise verwandt ist.

Digitized by Google

Mein bester Freund, Ihr werther Brief, das war so recht ein milder Sonnenstrahl in die Nacht meines Elends, haben Sie Dank dafür, denn durch Ihr freundliches Anerbieten, ein Honorar von 500 Thlrn. für den Roman, haben Sie für weitere Verhandlungen eine Basis gelegt, auf der wir weiter bauen, wenn mir auch Ihr Angebot, so ehrenvoll es ist, nicht gänzlich genügt. Ich glaube, davon dürfen Sie überzeugt sein, daß wir Alle den Roman nur in Ihrem Verlag wünschen. Ich glaube aber auch, daß Sie das Opus nicht wieder lassen werden, kennen Sie es erst. Ein fein gebildeter Deutscher aus Paris, der sich sehr für meine Erzählungen interessirt, nannte „Vater und Sohn", „Im Hirtenhaus" gut! die „Musikantengeschichten" fand er „gelungen", „Zu spät" nannte er eine bedeutende Arbeit. Der Mann schmeichelt also gewiß nicht! — Als er aber den Roman gelesen, kam er ganz erregt zu mir, sein Urtheil war diesmal: „Ganz ausgezeichnet in jeder Weise! ganz vorzüglich! Eine sehr bedeutende Arbeit!"

Ihren Intentionen entsprechend habe ich nun heute das Manuscript an meinen Freund, Herrn Dr. W. Rullmann in Wiesbaden geschickt — notabene hat er „Vater und Sohn!" und „Im Hirtenhaus" erhalten? — und werden wir bald Weiteres hören.

Nun noch eine Frage. Ich stellte an H. Rullmann die Frage, ob der Roman nicht im Feuilleton einer Zeitung unterzubringen sei. Nun liegt mir daran zu wissen, ob Ihnen ein solcher vorläufiger Abdruck angenehm oder unangenehm wäre. Um event. Unterhandlungen mit Rullmann oder Ihnen nicht zu verzögern, bitte ich freundlichst,

Digitized by Google

umgehend mir ganz offen und aufrichtig Ihre Meinung auszusprechen über diesen Punkt.

Ich muß schließen. Indem ich für Ihre Theilnahme danke und bald auf weitere Nachrichten hoffe, zeichnet

mit aufrichtiger Freundschaft, unter tausend Grüßen

Ihr

ergebenster

H. Schaumberger.

Anmerkung des Verlegers:

Der Brief vom 25/2. war der letzte, der von seiner Hand bei mir einging, der 16. März des Jahres 1874 machte seinen qualvollen Leiden ein Ende.

Digitized by Google